

OCT 8 - 1918

Cent of
Deutsche Kampf

Die

15 Vol

inacc
10/2/20 am R.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX
TILDEN FOUNDATION

Aus

stram

OKTOBER

1918



V. 15
#1-2

oct-nov
1918

Deutsche
KDF

**Monatsschrift für die
Frauenwelt Amerikas
MILWAUKEE, WIS.**

Inhaltsverzeichnis / Oktober 1918

In schwerer Zeit—Mitteilungen aus Regierungs-Bureaux zur Aufklärung und Beherzigung	2	Aus der humoristischen Sammelmappe	29
Das Land der Morgenröte—Nach dem Englischen von Richard West	3	Luftiges und Lehrreiches für unsere Kleinen	30
Der Ausweg—Novelle von Georg Piderit	7	Handarbeiten—Mode—Hauswirtschaft—Briefkasten	32
Bilder aus gegenwärtiger Zeit	11	Neue Vorlagen zu modernen Handarbeiten	
Plauderei mit unseren Leserinnen	12	Herbst- und Wintermoden in Damen- und Kinderkleidung	
Seemannstreu—Erzählung von Hans Seefeld—Schluß	13	Die Küche in der Kriegszeit	
Die Frau im Regierungsdienst—Von Emil Max Hasselbach	16	Die Champignonkultur—Von Dr. E. Bode	
Die drei Schwestern Randolph—Originalroman von Hedwig Courths-Mahler—7. Fortsetzung	19	Erbetene Ratschläge—Haus und Herd	
Auf den Brücken—Gedicht von Ilse Hamel	23	Schachkästlein praktischer Winke	
Stilles Glück—Phantasie für Pianoforte—Oskar Schumm	26	Aussehen und Gesundheit—Von Dr. med. A. Guthmann	
Neugier—Plauderei von Fanny Stantien	28	Briefkasten der Redaktion	
		Wer sucht Verwandte und Bekannte?	51

Vol. 15. No. 1. Oktober 1918. Published monthly. Subscription price \$1.25 per Annum. Die Hausfrau, Publishers, 433 Broadway, Milwaukee, Wisconsin.
Admitted to the second class of mail matter at the post-office at Milwaukee, Wisconsin.
Besuchspreis; \$1.25 In der Stadt Milwaukee \$1.25 pro Jahr. Nach Canada und dem Ausland \$1.60 pro Jahr.
Diese Zeitschrift erscheint am 25. jeden Monats. Copyright 1918 (Trademark registered) Die Hausfrau.

In schwerer Zeit

Mitteilungen aus Regierungs-Bureaux zur Aufklärung und Beherzigung

True Translation filed with the Postmaster at Milwaukee, Wis., Aug. 25, 1918, as required by Act of Congress of October 6, 1917.

Mütter und das Problem der Kinderarbeit.

Frau Max West vom „Children's Bureau of the U. S. Department of Labor“, läßt einige Ratschläge an Mütter über häusliche Kinderarbeit ergeben. Es wird vielleicht geglaubt, daß bei Erwähnung von Kinderarbeit nur auf solche in Fabriken Bezug genommen wird und darüber ja gesetzliche Bestimmungen bestehen, aber tatsächlich wird vielen Kindern in einem Alter weit unter dem zur Arbeit außer dem Hause festgesetzten, viele zu schwere Arbeit für die jungen Schultern im eigenen Heim aufgebürdet. Ungehindertes Spiel ist notwendig zur gesunden Entwicklung in der Kindheit, und wenn den Kindern die Spielzeit entzogen wird durch Arbeit, die sie im Heim verrichten müssen, mag ihnen das ebenso schädlich sein als außerhalb für Lohn zu arbeiten. Die Zeiten bringen es freilich mit sich, daß es für die viele Arbeit jetzt an den nötigen Arbeitern mangelt und die Kinder deshalb mit zur Hilfe herangezogen werden müssen. Leichte häusliche Arbeiten werden den Kindern ja auch keinen Schaden zufügen, wenn ihnen nicht zu schweres zugemutet wird. Kinder besitzen auch oft den Ehrgeiz, den Erwachsenen in der Arbeit nicht nachstehen zu wollen, und da ist es nun der Eltern Sache einzuschreiten, damit die jungen Muskeln nicht zu sehr angestrengt werden und den Kindern nicht die Jugendfreude genommen wird. Die pathetischen „kleinen Mütter“ in unseren großen Städten, denen die Pflege jüngerer Brüder und Schwestern obliegt, und die Knaben und Mädchen, welche schwere Pakete tragen müssen, sind Beispiele zu großer Verantwortlichkeit und anstrengender Arbeit für junge Schultern. Auch auf dem Lande müssen Kinder oft zu viel im Felde und

Garten arbeiten, Wasser und andere schwere Lasten tragen, die ihre Kräfte übersteigen. Zu frühzeitiges angestrengtes Arbeiten beeinträchtigt das Wachstum in der Kindheit. So manche Frauen und Männer deren Körperkraft vorzeitig nachläßt, können die Beschwerden auf Unterernährung oder Überarbeit im zeitigen Kindesalter zurückführen. Die Aufgaben, welche den Kindern zugeteilt werden, sollten dem Alter angemessen und die Arbeitszeit öfters durch Ruhepausen und Spiel unterbrochen werden. Zu gleicher Zeit sei die Nahrung gut und reichlich und genügend nahrhaft. Der Schaden, den der Körper durch zu angestrengte Arbeit in der frühen Jugend erleidet, ist zu keiner Zeit gering zu achten, viel weniger jetzt, wo darauf gesehen werden muß, daß die neue Generation in ungeschwächter Kraft aufwächst, um den Aufgaben, die ihr in den kritischen Jahren nach dem Kriege bevorstehen werden, mit vollster Energie und Körperkraft entgegenzutreten zu können.

Press Service of the Children's Bureau, U. S. Department of Labor, Washington.

Mangel an Petroleum voraussichtlich.

Der Vorrat von Petroleum wird diesen Winter knapp werden. Infolgedessen sollte jeder Benutzer nach Möglichkeit zur Ersparnis desselben beitragen. Es muß darauf gesehen werden, daß jede Gallone im vollsten Maße zu Beleuchtungs- und Heizzwecken ausgenützt wird. Das kann aber nur geschehen, wenn Lampen, Laternen, Heiz- und Kochöfen sorgfältig in Ordnung gehalten werden. Von der Ver. Staaten Feuerungs-Administration werden folgende Grundprinzipien zur Ersparnis von Brennöl zur Beachtung empfohlen: 1. Man halte Lampen- und Laternen-Flammen rein. Laße das Licht ausstrahlen. Verdecke es nicht durch angerauchte oder un-

saubere Zylinder. 2. Man achte darauf, daß die Brenner und Dochte aller Lampen und Öfen rein sind. Saubere Brenner erfordern weniger Öl und geben mehr und besseres Licht. 3. Man lasse nie eine Lampe, Laterne, Heiz- oder Kochofen auch nur eine Minute länger brennen als nötig ist, und zünde kein Licht an, wenn man ohne es fertig werden kann. 4. Man gebrauche Kohlen-Öl nie zu Reinigungszwecken.

United States Fuel Administration.

Waisenheim für kleine Flüchtlinge.

In einer kürzlichen Ausgabe von „Illustration“ beschreibt Henry Bordeaux das Liebeswerk von Mme. Gillet-Motte von Bonbay. Er sagt: „Die Dame war nach Annamasse gekommen, um mit ihren Verwandten zusammenzutreffen, welche eben aus dem Feinde besetzten Teilen von Frankreich dort eingetroffen waren. Da sah sie unter den anderen Flüchtlingen auch die große Anzahl von vater- und mutterlosen Waisen. Fünf bis sechs Geschwister unter Obhut der kaum vierzehnjährigen ältesten Kinder. Mme. Gillet-Motte konnte den traurigen Anblick nicht vergessen und kam am nächsten Tage wieder, aber nicht allein. Herr Cabaud, ein Fabrikant aus Lyon begleitete sie und mit seiner Hilfe gründete sie die Anstalt „Secours aux Rapatriés“. 1800 Waisen und verlorene Kinder sind dort bereits aufgenommen worden, nebst einer großen Anzahl von kranken Frauen und alten Männern. Der Londoner Rote Kreuz-Verein hat Mme. Gillet-Motte in Etambiere ein Hospital mit 300 Betten eingerichtet. Und der Amerikanische Rote Kreuz-Verein übernimmt die Pflege von Kindern, welche an ansteckenden Krankheiten leiden.“

From Committee on Public Information, Division on Woman's War Work.

Die Hausfrau

Jahrgang 15 No. 1

Oktober 1918



© Newman Traveltalks & Brown & Dawson, N. Y.
Straße in einem kleinen koreanischen Dorf



© Newman Traveltalks & Brown & Dawson, N. Y.
Regierungsbank- und Postgebäude in Seoul, Korea

Das Land der Morgenstille

Nach dem Englischen von Richard West

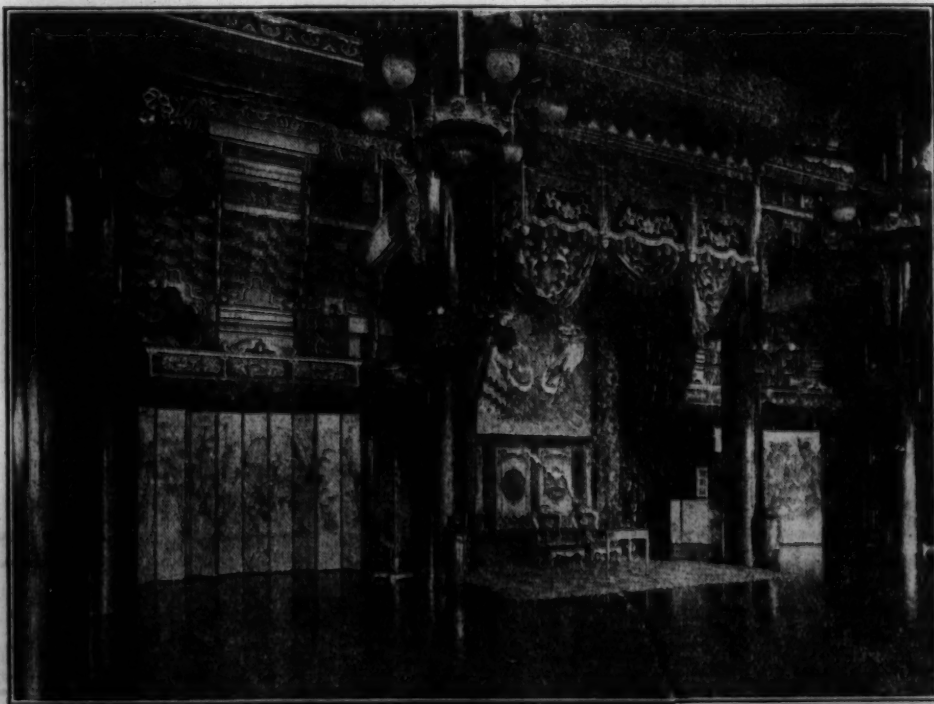


Wischen dem Gelben und dem Japanischen Meere streckt sich eine Halbinsel gerade nach Süden, zusammenhängend mit der Mandschurei, und nur durch einen schmalen Wasserstreifen von Japan getrennt. Das ist Korea, wie wir das Land nennen, während die Eingeborenen selbst es mit dem Namen Cho-sen bezeichnen. Dieses Wort läßt sich am besten mit „Das Land der Morgenstille“ übersetzen, und es ist gewählt worden, weil durch die eigenartige Lage zwischen zwei Meeren, der Abschließung vom Norden durch hohe Gebirge und den ungehinderten Luftdruck von der im Süden liegenden Wasserfläche her, mit dem Sonnenaufgang eine totale Luftstille entsteht, die wohl eine Stunde andauert. Es schweigen dann alle Vögel, alle Insekten, auch die Bäume hören auf zu rauschen, und selbst die Halme des Schilfes stehen starr und stumm. Es ist eine Stille in der Na-

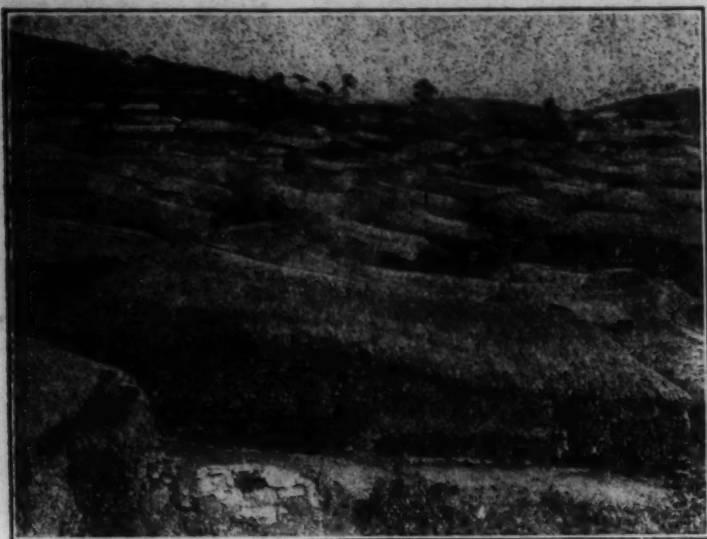
tur, wie sie Bret Harte so überzeugend und berechtigt beschreibt, wenn er das Herannahen eines kalifornischen Erdbebens schildert, nur daß ihr der Druck auf Menschen und Tiere fehlt, der so beängstigend wirkt. Ein Reisender erzählt uns, wie er im Morgengrauen durch die koreanische Landschaft ritt und zu seinem Erstaunen alles ganz still wurde, die Vögel und die Heuschrecken ihr Morgenlied einstellten, kein Blatt sich regte und eine große Einjamkeit sich über

das Land zu legen schien, die aber keineswegs etwa bedrückend, sondern eher erfrischend und beruhigend wirkte. Diese Eigenartigkeit hat dem Lande seinen Namen gegeben.

Man hat Korea auch das Land der Eremiten genannt, weil es bis in die neueste Zeit so ganz von der Außenwelt abgeschlossen war und das Volk nur für sich lebte, ohne jeden Fortschritt, ohne an den Ereignissen der Außenwelt teilzunehmen und sich weiter zu entwickeln. Dieses Volk ist an und für



© Newman Traveltalks & Brown & Dawson, N. Y.
Der Thronsaal im Kaiserpalast zu Seoul



© Newman Traveltalks & Brown & Dawson, N. Y.

Blick auf die Strohdächer eines koreanischen Dorfes

sich schon eigentümlich, denn es ist eins der wenigen Völker, die seit Jahrtausenden auf demselben Grund und Boden sesshaft geblieben und sich an den Wanderungen, die die Welt erschütterten, nicht beteiligt haben. Daß die Koreaner niemals Nomaden gewesen sind, wird schon durch den Umstand bewiesen, daß sie die Milch nicht als Nahrungsmittel gebrauchen. Sie züchten viel Vieh, vermehren aber nur das Fleisch und die Häute, verkaufen auch viel davon nach Japan. Für alle Nomaden oder Hirtenvölker, die mit ihren Herden von Weideplatz nach Weideplatz zogen, bildete immer die Milch das wichtigste und beinahe unentbehrliche Nahrungsmittel, während die Koreaner sie überhaupt nicht genießen. Sie sind Ackerbauer, und ihre Nahrung besteht, wie in China und Japan, hauptsächlich aus Reis. Getreide wird verhältnismäßig wenig gebaut, aber viel Hirse. Von Früchten gedeihen namentlich Datteln vorzüglich und übertreffen an Größe und Güte alle in anderen Ländern gezogenen; auch Pflaumen sind gut, Aprikosen, Kirschen und andere Früchte dagegen minderwertig. Das Klima ist gesund und im allgemeinen gemäßig, jedoch ist der Sommer heiß und der Winter sehr kalt. Schafe gibt es fast gar nicht, die Schweine sind klein und unansehnlich, und als Zugtier sowohl im Verkehr wie beim Ackerbau dient der Stier oder der Büffel.

Die Bewohner sind Mongolen, aber trotz der hohen Backenknochen und der flachen Nasen ein schöner und intelligenter Menschenschlag, aus dem sich bei besserer Erziehung sicherlich etwas machen läßt. Man findet auch viele Menschen mit blauen Augen, starkem Bart und blondem Haar, was darauf schließen läßt, daß die kaukasische Rasse vertreten ist. Ein ausgesprochener und einheitlicher Menschentypus ist überhaupt nicht vorhanden, und man nimmt an, daß viele andere Volksstämme sich von Zeit zu Zeit vom Festlande und wohl auch aus Japan vor Verfolgungen nach Korea gerettet haben und dort in den Eingeborenen aufgegangen sind, sodaß eine Mischrasse, die allerdings unzweifelhaft vorherrschend mongolisch ist, entstand. Die Sprache ist der chinesischen ähnlich, aber doch eine selbständige und nicht etwa nur eine Mundart.

Das Volk hat viele gute Eigenschaften; es ist freundlich und höflich, besitzt einen gewissen natürlichen Anstand, und zeichnet sich durch Freigebigkeit und Gastfreundschaft aus. Die

schlimmste Beleidigung, die man einem Koreaner zufügen kann, ist, daß man ihn geizig nennt. Er erträgt den Vorwurf, er sei ein Lügner, leichter als den, er sei ein Geizhals. Dabei besitzt er viel Stolz, und die Familien hängen fest zusammen. Allerdings herrscht bedauernswerte Unwissenheit, und bis vor kurzem waren die Schulen, soweit sie überhaupt vorhanden waren, ganz nach chinesischem Vorbild zugeschnitten: es wurde ungemein viel Mühe und Zeit auf den Unterricht in der Grammatik der Sprache gelegt, darüber ging es aber nicht hinaus. Erst seit die Japaner Herren im Lande geworden sind, ist langsam Besserung eingetreten, die rasch fortschreitet. Die Staatsreligion ist der Buddhismus, jedoch herrscht der ausgesprochene Schamanismus, der auf dem Glauben beruht, daß die finsternen Mächte der Natur den Menschen auf allen seinen Wegen verfolgen, der sich vor ihnen nur retten und schützen kann, indem er sich durch Geschenke und Opfer von ihnen loskauft. Die Versuche christlicher Missionare, das Volk zu bekehren, haben jedoch nur geringe Fortschritte gemacht.

Korea ist stets ein Zankapfel zwischen China und Japan gewesen, bis letzteres 1894 das Land allmählich in Besitz nahm, nach dem Kriege mit Rußland die Oberherrschaft proklamierte und endlich 1910 Korea förmlich annectierte und zur japanischen Provinz machte. Der Kaiser und seine Familie erhielten Pensionen, nachdem sie schon lange nur ein Scheinbaisein geführt hatten. Seitdem ist viel für die Entwicklung des Landes getan worden; Eisenbahnen wurden gebaut, in der Hauptstadt Seoul (sprich Schaul) und anderen wichtigen Plätzen schöne und dauerhafte Paläste und Gebäude aufgeführt, Häfen angelegt und Straßen konstruiert. Auch für die Erziehung und die Verbreitung nützlicher Kenntnisse wird eifrig gesorgt. Korea ist reich an Mineralien wertvoller Art, darunter auch Gold, jedoch lag bisher der Bergbau fast gänzlich lahm. Erst jetzt werden diese Schätze langsam erschlossen.

Der Fluch des Volkes war, daß es seit nahezu tausend Jahren unter dem Druck Chinas zu leben hatte, den abzuschütteln es nicht die Kraft besaß. So ging ihm jede geistige Selbständigkeit, alle Originalität und die Fähigkeit zur Selbstentwicklung völlig verloren. Es lebt jetzt noch ganz in der Vergangenheit, weiß nichts von der Gegenwart und kann oder will nicht verstehen, daß seit dem Verschwinden seiner Helden vor Jahrhunderten irgend etwas in dem Leben der Völker oder der Weltgeschichte geschehen



Traveltalks & Brown & Dawson, N. Y.

Wohlhabender Koreaner und Gattin

ist, das Beachtung verdient. Die Literatur, die im sieben-ten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ihre Anfänge hatte, trocknete bald wieder ein. Sie besteht fast ausschließlich aus Erzählungen und Märchen, die in die strengen chinesischen Formen gekleidet sind. Selbst die in neuester Zeit entstandenen Dichtungen dieser Art unterscheiden sich nur im Inhalt, aber nicht im geringsten in der Form oder Manier von den allerersten. Auch auf diesem Gebiete blieb das Volk ein Jahrtausend hindurch auf demselben Punkte stehen. Die musikalische Betätigung fehlt gänzlich; der Koreaner kennt nur Volkslieder und Gesänge, die immer die gleichen bleiben. Seine Musik mutet den Abendländer merkwürdig an und wird kaum von ihm anerkannt werden; es fehlt ihr der rhythmische Takt und die Harmonie, an die wir gewöhnt sind. Auch die Architektur ist ganz unbedeutend, und die verhältnismäßig wenigen größeren Bauwerke, die von Koreanern errichtet wurden, sind lediglich Nachahmungen der Chinesen und Japaner, dabei noch

durch die Japaner schnelle und bemerkenswerte Fortschritte gemacht, in Bezug auf die Stellung, die die Frauen einnehmen. Das ist insofern eigentümlich, als diese Abänderung bei den Völkern des Orients meist zuletzt eintritt, wie wir beispielsweise an Indien sehen. Früher durften die Mädchen nur bis zu ihrem zehnten Jahre ihr Gesicht unbedeckt lassen, dann mußten sie es hinter einer Schürze verbergen. Nur männlichen Verwandten innerhalb des achten Grades durften sie sich unverhüllt zeigen. Das war nun nicht so sehr schlimm, denn es wird dort sehr zeitig geheiratet, und Ehepaare im Alter von zwölf und dreizehn Jahren sind keine Seltenheit. Die Ehen werden fast stets durch Vermittler geschlossen, die darauf sehen, daß Braut und Bräutigam nach Abstammung und Vermögen ebenbürtig sind. Die Brautleute selbst bekommen sich vor der Vermählung nicht zu sehen. Jeder Unverheiratete gilt als Kind und darf sich alle kindischen Streiche erlauben, die als selbstverständlich angesehen werden. Steht er vor der



Newman Traveltalks & Brown & Dawson, N. Y.

Seoul, die Hauptstadt von Korea, aus der Vogelschau

recht ungeschickte. Ueberhaupt ist der Kunstsinne so gut wie unentwickelt, und gerade in dieser Beziehung unterscheidet sich dieses Volk so entschieden von seinen Nachbarn, die das Bedürfnis zu haben scheinen, sich mit Dingen von gefälligen, wenn nicht immer künstlerischen Formen zu umgeben. Industrie und Handel waren bis vor kurzem kaum vorhanden und wurden fast ausschließlich von Ausländern betrieben. Kurz, das ganze Volk lebte für sich und beinahe in einem Urzustande. Nur in den von den Frauen angefertigten Stidereien zeigte sich eine gewisse Neigung, etwas Schönes und Glänzendes zu schaffen. Die Häuser der Reichen und namentlich der Kaiserpalast in Seoul sind damit verschwenderisch ausgestattet, aber auch diese, meist in Goldstickerei ausgeführten Vorhänge und Draperien zeigen nicht den Geschmack der in China und Japan angefertigten. Sie sind überladen, nicht originell in den Dessins und wirken daher eintönig.

In einem Punkte hat Korea seit seiner Erschließung

Verheiratung, so läßt er sich von einem Freunde das Haar, das bis dahin in einer Flechte herabhängt, in einen Knoten auf dem Schädel binden und einen Hut aufsetzen, den er bis dahin nicht getragen hat. Nun ist er ein Erwachsener, wenn er auch vielleicht erst zwölf Jahre alt ist. Auch der Braut bindet eine Freundin das Haar auf. Bei der Hochzeit sitzt das junge Paar schweigend gegenüber, macht sich dann eine tiefe Verbeugung und verschwindet in seine Gemächer. Nach kurzer Zeit kehrt es wieder in die Räume zurück, wo sich die Freunde und Verwandten versammelt haben und mit Speisen, Trank und Geschenken bewirtet werden. Fällt die Bewirtung nicht reichlich genug aus, so wird der Bräutigam von den Gästen laut bespottet. Auch werden allerlei Belustigungen abgehalten. Die Braut sitzt während der ganzen Zeit stumm in einer Ecke des Zimmers und hat sich mehrere Kleider übereinander angezogen, weil der Bräutigam von Zeit zu Zeit zu ihr tritt und ihr die Gewänder abzureißen sucht. Da-

bei darf sie auch kein Wort sagen, selbst wenn die Gäste die Handlung mit allerlei peinlichen Scherzen begleiten. Erst am Ende der Festlichkeiten darf die Braut sich zurückziehen. Die Sitte ist insofern vorteilhaft für das weibliche Geschlecht, als es nicht selten vorkommt, daß stumme, taube und selbst blinde Mädchen auf diese Weise an den ahnungslosen Mann gebracht werden, und es kaum vorkommt, daß ein Mädchen sitzen bleibt.

Das junge Ehepaar wohnt bei den Eltern des Bräutigams, zu deren Familie es gehört. Die Eltern der Braut dürfen sie nur mit Bewilligung der Schwiegereltern besuchen. Die Frau verrichtet die Hausarbeit und hilft auf dem Felde. Ihre Hauptpflicht ist es, dem Manne eine große Familie zu schenken. Uebrigens macht die Emanzipation der Frauen schnelle Fortschritte. Bisher war es nur gewissen Klassen gestattet, sich unverschleiert zu zeigen, den Lehrerinnen, Schauspielerinnen und Tänzerinnen und auch den zahlreichen Zauberinnen und Wahrsagerinnen. Jetzt sieht man schon viele unverschleierte Frauen der besseren Klassen, und es wird ihnen sogar gestattet, sich von Zahnärzten behandeln zu lassen, was doch ganz gegen die alte Sitte verstößt. Natürlich ist die Frau, wie in allen orientalischen Ländern, ganz rechtlos, aber sie ist nicht von der Erziehung ausgeschlossen, erhält denselben Schulunterricht wie die männliche Jugend, und ist im Durchschnitt gebildeter als das stärkere Geschlecht. Sie wird den kräftigsten Anstoß für den langsam beginnenden Fortschritt liefern.

Die Regierung im alten Korea war natürlich absolut und es herrschte der ausgeprägte Feudalismus. Das Volk zerfiel in den Feudaladel, die von ihm beherrschten und abhängigen Bauern und die Leibeigenen. Dementsprechend hatten sich auch die Trachten entwickelt, jedoch sind die Scheidungslinien seit dem schon vor Jahrzehnten beginnenden Verfall der Regierung verwischt worden. Die Regierung verlor alle Autorität, der Adel gleichfalls, und alle früher bestehenden Lebensregeln blieben unbeachtet. Das Land seufzte unter dem Druck einer verknöcherten und korrupten Bürokratie, die sich vor dem Starlen beugte und den Schwachen aussaugte. Auch hierin ist Wandel geschaffen worden, und die Japaner räumen rücksichtslos mit den alten Uebeln auf. Früher durften nur die höheren Stände Zylinderhüte und Brillen tragen, heute sind die steifen Kopfbedeckungen fast verschwunden, und Augengläser verwendet, wer sie nötig hat, trägt sie aber nicht mehr, falls er scharfe Augen hat, als Kennzeichen seiner „Erhabenheit“. Männer und Frauen tragen Beinkleider, die oben sehr weit sind und unten enger werden; bei den Frauen liegen sie an der Wade fest an. Dazu zieht der Mann eine Leibbinde an, die je nach der Jahreszeit mehr oder weniger dick wattiert ist. Das Hemd kennt man in Korea überhaupt nicht. Der Mann trägt über der Binde eine kurze Ärmeljace, die am Hals zugenäht wird. Darüber zieht er bei besonderen Gelegenheiten oder Festen noch einen langen Rock mit weiten Ärmeln. Die Kleidung der Frau besteht aus einem weiten Rock, der bis unter die Kniehöhlen reicht und um die Taille zusammengefaßt wird. Darüber kommt noch ein kurzes Jäckchen. Die Kleider werden fast immer ganz steif gestärkt, so daß sie wie Bretter von dem Träger absteifen. Vermögende Leute tragen viel seidene Gewänder, die bei den Frauen bunt gefärbt sind, blau, rot, gelb und violett, bei den Männern aber dunklere Farben haben. Im Hause werden fast nur weiße Kleider getragen, und Frauen über dreißig Jahre kleiden sich nur weiß. Die Männer ziehen Stiefelschäfte aus Leinen an, Socken aus schwererem Gewebe und aus Bast oder Stroh geflochtene Schuhe. Die Fußbekleidung der Frau ist ähnlich, aber die ärmeren Frauen gehen immer barfuß. Rein Schmutz irgendwelcher Art wird getragen; das wurde einmal vor fünfhundert Jahren verboten und ist seitdem nicht mehr gebräuchlich.

Der Koreaner kennt wenig Feste, diese feiert er aber

mit großer Pracht und Verschwendung. Sie sind der Geburtstag, das Neujahrsfest und die goldene Hochzeit, die allerdings erst nach sechzigjähriger Ehe begangen wird. Dabei werden Wein und Lederbissen im Ueberfluß allen Geladenen und wer sich sonst einfindet, gereicht, Festlichkeiten und Feuerwerk veranstaltet und ein solcher Aufwand getrieben, daß nicht selten eine Familie viele Jahre darben muß, um für das goldene Hochzeitsfest bezahlen zu können. Die Familie besteht ja nicht nur aus den Eltern und ihren Kindern, die sich noch nicht selbständig gemacht haben, sondern aus allen verheirateten Söhnen mit ihren Kindern und Kindeskindern, ausgenommen natürlich die Mädchen, die sich verheiratet haben. Ebenso übertrieben wie die Festlichkeiten sind die für die Trauer bestehenden Regeln. Um die nächsten Verwandten muß drei Jahre getrauert werden; die ersten zwei ganz streng und nur das dritte Jahr etwas leichter. Die Witwe darf sich nicht wieder verheiraten, bis seit dem Tode des Mannes drei Jahre vergangen sind.

Das Land bietet viel landschaftliche Reize. Eine hohe Bergkette, die sich in einzelnen Gipfeln über dreitausend Fuß erhebt, zieht sich nahe der Ostküste hin und fällt steil in das japanische Meer ab. Westlich von ihr durchziehen weniger hohe Berge in mehreren Ketten das Land. Hier findet man auch Ebenen und leicht gewellte Hügel. Trotzdem die Vegetation üppig ist, sind die Hügel doch meist kahl. Die überall wachsenden, prachtvollen Pinien findet man erst weiter nach Norden und in den höheren Gebirgen. Die ganze nördliche Hälfte der Halbinsel ist noch fast unerschlossen. Hier beherrschen sich unermessliche Wälder aus, und hier findet der Jäger reichliche Gelegenheit, seiner Leidenschaft nachzugehen. Wild und allerlei Raubzeug, darunter auch eine gefährliche Tigerart, ist in fast unerschöpflichem Reichtum vorhanden. Die Szenerie wird als wahrhaft großartig geschildert, die Schönheit der Alpen und anderer Gebirge weit übertreffend. Einen besonderen Reiz gewähren die unzähligen Inseln, die sich der Küste vorlagern und die in allen Größen vorhanden sind. Man schätzt ihre Zahl auf über zehntausend. Der von den Japanern emsig betriebene Bau von Eisenbahnen und Landstraßen, wie auch Hotels, von denen in den wichtigsten Städten schon einige vollendet sind, die den europäischen nicht nachstehen, werden Korea wohl bald zu einem beliebten Zielpunkt der Touristen machen.

Korea umfaßt 84.000 Quadratmeilen, ist also etwas größer als der Staat Kansas, hat aber nur 15 Millionen Einwohner. Man hat das Volk entartet — degeneriert — genannt, jedoch geht dieses Urteil zu weit. Es ist einfach rückständig, in Sitten, Denken und Fühlen. Es ist vor langer Zeit in seiner Entwicklung aufgehalten worden und dort stehen geblieben, wo es damals war. Nun ist ihm die Gelegenheit geboten, wieder vorwärts zu schreiten, und mit allen seinen Fehlern scheint der Volksstamm doch genug Kraft und Intelligenz zu besitzen, um den Führern auf der richtigen Bahn folgen zu können.

Sprüche der Lebensweisheit

Eine Handlung, der wir uns selbst nicht für fähig hielten, tun, heißt: den Schlüssel zu tausend ungeahnten Möglichkeiten gefunden zu haben.

Die Kunst sei noch so groß, die dein Verstand besitzt, Sie bleibt doch lächerlich, wenn sie der Welt nicht nützt.

Der wahrhaft Unglückliche ist, und wenn er noch so viele Tröster findet, immer allein.

Große Geister suchen einem Vorbilde nachzustreben, kleine pflegen es bloß — nachzuahmen.

Im Gedränge des Lebens hat mancher schon sich selbst verloren.

Der Ausweg

Eine Geschichte aus alter Zeit
Von Georg Piderit

Im Herbst, wenn der Himmel blau wie ein blühendes Leinwand aussah, die Luft vom Duft des ersten Grummetheus erfüllt war, an den Spalieren die Gutedeltrauben golden und rostrot hingen, und die Schwalben ihre ersten Vorberreitungsflüge anstellten, erwachte jedesmal in meines Vaters Herzen das Fernweh. Dann wurde mit der lieben Umständlichkeit früherer Tage eine Wagenfahrt nach Freudenthal, dem sechs Wegstunden entfernt liegenden Geburtsort meines Vaters, beschlossen.

Und eines Morgens früh um vier Uhr stand dann der Kutschwagen zur Abfahrt bereit vor unserem Haus, das am Markt lag.

Zuerst trat Mutter aus dem Haus. Sie hatte ihren schwarzseidenen Mantel, den mit dem maigrünen Seidenfutter und der warmen Wattierung, umgenommen und einen grünen Schleier über ihren runden Rosenhut gebunden, denn der Morgen war empfindlich kühl.

Hinter ihr kam der Vater in seinem blauen Tuchmantel, der drei übereinanderfallende Kragen und goldene Knöpfe hatte. Für die Fahrt unterwegs trug er eine bequeme schwarzseidene Schirmmütze, der graue Zylinder war bereits in einer Hutschachtel mit anderen unentbehrlichen Dingen im Wagenkasten verstaut. Mutter nahm auf dem Vorderstuh Platz, Vater stieg auf den Bod zum Kutscher; es machte ihm Vergnügen, seine Pferde selbst zu lenken.

Wiel zu langsam für die Ungeduld der Pferde kam aus dem Nachbarhaus Tante Emma, Mutters Schwester, die mit von der Partie sein wollte, und nachdem sie neben Mutter Platz genommen und dunkle Prophezeiungen ausgestoßen hatte, daß wir schlechtes Wetter haben würden, konnten Lore und ich uns auf den Rücksitz setzen. Lore war eine Tochter meines Vaters aus seiner ersten Ehe. Sie war zehn Jahre älter als ich und nicht viel jünger als Tante Emma, die sich trotzdem gern als Autorität aufspielte. Es erforderte einige Mühe, die Reifröcke der Damen so unterzubringen, daß sie keinen Schaden litten. Gerade ermunterte Vater die Pferde durch einen Pfiff zum Anziehen, als Mamsell Dorette aus dem Haus gestürzt kam und meiner Schwester und mir je zwei Kartoffeln in die Hand drückte. „Haltet euch an ihnen fest! Es ist das beste Mittel gegen die Seerkrankheit!“

Mutter lachte belustigt.

„Sie fahren doch rückwärts“, entschuldigte sich die Mamsell.

Lore wurde dunkelrot und sah noch schöner aus als zuvor, und ich hielt krampfhaft die Fäuste um die Erdäpfel geschlossen; wir hatten beide nicht den Mut, uns gegen diese Fürsorglichkeit aufzulehnen, als wir in Mamsells gutes, rundes Gesicht sahen.

Mamsell hatte meinem Vater nach dem Tode seiner ersten Frau den Haushalt geführt und Lore großgezogen. Sie blieb im Hause, als meine Mutter einzog, und durfte weiter regieren in Küche und Keller; bis an ihren Tod hat sie es mit verständiger Bescheidenheit getan.

Tante Emma war empört; man mache sich mit diesem Aberglauben lächerlich.

Da zogen die Braunen an — Mamsell winkte mit dem Taschentuch, bis der Wagen um die Ecke bog. Nun ging's hinaus — in die Morgenämmerung. Trotz der Morgenkühle war das Verdeck zurückgeschlagen. Meine Mutter hatte auf Tante Emmas Einwendungen gesagt, es gäbe nichts Schöneres, als den Tag heraufziehen zu sehen.

„Du bist reichlich romantisch geblieben — trotz deiner fünfzehn Ehejahre!“ sagte Tante Emma ärgerlich, und fragte, ob wir wirklich die Kartoffeln bis Freudenthal in den Händen halten wollten.

Wir erklärten, sie seien ganz sauber gewaschen, und es

sei wirklich ein beruhigendes Gefühl, etwas fest in der Hand zu halten.

Tante Emma lehnte sich mit geschlossenen Augen in die Wagentissen zurück, nachdem sie ihren Mantel fester um die Schultern gezogen hatte. Sie fand, es hieße Unfug treiben, wenn wir aus reiner Gutmütigkeit den Aberglauben Mamsells unterstützten. Ueberhaupt Mamsell! Sie mißbilligte ihre „Nebenregierung“. Mutter aber meinte, ein guter Hausminister sei das Beste, was man sich wünschen könne.

Die letzten bleichen Sterne standen am Himmel, als der Wagen zum Tore hinausfuhr, vorbei an den Bürgergärten, die geheimnisvoll hinter hohen Hecken lagen.

Mutter sah zwischen uns durch geradeaus auf den Vater; ein glückliches Lächeln stand auf ihrem hellen Gesicht. Lore hatte das Mittel gegen Schwindel und Seerkrankheit im Schoß liegen, ihre Hände waren darüber gefaltet, mit ihren Gedanken schienen sie weit fort zu sein.

Tante Emma, die ihre Augen geöffnet hatte, als die Post an uns vorbeifuhr, sah Lore scharf an und sagte: „Du solltest deine Gedanken in Schach halten! Es ist nichts, wenn sie davonfliegen, wie wilde Vögel.“

Lore fuhr ganz erschrocken auf. Mutter kam ihr zu Hilfe: „Wie wundervoll ist eine solche Fahrt, dem Tag und dem Licht entgegen, das verleitet zum Träumen und Schwärmen; laß doch das Kind.“

„Schwärmt und träumt — ihr werdet ja erleben, wohin es führt.“

„Heut' fahren wir nach Freudenthal.“

„Ja — wenn es nur nicht gerade nach Freudenthal ginge —“, meinte Tante Emma mißvergnügt.

Vater wendete sich um und fragte: „Was haben Sie eigentlich an Freudenthal auszusehen, beste Schwägerin?“

„Wiel — sehr viel! Sie, verehrter Schwager, halten Freudenthal natürlich für das Herz der Welt.“

„Warum fährst du mit, Tante, wenn du Freudenthal nicht liebst?“ fragte ich etwas vorlaut.

„Ich werde wohl meine Gründe haben“, fertigte sie mich kurz ab und wandte sich dann wieder an meinen Vater, der den Pferden Zeit und Weile ließ, weil der Weg bergan stieg: „Freudenthal hat schöne Weinberge, eine romanische Kirche von sagenhaft hohem Alter, Salzquellen, um die schon Hermonduren und Thüringer stritten — schöne Mädchen und Frauen, Straßenbeleuchtung, auch wenn der Mond scheint — Bürgersteige — alte Fachwerkhäuser, nach denen junge Baumeister wallfahrten — es liegt an einem schiffbaren Fluß, umgeben von einem Kranz grüner Wälder — und doch liebe ich es nicht.“

„Seine Einwohner sind Ihnen unsympathisch?“

Tante Emma wurde jetzt rot, wie vordem Lore, aber es stand ihr bei weitem nicht so gut.

„Warum soll ich es leugnen! Sie haben allesamt eine selbstherrliche Art, die mir unangenehm ist.“

Mein Vater lachte, und Mutter fragte mit leichtem Spott: „Nimmst du meinen Mann nicht aus?“

„Den? Gewiß nicht!“

„Gott sei Dank“, meinte Mutter und lachte froh.

„Ich liebe Freudenthal, nicht nur, weil mein selbstherrlicher Gemahl dort geboren ist — schon meine Kinderphantasie hat sich lebhaft mit dieser Stadt beschäftigt: mit ihren alten Häusern, die den Stürmen der Zeit Widerstand boten, die verschont blieben von Raub und Plünderung — vor allen Dingen aber mit meiner Frau Patin, der schönen und stolzen Frau Agathe Abelius.“

„Frau Agathe Abelius — du nennst sie stolz und schön. Ich finde sie hart und seltsam.“

Lore seufzte. Ich erschrak über ihren Gesichtsausdruck. Ein tiefer, schmerzlicher Zug lag auf ihrem Antlitz.

„Sie ging durch viele Schicksale. Wurde sie hart, so wurde sie es im Feuer“, sagte mein Vater.

„Und Markus Stamm?“

„Auf den bin ich stolz, als auf meinen besten Freund.“

„Ich halte ihn für einen Erbschelm.“

„Niemand sollte über Dinge urteilen, die außerhalb seines Verständnisses liegen!“

Nach diesen Worten, die hart klangen, trieb mein Vater die Pferde zu schnellerer Gangart an. Jeder hatte Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen. Ich dachte an Frau Agathe Abeliuss, die auch meine Patin war, und an Herrn Markus Stamm, der mich noch im letzten Herbst bei der Begrüßung hochgehoben hatte, als sei ich ein Ball, und mich am Ohrschläppchen zog, als ich beleidigt tat.

Er war ein stattlicher Mann mit blühenden blauen Augen und kurzgehaltenen grauen Haaren, die sich trotzdem über den Schläfen leicht lockten.

„Die arme Lisette!“ sagte meine Mutter aus ihren Gedanken heraus, und damit meinte sie Markus Stamms Frau.

Tante Emma wiederholte die Worte: „Die arme Lisette! Und wer trägt die Schuld an diesem Elend?“

„Emma! Wie kannst du so mitleidslos sein!“

„Ich habe mit Markus Stamm kein Mitleid.“

Mutter brachte die Rede auf einen anderen, gleichgültigen Gegenstand; sie sprach von den Pappeln, die den Weg säumten und die Nähe der Städte ankündigten. Sie mochte nicht wünschen, daß in meiner Gegenwart von solchen Dingen gesprochen wurde. Ich aber kannte genau aus Unterredungen, die Mamsell Dorette mit Lore gehabt hatte, wenn ich abends scheinbar schlafend im Bett lag, die Geschichte der schönen Frau Abeliuss und die des Herrn Markus Stamm, den Tante Emma einen Erbschelm genannt hatte.

Und dies ist die Geschichte der beiden seltsamen Menschen: Herr Markus Stamm hatte sich in jungen Jahren, der Neigung seines Herzens folgend, mit Lisette Schwarz vermählt. Er hatte am Abend seines Hochzeitstages seine Rappen einspannen lassen und darauf bestanden, seine junge Frau allein in sein Haus fahren zu wollen. Lisette Schwarz stammte aus Karlsdorf, der Heimatstadt meiner Mutter. Sie war eine nahe Verwandte der Schellingschen Familie. Markus Stamm besaß ein Stadthaus in Freudenthal.

In jener schwülen Sommernacht stand ein Gewitter am Himmel. Freunde hatten gewarnt vor der Fahrt, waren doch die Gewitter in unserem Tal besonders schwer. Aber Markus Stamm hatte lachend gesagt, seine Rappen seien schneller als Gewitterwolken. Und hatte sich verrechnet. Das Gewitter kam ihm entgegen auf Sturmesflügeln und überfiel ihn kurz vor Freudenthal. Die Pferde gingen durch; seine junge Frau wurde aus dem Wagen geschleudert, und er trug sie für tot auf seinen Armen in sein Haus.

Nun hatte zwar die Kunst der Ärzte das schwache Lebensflämmchen wieder angefaßt. Aber diese Flamme brannte niemand zur Freude. Frau Lisette Stamm war vollkommen gelähmt auf ihr Lager gebannt.

Markus Stamm hatte nichts gescheut, sie wieder gesund zu machen; aber alle Kuren waren ohne Erfolg geblieben.

Und Frau Agathe Abeliuss?

Auch sie war der Neigung ihres Herzens gefolgt, als sie Benhardt Abeliuss zum Manne nahm. Geld kam zu Geld, es schien alles eitel Glanz und Glück. Abeliuss war der Besitzer einer uralten Exporthandlung. Im Anfang war Friede und Sonnenschein in dem Haus, das den Namen „Zu den drei Rosen“ trug. Ein Sohn wurde geboren; „da war der Gipfel des Glücks erreicht“, sagte Mamsell Dorette, und dann zerfiel alles in Trümmer. Eines Tages fuhr Benhardt Abeliuss fort, wie es sein Beruf mit sich brachte; aber er kehrte von dieser Auslandsreise niemals

wieder. Als Grund gab er an, seine Frau sei ihm ebenso zuwider, wie sie ihm ehemals begehrenswert erschienen sei. Er hatte einen Teil seines eigenen Vermögens mitgenommen, seiner Frau den größeren Teil gelassen. Ein alter Proturist des Hauses erhielt regelmäßig Kunde von ihm. Im Westen von Amerika hatte er sich ein neues Leben aufgebaut, nachdem er sich von seiner Frau getrennt hatte. Daß er mit seinen geschäftlichen Unternehmungen Glück hatte, bewiesen die Summen, die er für seinen Sohn auf einer Bank einzahlte. Die verlassene Frau hatte mit keinem Wort verraten, wie ihr ums Herz war. Sie führte die Geschäfte für ihren Sohn, bis er, mündig geworden, selbst zum Rechten sehen konnte.

„Ob es aus solchem Elend gar keine Auswege gibt?“ sagte meine Mutter nach einer Weile des Schweigens. Niemand gab eine Antwort. Nur Tante Emma zuckte die Achseln.

Mir aber fiel etwas ein.

Hinter unserem Haus in Karlsdorf lag ein großer Garten, der durch eine alte Mauer von einem Grasgarten, der sich bis zum Fluß hinzog, getrennt war. Als ich vor kurzem unter den Haselbüschen auf der Mauer lag, kam Lore an der Seite des jungen Abeliuss, der uns stets besuchte, wenn ihn Geschäfte nach Karlsdorf führten, durch den Garten. Sie sahen beide sehr ernst aus, mir schien, Lore habe geweint. Der junge Abeliuss öffnete die Pforte in der Mauer, und ich hörte deutlich, daß er sagte: „Sei doch stark und mutig, Lore, ich finde schon einen Ausweg.“

Wozu und warum brauchten diesen beiden einen Ausweg? Erst in diesem Augenblick packte mich eine Angst um Lore. Ich sah sie aufmerksamer an und fand wie immer, daß sie die Schönste im ganzen Lande sei, und daß der Name „Jungfer Zart“, mit dem sie Markus Stamm anzureden pflegte, ausgezeichnet für sie paßte.

Sie glich nicht unserem Vater, der rötlich braunes Haar und braune Augen hatte. Sie sah wie ihre Mutter aus, deren Bild meine Mutter nicht von seinem Platz nehmen ließ, als sie ins Haus kam, wodurch sie Mamsells ungeteilte Bewunderung gewonnen hatte. Ihr schwarzes, lockiges Haar hielt sie mit einem blauen Band zurück, es fiel bis auf die Schultern. Ihre blau-grünen Augen, die feinen, dunkeln Brauen, die zierliche Nase, der Mund, der leicht von einem wehmütigen Zug umspielt war — erinnerten mich später an Murillos Madonnenbilder. Ja, wozu brauchten sie einen Ausweg, standen die beiden etwa auch im Elend? . . .

Mamsell hatte recht prophezeit, als sie behauptete, das Wetter würde schön und heiter sein. Es war ein herrlicher Tag, die Fahrt ging bergauf, bergab, durch ein reiches Land, durch herbstbunten Wald, und doch war mein Kinderherz schwer. Zum erstenmal traten mir jene seltsamen Rätselfragen entgegen, auf die dieses Leben keine Antwort gibt, deren Lösung auf einem „anderen Stern“ erfolgt, wie Mamsell Dorette zu sagen pflegte.

Dann kam die Stadt in Sicht. Die Pferde griffen flinker aus. Mutter schlug ihren Schleier zurück, und Vater machte uns auf bekannte Punkte in der Gegend aufmerksam, die ihm in seiner Jugendzeit viel bedeutet hatten. Und endlich zahlten wir Brückenzoll und durften einfahren in Freudenthal.

Die Leute traten unter die Haustüren oder öffneten das Fenster, hinter dem sie saßen. Hunde liefen bellend neben dem fremden Gefährt her, und nun hielt der Wagen vor dem Haus, in dem mein Vater geboren war.

Es lag am Ende einer Straße, der Eperbergasse, fast vor dem Tor. Ein Vorgarten mit Ruhelatzen und lüdenlosen Buchsbaumeinfassungen unterschied es von den anderen Häusern. Auf den Beeten standen hochstämmige Rosen, die ihre letzten Blüten trugen, und dazwischen blühten Verbänen und Pfingstrosen. An der Hauswand kletterte ein Weinstock empor; sein Laub war schon rötlich gefärbt.

Als ich des lieben Hauses ansichtig wurde, vergaß ich

alles Elend, aus dem Menschen keinen Ausweg finden konnten, und dachte nach Kinderart nur an die süßen blauen Trauben, an die saftigen Napoleonsbirnen und Prinzenäpfel, die uns Tante Jakobe Dietmers, Waters jüngere Schwester, vorsehen würde.

Bei ihr pflegten wir abzustiegen und nach eingenommenem Frühstück die Besuche bei den anderen Freunden zu machen.

Tante Jakobe stand in der Gartenpforte, die Augen mit der Hand beschattend; sie hatte sicher schon längere Zeit uns entgegengeblickt.

Water sprang vom Bod und begrüßte sie mit Zärtlichkeit. Er küßte sie auf beide Wangen und auf den Mund, hielt sie ein wenig von sich ab und sagte lachend: „Schön wie immer siehst du aus, Jakobe! Die Jahre gehen spurlos an dir vorüber!“

„Du solltest dich schämen, Bruder; vor deinen Schmeicheleien sollte ich sicher sein!“ rief sie, worauf Vater ihr noch einen Kuß auf die zur Abwehr erhobene Hand drückte und sagte: „Aber es ist so, und die Freude, daß es so ist, macht mich redselig, Jakobe!“

Dann kamen wir anderen an die Reihe.

Tante Jakobe lebte als Witwe in ihrem Elternhaus. Ihr einziger Sohn bekleidete bereits eine Staatsstellung. Er hatte die Rechtswissenschaften studiert.

Tante Jakobe sah anders aus als alle anderen Leute, die ich kannte. Sie trug keine Krinoline, sondern schlanke Röcke, die in weichen Falten sich anschmiegen. Auch ihre Haartracht wich von der Tagesmode ab. Ich weiß nicht, ob das der Grund war, daß sie so vornehm aussah, oder ob ihr anmutiges und würdiges Wesen allein daran Schuld trug.

Ihr Haus stand im Zeichen eines soliden Reichtums. Auf dem weiten Hausflur gab es hohe Bücherschränke, die bis zur Decke reichten. Sie waren aus gelbem Birkenholz mit schwarzen Einlagen. Ich war bezaubert, wenn Vater ihre Türen öffnete, er tat es bei jedem Besuch, und mir die alten, seltsamen Bücher zeigte, die Generationen gesammelt hatten. Ein strenger, bitterlicher Duft ging von ihrem Papier aus, und manche von ihnen hatten schnörkelverzierte Titelblätter, merkwürdige Bilder, und nicht selten kleine, gelbe Stockflecke. Auf den Treppenabläufen standen in Kübeln blühende Herbstastern, Laurustinus und Zimmerazaleen, die am Abend ihre Blätter zusammenfalteten, die einschließen, wie Vater sagte. Vor den Fenstern blühte Goldlack und eine baumartige Levkojenart, auf die Tante Jakobe besonders stolz war.

Oben in einem eichengetäfelten Zimmer erwartete uns ein Frühstückstisch, wie ihn nur Tante Jakobe herrichten konnte. Wir setzten uns um den runden Tisch in der Mitte des Zimmers. Auf einem Messingtischbecken standen allerlei gute Getränke warm, auf einem anderen ein Fleischgericht. In Kristallschalen war Eingekochtes angerichtet; in silbernen Körben lag Brot und Weißgebäck. Die Holzteller aus Lindenholz waren blütenweiß, und als Tisch Tuch mit seiner Bildweberei erregte immer wieder von neuem Mutters Bewunderung.

An den Wänden hingen nachgebunkelte Delbilder, Landschaften und Familienporträts.

In den geschnitzten Schränken und auf den Komoden gab es seltenes Porzellan und wunderliche Rippes. Die Geschwister wußten von vielen dieser Dinge die Herkunft und Geschichten, die immer wieder erwähnt wurden, sooft wir nach Freudenthal kamen. Da waren die geschnitzten Röhre, die ein Oheim aus der Schweiz mitgebracht hatte, der schiefe Turm zu Pisa in Marmor, der von der Großeltern Hochzeitsreise aus Italien stammte, Tassen, die ein französischer General auf der großen Retirade als Dank für Rast und Pflege dagelassen hatte, und merkwürdige, zu Stein gewordene Nüsse aus Südamerika, neben künstlichen Wachsfrüchten.

Die Fenster dieses Zimmers führten nach einem großen

Garten, der in der Umgebung des Hauses schattige Laubengänge und Blumenrabatten hatte, weiterhin aber in seiner zweiten Hälfte der Nützlichkeit diente — einer angenehmen Nützlichkeit; denn da gab es köstliche Erdbeerebeete, die allmonatlich bis in den Herbst hinein Früchte trugen, und köstliche Haselnüsse neben wohlgepflegten Gemüßebeeten.

Wenn die Unterhaltung sich um Familienangelegenheiten drehte, die uns langweilten oder unseren Ohren entzogen werden sollten, durften wir in den Garten gehen.

Diesmal fiel es mir zuerst auf, daß Lore wie erlöst schien, als wir die Treppe hinuntereilten und durch ein Gartenzimmer zu ebener Erde ins Freie gelangten.

So hell schien die Herbstsonne auf die bunten Laubkronen alter Linden und Kastanien und zwischen das rötliche Rankenwerk der Weinlauben. Lore trug ein grau-grünes Seidenkleid, ihre Locken flogen im Winde, als sie eilig voranlief, ihr roter Seidenschal war von den Schultern geglitten. Bewundernd sah ich nach ihr hin; ich dachte daran, daß Markus Stamm sie „Jungfer Zart“ nannte. Zart und fein war sie, und in ihren Augen flackerte ein heimliches Feuer.

Ich eilte hinter ihr drein. Da drehte sie sich um; eine Röte der Verlegenheit lief über ihre schmalen Wangen: „Wißt du dir nicht den Kaninchenstall ansehen und die weißen Fächertauben?“

„Allein? Gehst du nicht mit?“

Sie sah mich hilflos an. „Ja — geh allein voraus, ich komme nach — ich will — ich muß —“, sie stockte. „Geh, ich schenke dir die blaue Perlenkette, die du so schön findest.“

Ich ging, nicht nur wegen der versprochenen Kette; ich ging, weil ich fühlte, daß Lore damit ein Gefallen geschah. Und während ich langsam dahinschritt, schließlich in Gedanken stehen bleibend, überfiel mich eine große Angst, als hätte ich Lore verloren, als dränge sich etwas zwischen uns.

Die Kaninchen, die possierliche Männchen machten, und die Tauben, wie sie ihre Fächerschwänze auseinander-schlagen und gurrten, konnten mich nicht fesseln. Die Zeit schien mir endlos lang, während ich auf dem kleinen Hof seitwärts des Hauses stand.

Dann hörte ich Waters Pfiff, das lustige Signal, mit dem er uns gerne rief, die Strophe des Liebes: „Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren...“

Ich eilte, einem unbestimmbaren Gefühle folgend, in den Garten. Vater sah aus dem Fenster.

„Macht euch fertig, wir gehen jetzt zu Markus Stamm. Wo ist Lore?“

„Ich hole sie“, rief ich hinauf, von der Ahnung ergriffen, daß ich Lore nützlich sei, wenn ich verschweige, daß wir uns getrennt hatten.

Am Ende des Gartens, auf der Grenze, dem Nachbargarten ganz nahe, stand eine Haselnußlaube, daneben eine alte Judentirische, die voller dunkelroter Beutelfrüchte hing. Das war lustig anzusehen, zumal sich die schloßweißen Eisbeeren des Jägerliebstrauchs dazwischen mischten. Diese bunte Pracht zog mich unbewußt an; ich lief auf die Laube zu, Waters Pfiff wiederholend: „Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren?“ In der Laube saß Lore. Wie versteinert sah sie aus. Sie hatte den Kopf mit beiden Händen gestützt, die dunkeln Locken waren nach vorn gefallen, sie bildeten einen Rahmen für ihr todtrauriges Antlitz.

„Lore!“ rief ich. „Lore! Komm —“

Sie schien mich gar nicht zu hören. Ein Geräusch ließ mich aufblicken; da sah ich den jungen Friß Abellius im Nachbargarten, wie er eilig, ohne sich umzuwenden, über den Weg ging, der an der Hecke entlanglief.

„Lore, der Vater will, daß wir jetzt zu Onkel Markus gehen“, wiederholte ich bringlich.

Da erhob sie sich mit einem Seufzer und strich ihre Locken zurück, fuhr sich mit dem Tuch über die Augen, streckte plötzlich beide Arme empor und sagte spöttisch den

Legt zu jener Lieberstrophe: „Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren!“ und dann lachte sie bitter auf, warf den Kopf stolz zurück und sagte: „Komm, Kind —“

„Hat er dich beleidigt?“ fragte ich, eine Bewegung nach der Hand machend.

„Er? Wer?“

„Fritz Abelius.“

„Sahst du ihn?“

„Ging er nicht eben an der Hand entlang?“

„Ja, du hast recht, er ging dort; aber womit sollte er mich beleidigt haben?“

Ich weiß nicht, wie ich dazu kam, zu sagen: „Damit, daß er nicht hält, was er verspricht.“

Ich dachte nämlich an sein Versprechen, einen Ausweg suchen oder finden zu wollen, daß ich auf der Mauer erlauscht hatte, und fragte deshalb, ohne eine Antwort abzuwarten: „Weshalb braucht ihr einen Ausweg, steht ihr auch im Elend?“

Lore wurde plötzlich leichenblau. Sie faßte meine Hand so fest, daß sie schmerzte, und fragte: „Was redest du für Torheiten, was weißt du von Elend und Auswegen, hast du gelauscht?“

„Ich komme von den Tauben und den Kaninchen, zu denen du mich schicktest. Daß Fritz einen Ausweg für euch sucht, hörte ich neulich, als ihr durch die Mauerpforte ginget.“

„Aber woher kennst du unser Elend?“ Sie sah mich mit ängstlichen Augen an.

„Wenn ihr Auswege braucht, müßt ihr doch irgendwie in Angst und Not sein.“

Das war für mich eine so einfache Logik! Hatte ich nicht selbst oft genug in Schul- oder Spielnöten nach Auswegen gesucht? Und war auf der Fahrt nicht auch von einem Auswege die Rede gewesen, der schwer oder gar nicht zu finden sei? Und weil Lore gar so seltsam und trostlos ausah, aller Stolz, der vorhin sekundenlang Besitz von ihr ergriffen hatte, wieder versunken war, fragte ich: „Lore, kann ich dir nicht helfen?“

„Nein, aber schweigen solltest du, wenn du mich lieb hast, nichts davon sagen, daß du Abelius gesehen hast.“

Wenig weiter nichts verlangt wurde! Ich sah zwar den Grund nicht ein, aber ich gab mein Versprechen und fügte ehrlich hinzu: „Ich kann diesen Abelius nicht leiden.“

„Du kennst ihn ja gar nicht!“

„Wenn er dich traurig macht!“

„Die Traurigkeit kommt nicht durch ihn.“

Ein erneuter Pfiff mahnte uns zur Eile.

Lore nahm sich zusammen, nur mir fiel auf, daß sie sich Zwang antat, wenn sie gesprächig und heiter war. Tante Emma, die Lore scharf ansah, meinte: „Die Spitze an deinem Kleid, besonders deine Busenschleife, ist ganz zerknittert!“

Warum Lore dunkelrot wurde, ahnte sie nicht. Sie zupfte mit bebenden Fingern die Spitzen und Schleifen wieder in Ordnung; auf Tante Emmas Gesicht erschien ein hämisches Lächeln.

„Flint, flint,“ mahnte die Mutter, „der Tag vergeht allzu schnell! Und wohin gehen wir? Gleich zu Markus Stamm, oder machen wir deinen Lieblingsweg über den Wall?“

Vater mochte auf diesen Lieblingsweg nicht verzichten, der über die alten Friedhöfe führte, auf denen seine Eltern und mancher alte ehrwürdige oder mancher junge allzufrüh abgerufene Freund ruhte.

Als wir das Ostertor passierten, begegnete uns Fritz Abelius. Er begrüßte uns alle, auch Lore, als sähe er sie zum ersten Male an diesem Tage. Mir fiel seine Blässe auf und Tante Emmas sonderbares Lächeln und Achselzucken.

„Sagen Sie Ihrer Frau Mutter meine Empfehlung; wir haben unsere Ankunft, wie Sie vielleicht wissen, brieflich angemeldet.“

„Ja wohl, ich weiß es, Herr Sanitätsrat; meine Mutter erwartet Sie um 5 Uhr zum Speisen.“

Ich hing mich an Lores Arm. Ich streichelte ihre Hand. Ich wollte ihr so gerne meine Liebe und meine Ergebenheit beweisen.

„Ein angenehmer Mann, dieser junge Abelius“, sagte mein Vater, als Fritz uns verlassen hatte.

„Vielleicht ein Volatibus, wie sein Vater“, meinte Tante Emma und bohrte ihren Blick in Lores traurige Augen.

„Ein Freudenthaler Zeitgenosse, also nicht nach meiner Schwägerin Geschmack!“ meinte der Vater gut gelaunt.

„Wenn man von seinem Äußeren auf seinen Charakter schließen darf, so müßte er eine prachtvolle, harmonische Natur haben.“

„Eigenwillig und leidenschaftlich war er schon als Kind“, fiel Tante Emma der Mutter ins Wort. „Er scheint mir die Wesensart seiner Mutter zu besitzen.“

Vater sah jetzt Lore an und fragte: „Du kennst ihn wohl von euren Bällen und Landpartien am besten, was hältst du von ihm, Kind?“

Lore atmete etwas hastiger als sonst und gab sich Mühe, gelassen zu erscheinen: „Mir gegenüber hat sich der junge Abelius stets ritterlich benommen.“

Da standen wir vor Onkel Markus Stamms Haus. Es lag auf dem Salzmarkt, neben der alten Stadtmauer, eines jener alten schönen, unversehrt gebliebenen Giebelhäuser. Ebereschensbäume, die so alt wie das Haus sein sollten, mit rauher Rinde und Moosbärten, zwischen graugrünem Laub korallenrote Beerenbolben tragend, standen davor und beschatteten seine Fenster. Oben auf der Freitreppe lag eine Dogge, die sich gähmend erhob und kurz und laut aufbellte, als Vater die erste Stufe nahm.

Dieser Hund gehörte zu Onkel Markus, wie die Ebereschen zu seinem Haus.

Sofort kamen laute Schritte über die Diele. Onkel Markus hieß uns in seiner lauten, manchmal etwas verben Art willkommen.

Ich hatte immer ein Gefühl, als wolle er mit seinem lauten Wesen irgend etwas übertönen.

Unten in seinen Zimmern war alles mit puritanischer Einfachheit eingerichtet. Ein Ledersofa, das auch zum Schlafen benutzt werden konnte, alte, hochlehnige Stühle und Sessel mit runden Beinen und Rehfüßen, Tische mit Karten und Akten und Schreibereien bedeckt, schmale weiße Mullgardinen an den Fenstern als Einrahmung, und an den unteren Scheiben ebensolche Vorhänge, die den Vorübergehenden den Einblick wehrten, machten die Einrichtung aus. Eigentümlich mutete der Anblick einer mit roten Äpfeln und gelben Birnen gefüllten Kristallschale an, die auf einem der Arbeitstische stand, und verschiedene Madonnenbilder an den Wänden, alte Kupfer, die er mit Vorliebe sammelte.

„Lisette erwartet euch voller Ungebulb“, sagte er.

Frau Lisette Stamm bewohnte den Oberstock. Sie wurde von einer gleichaltrigen Rusine gepflegt. Zuweilen konnte sie sich in einer Draisine allein durch die Zimmer fahren. Aber es gab Tage, an denen sie von Schmerzen gepeinigt in einem halbdunkeln Zimmer lag. Und nicht immer war sie geduldig, wer wollte es ihr verdenken? Markus Stamm klagte immer neue Freuden und Ueberraschungen für seine arme Kranke aus. Ihre Zimmer waren angefüllt mit hundert Dingen, die das Auge erfreuen mußten. Jeder kaum ange deutete Wunsch wurde ihr erfüllt.

„Sie hat Gott Lob heute ihren guten Tag. Sie freut sich besonders auf dich, Lore. Sie hat von dir geträumt, allerlei merkwürdige Dinge!“

Onkel Markus hob scherzhaft drohend den Finger. Lores Mutter war Tante Lisettes liebste Freundin gewesen. Kein Wunder also, wenn sie sich viel mit ihr in Gedanken beschäftigte.

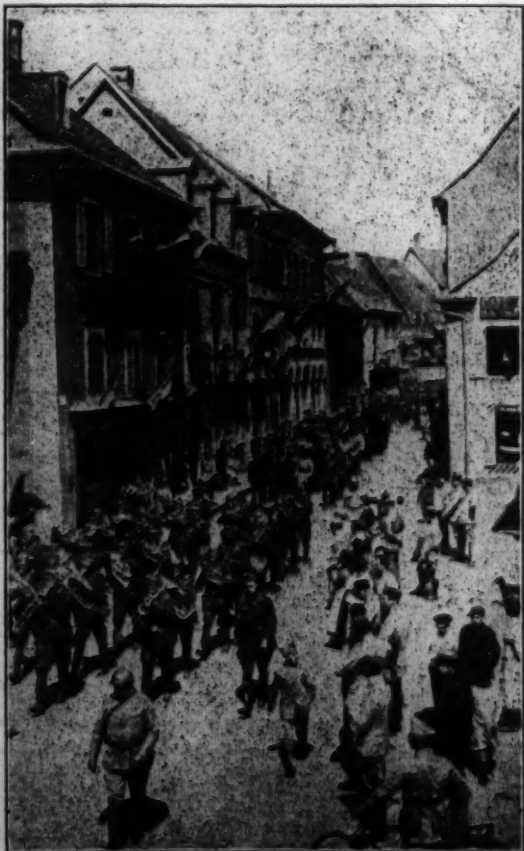
(Schluß folgt)

Bilder aus gegenwärtiger Zeit

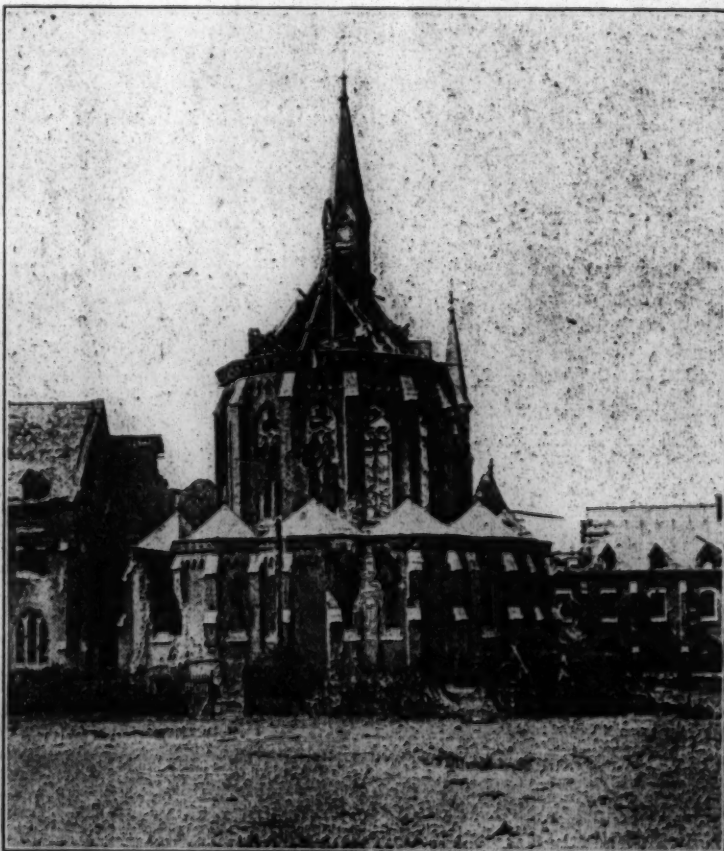


Committee on Public Information

„Amerika“ — Aufstellung unserer Soldaten im Feldlager zu Great Lakes, Ill.



Unsere Soldaten, auf dem Marsch durch eine eroberte Stadt in Elsass-Lothringen, werden von den Einwohnern enthusiastisch begrüßt



French Official Photograph

Das teilweise zerstörte Trappistenkloster in Flandern, in dem sich die Grabstätte des im Jahre 1914 gefallenen Prinzen Max von Hessen befinden soll

Photos Copyright by Underwood & Underwood

Plauderei mit unseren Leserinnen

Wer Zeit hat, warte nicht auf Zeit,
Sie kommt ihm nicht in Ewigkeit.
Wer den rechten Augenblick ergreift,
Dem kommen goldne Zeiten;
Wer ihn benutzt, ist Herr der Ewigkeiten.
—Lauter

Die meisten Menschen beklagen sich darüber, daß sie nicht genug Zeit haben, um alle ihre Pflichten zu erfüllen oder alles das zu tun, was sie gerne tun möchten. Und doch ist die Zeit unendlich und soviel davon vorhanden, daß sie nie erschöpft werden kann. Unser Menschenleben währt nur eine kurze Spanne Zeit, und doch ist es lang genug, um viel Glück und viel Leid zu erleben und anderen zu bereiten. Menschen, denen große Lasten aufgebürdet sind, haben eigentlich nie Zeit, wenigstens weisen sie jede Bitte und jeden Vorschlag mit dieser Entschuldigung zurück. Damit meinen sie natürlich nur, daß sie für den speziellen Fall keine Zeit übrig haben, weil sie den ihnen zur Verfügung stehenden Vorrat schon für andere Zwecke zu verwenden beabsichtigen. Das sind meistens Menschen, die sich daran gewöhnt haben, ihre Zeit richtig einzuteilen, und sie sind die Glücklichen und bringen es zu etwas, weil sie keine Zeit vergeuden.

Anderer wieder sind immer in der Eile und eilen an allem, das ihnen nicht ganz wesentlich, wichtig und vorteilhaft erscheint, in Hast vorüber, weil sie meinen, erst die wenige Zeit, die ihnen ein kurzes Leben gönnt, ausnützen zu müssen bis auf den kleinsten Rest, damit sie dann im Alter ausruhen und recht viel aus ihrer Zeit machen, das heißt, sorgenlos und angenehm leben können. Diese Bedauernswerten täuschen sich fast immer, denn entweder hasten sie sich derart ab, daß sie vor der Zeit ermüden und kraftlos zusammenbrechen, wenn der Augenblick kommt, wo sie das Leben zu genießen gedenken, oder sie büßen die Fähigkeit, die Zeit für andere Zwecke als den Erwerb zu verwerten, ganz ein, und stehen dann ratlos und freudlos vor den Jahren des Alters, nicht wissend, was sie mit ihnen beginnen und wie sie sich beschäftigen sollen. Man kann das Leben nicht, wie so viele es versuchen, in zwei Abschnitte zerlegen, einen, der nur der Arbeit und ununterbrochenen Tätigkeit gewidmet ist, und den andern, während dessen man die Früchte des ersten erntet. Das geht nicht, sonst verliert man die Fähigkeit zu genießen ganz. Arbeit und Genießen müssen Hand in Hand gehen und sich gegenseitig ergänzen; es kommt nur darauf an, daß man weder dem einen, noch dem andern allzubiel Zeit widmet. Die Menschen, die ihre Zeit ganz richtig verwenden, sind ziemlich selten; Fehler darin machen wir fast alle, aber diejenigen, welche keinen Augenblick vergehen lassen wollen, ohne ihn nutzbringend auszubenten, sind die Unglücklichsten von allen. Sie verdienen unser tiefstes Mitleid, aber wir können ihnen nur selten helfen. Und dies bezieht sich nicht nur auf den Gelderwerb, sondern auch auf andere Dinge, wie übertriebenes Studium und ähnliche Dinge. Der Mensch darf nicht einseitig werden, in keiner Beziehung, am wenigsten in der Verwertung der doch immerhin kurzen Zeit, die ihm hier auf Erden vergönnt ist.

Was hier gesagt wurde, findet nicht nur Anwendung auf das Leben im allgemeinen, und namentlich das Geschäftsleben des Mannes, wie es wohl auf den ersten Blick scheinen mag, sondern auch in demselben Grade auf das der Frau, die einem größeren Haushalt vorsteht. Wie oft finden wir Frauen, die große Familien haben, und denen es doch nie an Zeit zu Beschäftigungen mangelt, die wir eigentlich in das Bereich der unnötigen verweisen. Sie sind nie in der Eile und werden doch stets fertig; das Haus ist immer in Ordnung, und die Kinder wissen, was sie zu tun haben, ohne die Mutter zu fragen; nichts fehlt und muß erst gesucht werden, Aufregung ist ganz unbekannt, und

niemals taucht die Mißstimmung auf, die so oft störend wirkt, wo alles nur halb oder so eilig gemacht wird, daß es wohl für den Augenblick in Ordnung scheint, aber doch in Wahrheit nicht ist. Und solche Frauen haben noch Zeit, auszugehen und Vergnügungen mitzumachen, ohne daß der Haushalt im geringsten darunter leidet.

Man schreibt das häufig dem glücklichen Temperament der Frau zu, aber das ist doch nicht der eigentliche Grund. Natürlich beruht die Kunst, die Zeit richtig einzuteilen, fast immer auf der richtigen Erziehung, aber sie kann auch im Alter erworben werden, wenn man nur den Wunsch und den richtigen Willen hat und nicht verzweifelt vor der vielen Arbeit und der großen Aufgabe die Hände in den Schoß legt. Die Ueberzeugung, man könne ja doch nicht alles bewältigen, und es habe deshalb keinen Zweck, überhaupt erst anzufangen, ist immer unberechtigt. Es läßt sich alles überwinden, wenn man es richtig und methodisch anfaßt und nicht bald hier, bald dort planlos Hand anlegt, um dies oder jenes schnell aus dem Wege zu haben. Die Zeiteinteilung muß feststehen und nach ihr verfahren werden; sie kann nicht immer streng eingehalten werden, weil sich die Anforderungen ja von Tag zu Tag ändern, aber wo hier etwas mehr Zeit erforderlich ist, läßt sich immer dort etwas ersparen. Die richtige Zeiteinteilung ist nicht nur für den Geschäftsmann von der allergrößten Wichtigkeit und der Grundstein zum Erfolg, sondern spielt genau dieselbe Rolle im Haushalt, bringt Zufriedenheit, Ruhe und Harmonie und vertreibt Ärger, Mißstimmung und die tausend kleinen Störungen, die an und für sich ganz unbedeutend sind, aber zusammen und oft wiederholt, das Leben zur Plage machen.

Die Hauptsache bleibt immer, daß wir das Rechte zur rechten Zeit tun. Deshalb ist die Verzögerung und Verschleppung ein so großer Feind des Glückes und der Zufriedenheit. Denn das steht unwiderleglich fest, daß verlorene Zeit nie wieder einzubringen ist. „Was du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück“, sagt der Dichter, und die in diesen Worten ausgesprochene Wahrheit ist unwiderleglich. Das Leben gleicht in dieser Beziehung einem sorgfältig ausgearbeiteten Fahrplan eines großen Eisenbahnnetzes. Die geringste Störung oder Verzögerung wirft das ganze System über den Haufen und vergrößert sich fortwährend, bis aus der Verspätung von wenigen Minuten bei dem ersten Zuge viele Stunden bei dem letzten geworden sind. Aus diesem Grunde ist es so gefährlich zu sagen: „Ach, das kann ich ja nachher auch noch machen“, denn dadurch häuft sich die Arbeit zu Bergen, die zu überwinden unendliche Mühe und Anstrengungen erfordert. Man darf nicht vergessen, daß das Verschieben einer notwendigen Arbeit diese nicht aus dem Wege schafft, sondern lediglich dazu führt, daß zu einer andern Zeit doppelte Arbeit getan werden muß, ganz abgesehen davon, daß man nie wissen kann, welche unerwarteten und unvorhergesehenen Anforderungen an uns herantreten können, ohne daß wir es ahnen.

Es ist schön, auszuruhen und die Hände eine Weile müßig in den Schoß zu legen, aber erst nach oetaner Arbeit. Es gibt Menschen, die nie mit der Arbeit fertig werden und denen die Zeit immer zu kurz ist, aber die erleben keine Kurzweil, sondern nur Sorge, weil sie mit der Zeit nicht haushalten können. So bestraft es sich auch schwer, wenn man sich überhastet, um später Zeit für etwas anderes zu gewinnen, und deshalb die Arbeit nur unvollkommen und nachlässig verrichtet. Dann muß hinterher alles noch einmal getan werden, und inzwischen herrscht Unordnung und Unzufriedenheit, wenn wir nicht sogar schwere Verluste erleiden.

Der Zauderer verdirbt sich sein Leben, der andere aber,

ber allzusehnell zugreift und ohne Ueberlegung zugreift, um die ihm günstig scheinende Zeit auszunutzen, ist nicht viel besser daran. Es ist wohl richtig, wie einst ein Redner in einer poetischen Anwandlung sagte, daß „man verstehen müsse, den Flug der Zeit an der Stirnlocke zu ergreifen“, aber leicht ist es nicht, und gar mancher stürzt bei dem kühnen Versuche, ohne etwas zu erlangen, als Wunden und Enttäuschungen. Der beste Weg bleibt immer die zielbewusste Ausnutzung der Zeit in ruhiger und gemessener Weise, und ihre Einteilung in solcher Art, daß alle vernünftigen und erlaubten Wünsche zu ihrem Recht kommen,

nicht nur die durchaus notwendigen und zum einfachen Leben unumgänglichen Ziele, sondern auch die, welche das Dasein verschönern und erheitern. Wir wollen auch Sonne haben, nicht nur den Alltagsdunst der schweren Arbeit, und zwar vom ersten bis zum letzten Tage, denn das Abendrot bleibt auch nach sonnigen Tagen manchmal aus, oder wir sind zu müde, es zu genießen, wenn es doch kommt.

Wer gelernt hat, seine Zeit richtig einzuteilen und zu verwerten, beherrscht sein Schicksal und seine Welt; ehe er es aber verstehen kann, muß er sich selbst beherrschen und seine Handlungen genau zu regeln gelernt haben.

Seemannstreu

Eine Erzählung
von Hans Seefeld

(Schluß)



Margaret hatte still zugehört und nur dann und wann seine Hand gedrückt. Jetzt, als er fertig war, glänzte eine Träne in ihren Augen. Leise, fast schüchtern hatte sie gefragt: „Und wenn Ihnen heute jemand die tausend Mark geben würde, um das Examen zu machen, Herr Kapitän?“

„Das kann ich von niemand annehmen!“ war seine ruhige, feste Antwort gewesen. Das Examen machen könnte ich leicht!“

„Von niemand? Auch nicht von jemand, der Sie sehr lieb hat?“

Er hatte nichts mehr gehört als dieses eine Wort; er sah nur noch den klaren Tropfen, der vorhin an ihren Wimpern gehangen hatte wie ein funkelnder Demant, über ihr Gesicht herabrollen auf ihre Hand. Dort küßte er ihn weg, küßte dann ihre Stirn, ihr Haar, ihren roten Mund, der frei und ehrlich sich zu ihm bekannt, der ihm das große Glück verkündet hatte: „Jemand, der Sie sehr lieb hat!“

„Du mein lieber, schöner, starker Heinrich!“ hatte sie zu ihm gesagt und sich fest an seine breite Brust gelegt.

Da hatte Klein-Dina nach der Mutter gerufen; das Kind hatte wohl ängstlich geträumt und war darüber wach geworden, und Margaret hatte sie in ein großes Tuch gewickelt und auf sein Knie gesetzt: „Da, mein Dina-Kind, da hast du einen neuen Papa! Du wolltest doch so gern einen haben!“ — Wie einen kostbaren Schatz hatte er das verschlafene kleine Menschenkind in seinen Armen gehalten und ihm im stillen ein Gelübde getan, daß er ihm ein Vater sein wollte, ein rechter, treuer Vater.

Am nächsten Tage war Margaret mit dem Kinde abgereist, und ihm war zumute gewesen, als sei es ein Abschied auf ewig. Alles Glück, alle Seligkeit des letzten Abends schien ihm ein Traum, bis er den kleinen, schmalen Brief mit den runden, festen Schriftzügen in der Hand hielt, — den Brief, der ihre Heimkunft meldete und ihre große Sehnsucht nach ihm. Was dann gekommen war: sein Besuch in Berlin, der Kauf des hübschen Häuschens unter den Buchen, auf dem schönsten Stüdchen seiner Heimatinsel, die Hochzeit — alles war so schnell gegangen. Margaret hatte sich dort losgelöst von der großen Stadt, rasch, sicher, energisch, und war mit dem Kinde zu ihm gekommen.

Nun war sie seine Gattin — zwei Jahre schon, und Klein-Dina, das herzige Mädel, sagte so selbstverständlich „Vating“ zu ihm, als sei es nie anders gewesen.

Zwei Jahre schon! War er glücklich gewesen? Ach — wie glücklich! Wenn er heimkam, standen die beiden auf dem Balkon, Mutter und Kind, und grüßten ihn schon aus weiter Ferne.

Nun, und Margaret? War sie glücklich? — Er hatte es geglaubt bis vor kurzem! Mit welchem Eifer hatte sie das Häuschen nach ihrem Geschmack ausbauen und einrichten lassen.

„Haus Seemannstreu“ mit dem Gerank von wildem Wein und dem Ausgucktürmchen, von dem die Flagge wehte, mit den flatternden, blauen Pelunien vor allen Fenstern und dem schmutzen, kleinen Garten war das hübscheste am Ort.

Nach ihren Verwandten hatte Margaret keine Sehnsucht. Die Eltern waren lange tot. Ihr Bruder war auf Befehl nach der Südsee, die andern Verwandten waren hochmütig und kaltherzig, mit denen hatte sie sich nie besonders gut verstanden. Das war alles leichter gewesen, als Heinrich Wortmann es sich anfangs gedacht hatte.

Ihr Heim machte ihr Freude, ihren Mann hatte sie herzlich lieb, Klein-Dina bekam das Seeklima ausgezeichnet, — das erzählte sie ihm hundertmal, wenn er bange fragte, ob sie glücklich sei. Im Sommer, wenn er soviel auf der Fahrt war, da hatte Frau Margaret auch viel Abwechslung. Oft traf sie unter den Badegästen Bekannte, die sie mit großer Freude begrüßte und auf einen Nachmittag nach „Seemannstreu“ einlud. Mit Stolz zeigte sie dann den Leuten ihr hübsches Haus und, wenn er gerade anwesend war, ihren Mann. Ja, ihn auch mit einem gewissen Stolz, das hatte er oft freudig empfunden.

Aber wenn der Winter kam, wenn alle die lustigen Sommervögel, die ihre Ferien da oben auf der Insel verbrachten und seiner Margaret fröhliche Gesellschaft waren, wieder nach der Großstadt zurückkehrten, wenn der Nordwest den kalten Regen ums Haus peitschte und der Sturmvogel schrie, dann mochte sie sich wohl manchmal heimsehnen nach ihrer lichtdurchfluteten Großstadt, nach Theater und Geselligkeit, nach allem, was sie gewöhnt war. Denn der einzige Besuch, der in dieser Zeit zu ihnen kam, der alte Doktor, der mit seinem Schimmel über Land ritt und dann seinen Punsch trank, oder der Pastor, der jedesmal mit Margaret einen harmlosen Zank anfang, die konnten ihr doch auf die Dauer nicht genügen! — Und er? —

Was ihm fehlte, das hatte er erst diesen Sommer recht erkannt, — was ihm fehlte, um dieser klugen, feinen Frau, seiner Gattin, gleichwertig zu sein. Das war seit etwa drei Wochen, seit die schlante, elegante Süddeutsche, Thesi von Wärenburg, mit ihrem Mann da war und Margaret ganz in ihren Kreis gezogen hatte. In diesen Kreis voll geselliger Munterkeit, von sprühendem Geist und ausgelassenem Humor, in dem er, Heinrich Wortmann, sich immer ungeschickt vorkam, obwohl keiner von den Leuten hochmütig oder herablassend gegen ihn war — im Gegenteil! Aber an seiner Zurückhaltung und Schweigsamkeit scheiterten alle Versuche, ihn gesprächig und launig zu machen.

Er ärgerte sich selbst darüber, aber er konnte nicht anders. Er wäre vielleicht ganz gern einmal mit fröhlich gewesen, aber das Gefühl, den Leuten geistig und gesellschaftlich nicht gewachsen zu sein, die Angst, etwas zu tun oder zu sagen, was aus diesen Gründen seiner Frau peinlich oder unangenehm sein könnte, ließ ihn steif und ungesellig bleiben.

Er war eines Abends mit Margaret die Strandpromenade entlang gekommen, Dina an der Hand, seine Frau am Arm, so recht froh und glücklich. Er war einige Tage unterwegs gewesen, es gab viel zu erzählen. Margaret und das Kind hatten ihn von Bord abgeholt. Dina plapperte unaufhörlich von dem Hündchen, das er ihr mitgebracht hatte.

Margaret fragte nach dem Personalwechsel, den er an Bord gehabt hatte, und nach dem kleinen Maschinenunfall; sie interessierte sich ja so rührend für alles, was ihn anging. Da war auf einmal die große, schlanke Frau von Bärenburg auf sie zugekommen, hatte Dina hochgenommen und geküßt, war Margaret ohne Umstände um den Hals gefallen und hatte ihm lachend beide Hände gereicht: „Also Sie sind der Grettl ihr Mann, um den sie sich von uns allen gewandt hat? Grüß Gott! So hab ich Sie mir gedacht, grad so! So ein blonder Siegfried, das war immer ihr Genre! Gell, Grettl? — Sowas hat's bei uns in der große Stadt auch nimmer! Na, wir werden wohl gute Freunde werden, Herr Kapitän!“ setzte sie im Gefühl ihrer eigenen Unwiderstehlichkeit hinzu.

Dann kam ihr Mann, dem man den Offizier auch in dem weißen Strandanzug ansah. Thesi stellte ihn vor, er machte ihm, Heinrich Wortmann, eine formelle Verbeugung und küßte Margaret die Hand. Dann schlossen die beiden sich ihnen an.

„Weißt, daß ich bloß deinethalben hierher gekommen bin, Grettl?“ plauderte die hübsche Frau lustig weiter. „Siehst, sonst isch so e Fischerdörfle grad net mein Geschmack. Scheveningen oder Ostende ist mir schon lieber! Aber weil der Franzel mal gern Ruh haben wollt, und ich wußte, daß du hier bist, da hab ich halt dies g'spazige Dörfle gewählt.“

„Mich freut's von Herzen, Thesi!“ hatte Margaret geantwortet. „Wenn du dich hier nur nicht langweilst!“

„Langweilen? O nei, Grettl, dafür bin ich net! Mein Kometschweiß haben wir schon mitgebracht, famose Leut, paß auf! Hauptmann Renow, auch so e Rede nach deinem blonden Muster dort, den wirft du gern mögen, — und Harvenberg, ein Schriftsteller, e vielseitiger Mensch, — spielt die Geig, wie Lawn-Tennis, und reitet so gut wie er tanzen kann, alles Menschenmögliche für e Federfüßel, gell, Grettl? — Und wenn die mir langweilig werden, — na, da kann dein blonder Siegfried mir e bißel die Cour schneiden — gell, Herr Kapitän!“ — Und als sie in Heinrich Wortmanns ernstes, unbewegtes Gesicht sah, der ein wenig ratlos war, was er auf diese sprudelnden Reden antworten sollte, wandte sie sich mit komischem Entsetzen wieder an Margaret, deren Arm sie genommen hatte: „Au, Grettl! Da bin ich wohl in e falsches Rupee gestiegen!“

Margaret lachte: „Ja, das bist du wohl, Thesi; zu so etwas eignet mein Mann sich nicht. Aber es schadet nicht, du kannst ruhig wieder aussteigen! Sieh, ich freu mich ja so, daß du hier bist, und wenn ihr fürlieb nehmen wollt — wir leben hier einfach auf dem Lande — seid morgen mittag unsere Gäste! Darf ich bitten, Herr von Bärenburg?“

Der verneigte sich und sagte: „Sie sind die Güte in Person, gnädige Frau, und für mich ist es schon ein Fest, einmal ohne Thesis unvermeidliches ‚Federfüßel‘ und den Hauptmann dinieren zu dürfen!“ —

So hatte es angefangen, und nun waren Bärenburgs fast tägliche Gäste in Haus „Seemannstreu“ bei Frau Margaret. Denn, daß sie seinetwegen kamen, bildete Kapitän Wortmann sich gar nicht ein, wenn sie auch keine Höflichkeit unterließen, falls er gerade anwesend war.

Er war es ja selten genug in dieser Zeit.

Frau Thesi war Margaret's Pensionsfreundin und ihr augenscheinlich herzlich zugegan. Auch Margaret war erfreut und erfreut von diesem Besuch. Der Schriftsteller und der Hauptmann hatten auch bald danach Visite gemacht und machten keinen Hehl daraus, wie hübsch und interessant sie seine Frau fanden.

Heinrich Wortmann war nicht eifersüchtig, — wirklich nicht! Margaret gab ihm auch gar keinen Grund dazu. Aber, daß er sie gar nicht mehr für sich allein hatte, wenn er so alle zwei Tage einmal daheim war, das trankte ihn oft. Was hätte er auch dagegen sagen sollen: „Seemannstreu“ hatte Margaret gekauft und gebaut, und von dem Gehalt, das er monatlich heimbrachte, konnte sie nicht eine solche Gastfreundschaft ausüben, wie sie es jetzt tat.

Das Gefühl der Vereinsamung war's aber nicht allein. Heinrich Wortmann wollte Margaret das muntere Leben gern gönnen — der Winter war dann lang und eintönig genug —, aber das Gefühl, daß er so ganz anders war als diese, deren Verkehr Margaret soviel Freude machte, das lastete schwer auf seinem ehrlichen Gemüt.

Immer nehmen müssen und nichts dafür geben können — nichts! — Das kann ein rechter Mann auf die Dauer nicht ertragen. Das Licht der Sterne am dunkeln Nachthimmel wurde blaß und verlosch. Wortmann zog seine Uhr. Seine Zeit war um, er mußte wieder auf seinen Posten.

Am Horizont wurden lichte Streifen wach. Silbergrau und goldig rot. Der Morgen kam über die See. Heute abend, um neun Uhr vielleicht, würde er wieder daheim sein. Daheim! —

Der große Mann seufzte tief auf. Wie hatte er sich doch sonst so darauf gefreut — jetzt war ihm fast bange.

Hell und strahlend ging die Sonne auf über dem Wasser. In der Ferne lag in blauen Spitzen und Zaden die alte Handelsstadt. Drei hohe Türme zeigten zum Himmel.

Während der Wartezeit in der Stadt ging er an einem Blumenladen vorüber; er blieb stehen, denn er wußte ja, wie sehr Margaret Blumen liebte. Er hätte ihr gern etwas mitgebracht, was ihr Freude machte. Aber die Schnittblumen würden nicht frisch bleiben bei der Wärme bis abends gegen neun. So kaufte er eine Topfrose, die zwei schöne, weiße Blüten trug.

Sie konnte sich so herzlich freuen, sich so lieb und lebhaft bedanken für jede Kleinigkeit. Das wollte er gern wieder einmal sehen! — Denn er wußte ja nicht, wie lange er noch bei ihr war. —

Es war schon dunkel, als der Dampfer wieder an der Brücke des Badeortes anlegte, aber es war früher als bestimmt. Sie hatten gute Fahrt. Kapitän Wortmann gab dem Schiffsjungen sein Gepäck, nur den Rosenstock trug er selbst. So ging er langsam den Uferpfad hinauf nach „Seemannstreu“.

Warum waren seine Schritte heute so schwer und langsam? Warum eilte er nicht froh und schnell hinauf wie sonst? — Lag sein hübsches Heim nicht freundlich wie immer auf lichter Höhe im Schmutz all seiner blumigen Fenster? — Strahlte nicht wie sonst das rötliche Licht der Ampel grüßend zu ihm hinaus? —

Klein-Dina sprang ihm entgegen: „Bating, Bating! Ich wußte doch, daß du kamst! Der Klaus hat doch die Pakete gebracht! — Bating, hast du auch mein Märchenbuch?“

Und als er sich hernieder neigte zu dem kleinen Wildfang, da drückten ihn die kleinen Arme, so fest sie nur konnten: „Bating, du bist doch der Beste!“

Heinrich Wortmann nahm das Mädchen an die Hand. „Du liebes Kind! Du gutes, kleines Mädel!“ sagte er zärtlich.

„Mutti wollte dir auch entgegengehen!“ plauderte Dina. „Aber sie meinte, es wäre noch zu früh! Das Schiff kommt doch sonst um neun, nicht, Bating? Und dann kam Besuch!“

„Ja, Kind! Es kommt sonst um neun! Aber heut sind wir zufällig etwas früher da!“ —

Klein-Dina an der Hand, trat er ein in sein Haus. Im Eßzimmer deckte das Mädchen den Abendbrottisch.

„Ach, der Herr ist schon zurück?“ fragte sie erstaunt.

„Die Herrschaften sind im Balkonzimmer!“ —

„Die Herrschaften!“ dachte Heinrich Wortmann ein

wenig bitter. Dann ging er die Treppe hinauf, um sich umzukleiden. Die Tür zum Balkonzimmer stand ein wenig auf. Es war warm heute abend. Drinnen saß seine Frau am Klavier und spielte irgend etwas Schönes, Hohes, was er nicht verstand. Und der große Hauptmann stand daneben und geigte. Frau Theß saß im Schaukelstuhl und betrachtete die Spitzen ihrer feinen Schuhe. Herr von Bärenburg lehnte am offenen Balkon und rauchte eine Zigarette.

Der Kapitän blieb stehen und hörte still zu. Er wollte nicht stören und hätte Margaret doch so gern begrüßt.

Dann liefen ihre hübschen Hände noch einmal elegant über die Tasten, wie sie es gern tat, wenn sie zu spielen aufhörte. Sie schob den Sessel zurück und stand auf. Der Hauptmann Renow legte seine Violine hin und küßte Margaret die Hand: „Viel schönen Dank, gnädige Frau! Und so etwas muß hier auf einsamer Insel leben!“ Dann nahm er von einem Nebentisch etwas in Seidenpapierhülle, machte das Papier auf und reichte Margaret ein wunderschönes Rosengebirde, das in einer köstlichen Porzellanschale stand: „Sie gestatten mir wohl, verehrte, gnädige Frau!“

Heinrich Wortmann sah seine beiden, kleinen, weißen Rosen an und schob den Kopf traurig auf das Fensterbrett des Flurs.

„Ja, Gretl, wie du es nur aushälst hier oben!“ sagte Theß Bärenburg und setzte ihren Schaukelstuhl in flotte Bewegung.

Ihm war, als fielen Schatten in sein freundliches Haus. „Wie du es nur aushälst, armes Ding!“ dachte der Kapitän.

Aber da hatte man ihn schon erblickt. Margaret kam ihm entgegen und begrüßte ihn herzlich: „Wieder da, Heinrich? Das ist aber hübsch! Ich wollte dich eigentlich abholen, aber du bist heute so früh da!“

Die andern begrüßten ihn auch, fragten nach Wetter und Fahrt und machten ihre Höflichkeiten.

„Ich wollte mich gerade umziehen!“ sagte der Kapitän entschuldigend zu seiner Frau. Aber die hielt ihn fest an der Hand. „Laß doch und bleib so, Heinrich! Du wirst müde sein! Und es sind doch lauter gute Bekannte!“

„Ja, Herr Kapitän! Sein's gemütlich, sonst tun Sie uns noch hinaus“, scherzte Frau Theß. „Wir bleiben schon gern noch ein bißel, denn der Renow reist morgen!“

„Hast du die Noten besorgt, Schatz?“ fragte seine Frau. Er bejahte, und sie dankte ihm. „Mein Mann vergißt nie etwas!“ sagte sie zu ihrer Freundin. „Ich kann mich immer auf ihn verlassen!“

„Dann kann sich mein Bär ein Muster daran nehmen!“ lachte Theß wieder. „Der trägt meine Briefe so lange in der Rocktasche, bis ich mich wundere, daß keine Antwort darauf kommt!“

Hauptmann Renow machte ihm ein Kompliment über die musikalische Begabung seiner Frau. Heinrich Wortmann wollte sich so gern darüber freuen. Aber es gelang ihm nicht recht.

„Wenn ich etwas kann, Herr Hauptmann, so ist das hier erst geworden auf der einsamen Insel“, meinte Margaret freundlich. „Denn in der Stadt fehlte mir meist die Zeit, mich ernstlich mit der Musik zu beschäftigen. Aber hier hat man viel Ruhe dazu, und dann kommt auch die Freude daran. Und mein Mann hört es gern!“

Dann bat sie zum Butterbrot in ihrer leichten, lebenswürdigen Art und ging mit ihren Gästen hinunter in das freundliche Wohnzimmer. Die Tür nach der Veranda war offen, das Meer rauschte und die Buchen. Und das Mondlicht floss über die See.

„Ja, jetzt ist's prachtvoll hier!“ meinte Frau Theß. „Aber im Winter! Ist's da nicht gräßlich dunkel und öd, Herr Kapitän?“

„Dunkel und einsam wohl, gnädige Frau!“ antwortete er ernst. „Aber gräßlich nicht. Ich bin's nicht anders gewöhnt, ich bin hier geboren!“

„So was mußt du nicht reden, kleine Theresel!“ sagte

Margaret und bot der Freundin noch ein Brötchen an. „Sieh, sonst denkt mein Heinrich, mir gefällt's hier nicht! Und im Winter ist's auch schön, denn dann ist er meistens zu Haus. Es ist so gemütlich, unsere Ofen heizen gut, wenn der Nordost auch pfeift. Da sitzen wir viel in dem Eckchen dort und lesen. Wenn dann der Postbote kommt und bringt uns die Zeitungen oder neue Bücher, dann freuen wir uns. — Oder wir erzählen uns was. Heinrich ist doch viel weiter in der Welt gewesen, als wir alle zusammen!“ Sie nickte ihrem Manne freundlich zu. Aber der sah still. Nur manchmal streichelte er Klein-Dinas Rinderhand, die neben ihm auf dem Tische lag.

Nach Tisch wurden noch die neuen Noten hervorgeholt und probiert. Aber diese Opernmelodien gefielen Heinrich lange nicht so gut, als Margarets einfache Lieder. Und dann kam ein lebhaftes Gespräch in Gang über ein paar moderne Gelehrte, von denen er keine Ahnung hatte. Er blieb still am Fenster sitzen und drückte das Kind an sich, das bei ihm stand.

Erst spät gingen die Gäste. Hauptmann Renow verabschiedete sich, dankte für die Gastfreundschaft und bat Kapitän Wortmann, ihn doch einmal in Berlin zu besuchen. Der Kapitän geleitete sie bis an die Gartentür. Es waren ja nette, fröhliche Menschen, was konnten sie dafür, daß der einfache Seemann nicht zu ihnen paßte! — Heinrich Wortmann war gerecht. —

Als er wieder heraufkam, stand Margaret am Tisch und hatte den Rosenstock ausgepackt.

„Den hast du mir gewiß mitgebracht!“ sagte sie herzlich und küßte ihn auf den Mund.

„Du meinst es gut, Margaret! Du bist immer so! Aber du weißt, Almosen kann ich nicht ertragen!“ Er hatte einen Blick auf das kostbare Gebirde in der Porzellanschale getan, und Margaret folgte ein wenig erstaunt seinen Augen.

„Ach, bist du böse, Heinzemann? Glaubst du wirklich, mir sind diese beiden Rosen nicht viel lieber als das dort? Sie sind doch von dir! Du glaubst doch nicht, der Hauptmann hätte damit irgend was sagen wollen? Wirklich nicht! Das ist nur der Dank für die Gastfreundschaft, Heinrich, nichts weiter. Das ist so Sitte!“ Sie lachte. „Absenden! nennen's die Fischer, oder Wurst wider Wurst!“ — das ist dasselbe!“ — Dann fragte sie ihn nach den nächsten Fahrten, nach seinen Leuten, nach der Stadt, und als er ernst und einsilbig blieb, meinte sie, er sei gewiß müde und angestrengt, sie wollten doch schlafen gehen. — Ihm war's recht. Was sollte er auch sagen?! Das, was ihn drückte, war zu schwer. Und warum schon jetzt ihre sonnige Heiterkeit trüben, dazu war immer noch Zeit! —

Am Morgen mußte Wortmann früh fort. Es war eine Sonder-Passagierfahrt, und die nächsten Tage kam dann wieder die alte Strecke. Drei Tage kam er nicht nach Hause, und in diesen drei Tagen kam ihm alles wieder vor die Seele, was er gelitten und gedacht hatte die letzte Zeit. Und mit dem festen Entschluß, Margaret frei zu geben, fuhr er endlich nach Hause.

Es war schon spät heute. Das Kind kam ihm nicht wie sonst entgegengesprungen, es war wohl schon zu Bett gebracht. Und alles war still! War Margaret vielleicht mit Frau von Bärenburg ausgegangen? — Aber nein, da kam sie ihm schon entgegen! „Ich habe noch kein Licht, Heinrich, der Abend war so schön still!“ sagte sie und führte ihn herein, wo der Tisch wie immer freundlich gedeckt war. Das große Blumengebirde vom Hauptmann Renow stand auf dem Esstisch und war schon fast verblüht, aber der schlichte Rosenstock stand in zierlicher Hülle auf dem Esstisch, und die beiden kleinen Knospen hatten sich herrlich entfaltet.

Das machte ihn froh, er wußte gar nicht, warum, — er wollte doch — — Margaret machte ihm die Brötchen zurecht, wie immer, und plauderte so unbefangen, als ahnte sie nicht, wie schwer ihm ums Herz war.

(Schluß auf Seite 46)

Die Frau im Regierungsdienst

Von Emil Max Hasselbach

Nur etwas über einem halben Jahrhundert wurden von dem damaligen Bundeschatzmeister Francis C. Spinner ein paar Duzend Frauen und Mädchen versuchsweise in seinen Bureauz angestellt und fast ausschließlich mit dem Zählen von Papiergeld beschäftigt. Der Versuch war ein großer Erfolg, und diesen Pionieren sind viele Tausende gefolgt. Es war der Anfang der Beteiligung der Frau an der Bundesregierung, in welcher sie jetzt eine hervorragende Stellung einnimmt und in fast allen Zweigen derselben zu finden ist. Zur Zeit sind in den Departements der Regierung in der Bundeshauptstadt Washington fast ebenso viele Frauen und Mädchen wie Männer beschäftigt, und nicht wenige davon bekleiden hohe und wichtige Stellen, wenn auch wohl mehr als 90 Prozent die gewöhnlichen Arbeiten eines Kanzlisten verrichten oder als Stenographen und Maschinenschreiber beschäftigt sind. Die Regeln der Zivildienstkommission begünstigten lange Zeit männliche Bewerber, die einen gewissen politischen Einfluß besaßen und schon deshalb vorgezogen wurden. Jetzt aber besteht fast kein Unterschied mehr, und die schwierigsten und selbst rein wissenschaftlichen Examina locken fast so viele weibliche wie männliche Bewerber an. Gibt man sich die Mühe, die Ergebnisse dieser Examen festzustellen, so wird es sich zeigen, daß junge Frauen und Mädchen durchschnittlich die Examina besser bestanden als ihre männlichen Gegner. Aber wie die Sachen jetzt stehen, führt das beste Examen nicht immer zu der gewünschten Stellung, weil der die Ernennung vollziehende Beamte das Recht besitzt, aus den drei ihm von der Kommission zugesandten Namen den der Person auszuwählen, die ihm am besten paßt, und auf diese Weise wird manches Mädchen um die Stellung gebracht, die sie kraft ihrer Leistungen ehrlich verdient hat. Diese Fälle werden aber mit jedem Tage seltener, weil das Vorurteil gegen das Weibliche im Amte immer mehr verschwindet. Im Durchschnitt erreichen die weiblichen Bewerber in den Examen einen größeren Prozentsatz der Befähigung als die männlichen. Befindet sich ein begabtes Mädchen im Regierungsdienste, so bleibt ihre Beförderung nur eine Frage der Zeit. Allerdings werden den Frauen die exekutiven Qualifikationen abgestritten, ohne welche sie die höheren Rangstufen im klassifizierten Dienste nicht bekleiden können. Wo sie sich aber zu der Stellung eines Abteilungs- und selbst eines Bureauchefs emporgeschwungen haben, beweisen sie, daß es ihnen ja nicht an exekutiven Qualifikationen fehlt, und daß sie wohl leiten und sehr energisch befehlen können.

Noch vor zwanzig Jahren träumte wohl kein Politiker im Lande, daß dereinst Frauen Mitglieder des Kongresses, Sekretäre wichtiger Komitees, Abteilungschefs in allen Departements und selbst Teile unserer militärischen Streitkräfte werden würden, aber das ist Tatsache geworden. Frä. Julia Rathrop steht an der Spitze des Kinderbureaus im Arbeitsdepartement, Frä. Jeanette Rankin macht sich im nationalen Abgeordnetenhaus recht nützlich, und mehr als eine Mary oder Katie ist in der Uniform eines Unteroffiziers der Bundesmarine in den Schiffsbauhöfen zu sehen. Sehr wahrscheinlich wird eine im Bureau des Generalzahlmeisters der Marine beschäftigte junge Dame bald zum Marinezahlmeister mit Leutnantsrang ernannt werden. Die Zeit ist nicht mehr fern, in welcher fast jede Stellung im Regierungsdienste dem weiblichen Geschlechte zugänglich sein wird. Nicht wenige Frauen haben sich in den von ihnen jetzt eingenommenen Stellungen fast unentbehrlich gemacht, und viele können auf eine längere Dienstzeit als 25 und selbst 50 Jahre zurückweisen. Für gewisse Dienststellungen ist die Frau dem Manne vorzuziehen, und so befindet sie sich in großer Mehrheit in mehr

als einem Regierungsbureau. Es ließen sich viele Bände über das „Ewig-Weibliche“ in unserer Regierung schreiben, und sollte nur niemand glauben, daß die Beamtin das echt Weibliche verliert. In den Washingtoner Amtsstuben findet man Tausende von gesunden, blühenden Frauen und Mädchen, die ihres Amtes mit fröhlicher Miene walten und ihr Leben genießen, und die durch ihre Anwesenheit den Amtsstuben ein ganz anderes Gepräge gegeben haben. Nach den Vorschriften der Zivildienstkommission sollen keine verheirateten Frauen zu den Examen für Stellen im Bundesdienst zugelassen werden, und wenn sich ein im Dienste befindendes Mädchen verheiratet, so wurde angenommen, daß sie ihre Stellung aufgab. Aber so genau wird es nicht mehr genommen, und fast täglich heiraten weibliche Regierungsangestellte und geben nur Notiz von der Namensveränderung, sobald sie bei der Unterzeichnung der Zahllisten nicht in Trubel kommen können. Aber selbstverständlich geben viele ihre Stellen bei ihrer Heirat auf.

Aus sehr kleinen Anfängen hat sich das Handelsdepartement zu einem der wichtigsten Teile der Bundesregierung entwickelt, und sind mit ihm im Laufe der Zeit mehrere Regierungszweige verbunden worden, die viel Jahre unabhängige Bureauz waren. Das Handelsdepartement besteht jetzt aus dem Zensusamte, dem Bureau für auswärtigen und einheimischen Handel, dem Bureau für Normen und Einheiten, dem Fischereibureau, der Küsten- und geodätischen Vermessung, dem Navigationsbureau (Handelsmarine) und der Dampfschiffinspektion. Selbstverständlich müssen die Chefs dieser Bureauz fast täglich mit dem Sekretär des Departements konferieren, aber in den meisten Fällen erledigen sie ihre Geschäfte und erhalten ihre Instruktionen durch Frä. Agathe Olsen, die den verantwortlichen Posten eines konfidentiellen Sekretärs des Chefs des Departements zur allgemeinen Zufriedenheit bekleidet. Frä. Olsen ist, wie ihr Name schon andeutet, eine geborene Norwegerin. Sie besuchte aber die Schulen in New York und war mehrere Jahre in dem großen Geschäft des Herrn William C. Redfield in New York beschäftigt, ehe dieser Herr zum Sekretär des Handelsdepartements ernannt wurde. Sie war auch Sekretär des Herrn Redfield, als dieser ein Mitglied des nationalen Abgeordnetenhauses war. So hat Herr Redfield Gelegenheit gehabt, die Verdienste der jungen Dame zu schätzen, und er wußte nur zu gut, daß er in ihr eine kräftige Hilfe in der Verwaltung seines ausgedehnten Departements haben würde. Sie besitzt sein unbeschränktes Vertrauen, und sie hat wohl einen größeren Einfluß im Handelsdepartement, als irgend ein anderer Beamter, der im Range weit über ihr stehen mag. Wenn Sekretär Redfield zu der Ueberzeugung kommt, daß in irgend einem ihm unterstehenden Bureau die Geschäfte nicht so erledigt werden, wie sie erledigt werden sollten, so macht er nicht etwa den Chef dieser Bureauz unliebsame Vorstellungen, sondern er leiht ihnen Frä. Olsen als zeitweilige Aushilfe. Sie unterwirft dann die Kanzlei des betreffenden Bureauz einer genauen Untersuchung und stellt bald die wunden Punkte fest. In kurzer Zeit arbeitet das Bureau wieder, wie es der Sekretär wünscht, und die Dame kehrt zu ihrer alten Stellung zurück. Das Organisationstalent und die großen Geschäftskenntnisse der Dame haben sich bereits in allen Zweigen des Departements bemerkbar gemacht, aber dafür beansprucht das Fräulein kein besonderes Lob. Sie sagt, daß sie nur ihre Pflicht tut und den Wirkungskreis und den Geschäftsgang gründlich kennen lernte, um imstande zu sein, in irgend einem Zweige, wenn nötig, helfen zu können.

Frä. Olsen ist der Ansicht, daß der Regierungsdienst sich ganz besonders für die Beschäftigung von gebildeten Frauen



Mrs. Ella Loraine Dorsey

Porter Geschäftshause tätig und hatte auch sonst eine gute Gelegenheit, offizielle Arbeiten mit privater Tätigkeit zu vergleichen, und sie ist zur Ueberzeugung gekommen, daß die Frau bessere Arbeit im öffentlichen als im privaten Dienst leistet und darin auch mehr zufrieden ist. Im öffentlichen Dienste lernt die Frau rascher die Bedeutung ihrer Arbeit als in den Privatgeschäften, worin Sonderinteressen die Hauptrolle spielen. Die offizielle Stellung des Frl. Olsen ist wahrlich keine leichte. Sie ist lange vor den anderen Angestellten in ihrem Bureau, und an vielen Tagen wird es sechs oder sieben Uhr abends, ehe sie ihr Pult schließen kann. Sie öffnet und sichtet die ganze sehr umfangreiche Korrespondenz des Sekretärs und beantwortet viele Briefe ganz eigenmächtig, da sie der Bestätigung und der Unterschrift des Sekretärs sicher ist. Es ist noch nie ein Fall vorgekommen, in welchem Sekretär Redfield einem von Frl. Olsen verfaßten amtlichen Schreiben seine Unterschrift verweigerte. Wenn er aber selbst schreiben oder antworten will, so dient die junge Dame als seine Stenographistin, wie sie es schon vor Jahren in New York war. Frl. Olsen braucht sich über ihre Zukunft keine grauen Haare wachsen zu lassen. Sie ist sichergestellt.

Eine sehr wichtige Abteilung des Staatsdepartements ist das sogenannte Bureau of Rolls and Library. Es ist tatsächlich das große Staatsarchiv, in welchem die wichtigen historischen Dokumente des Landes aufbewahrt werden, wie alle Verträge mit auswärtigen Nationen und den einst zahlreichen Indianerstämmen, die

eignen und daß Frauen in allen amtlichen Arbeiten den Männern vollständig ebenbürtig sind. Frl. Olsen war mehrere Jahre in einem großen New

Botschaften und die Proklamationen der Präsidenten und die Reinschriften aller vom Kongreß erlassenen Gesetze. In einem der schönen Zimmer des Bu-



Mrs. Frances Wieser

reaus befinden sich die Originale der Unabhängigkeitserklärung, der Konstitution des Landes, die Emanzipierungsproklamation des Präsidenten Lincoln, die ursprünglichen Bestellungen George Washingtons und viele andere hochwichtige Dokumente. Da der Besuch dieser Räume dem Publikum gestattet ist, so sollten sie von jedem Touristen aufgesucht werden. An der Spitze dieser Abteilung steht der verdienstvolle Archivar John A. Toner, der aber seit einigen Jahren einen großen Teil seiner Arbeiten einer talentvollen und hochgebildeten jungen Dame — dem Frl. Lucy Stuart Fithugh, einer alten angesehenen südlichen Familie entstammend — übergeben hat. Frl. Fithugh hat großes Glück gehabt, im Staatsdepartement angestellt zu werden. Dieser vornehmste Regierungszweig war bis auf wenige Jahre für das weibliche Geschlecht unzugänglich, und wenn auch jetzt darin mehrere weibliche Kanzlisten und Uebersetzer beschäftigt sind, so muß es für eine hohe Ehre und seltene Auszeichnung für eine Frau betrachtet werden, dort angestellt zu sein. Der Einwand, der gegen die Beschäftigung von Frauen im Staatsdepartement erhoben wurde, war, daß Frauen keine Geheimnisse bewahren können — eine Behauptung, die ungerechtfertigt ist.

Frl. Fithugh kam nach dem Staatsdepartement vor ungefähr fünf Jahren und wurde zuerst mit der Klassifizierung und der Katalogisierung der großen Sammlungen von historischen Dokumenten im Staatsarchiv beschäftigt. Sie entwickelte in dieser Arbeit ein fabelhaftes Talent, und kraft ihrer merkwürdigen Sprachenkennt-



Mrs. Elizabeth Brown Davis



Mrs. Lucy Stuart Fithugh



Mrs. Annie C. Thomas



Fräulein Agatha Olsen

nisse und ihres ausgezeichneten Gedächtnisses wurde ihr bald das ganze Archiv und ein großer Teil der Bibliothek anvertraut. Unter allen Beamten ist sie allein imstande, jede Anfrage sofort zu beantworten und jedes von den höheren Beamten verlangte Buch oder Dokument sofort zu finden. Aber diese Tätigkeit nimmt nur wenig Zeit in Anspruch, da selbst anerkannten Geschichtsschreibern für die Dauer des Krieges das Archiv nicht zugänglich ist. Frä. Fitzhugh bezeichnet ihren Arbeitsplatz als den interessantesten in ganz Washington, und es bereitet ihr große Freude, wenn sie ihre großartigen Autographen-Alben und die vielen Verträge mit fremden Nationen den Besuchern zeigen kann. Das Staatsdepartement veröffentlicht Jahrbücher, zu deren Redaktion große Sprachkenntnisse notwendig sind, und Frä. Fitzhugh ist eine Sprachkennnerin, wie es wohl nur wenige im Lande gibt. Sie beherrscht nicht nur Lateinisch und Griechisch, sondern auch Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Rumänisch, und in neuerer Zeit hat sie mit dem Studium der russischen und polnischen Sprachen angefangen. Das tut aber ihren hübschen Zähnen sehr weh, sagt sie. Sie hat die Staatsuniversität von Kentucky absolviert und sich mehrere Jahre als Lehrerin in Pennsylvania, Georgia und Michigan gewirkt hatte, bestand sie das Examen der Zivildienstbehörde cum laude und wurde zum Bibliothekar des Arbeitsdepartements ernannt. Aber im Vergleich zu ihrer gegenwärtigen Stellung war das ein sehr unwichtiger Posten, in welchem sie keine Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen. Mit der Ausnahme der großen kongressionalen oder nationalen Bibliothek gilt die von dem talentvollen Fräulein geleitete Bibliothek des Staatsdepartements als die am besten organisierte und katalogisierte von allen, die der Bundesregierung gehören.

Wer Frau Elizabeth Brown Davis und ihre Arbeiten kennt, muß jeden Zweifel an der Fähigkeit der Frau, sich auch in den abstrakten Wissenschaften auszuzeichnen, fallen lassen, und im vorliegenden Falle muß betont werden, daß es sich hier um die offiziellen Arbeiten einer Frau handelt, die in fünfundsiebenzig Jahren das Muster einer umsichtigen Hausfrau, einer treuen Gattin und einer liebenden Mutter gewesen ist. Frau Davis wird für die bedeutendste astronomisch-mathematische Autorität im Lande — wahrscheinlich für die der ganzen Welt — gehalten, und seit 29 Jahren hat sie die Berechnungen für den Nautical Almanac, einem für die Seeschifffahrt unerlässlichen Werke, gemacht. Sie wurde bald nach ihrer Absolvierung der George Washington-Universität in der Bundeshauptstadt die Schülerin des großen Astronomen Simon Newcomb, der lange Jahre vor ihr den nautischen Almanach redigierte. Während der Zeit, die sie unter diesem in der ganzen Welt bekannten Gelehrten arbeitete und ein bescheidenes Gehalt vom Marineministerium bezog, wurde ihr Gelegenheit gegeben, ihre wissenschaftlichen Studien auf der berühmten Johns Hopkins-Universität in Baltimore fortzusetzen, und seit dem Tode Newcombs ist sie allein für den Nautical Almanac verantwortlich, und zwar bei einem Jahresgehalte, wie es Onkel Sam nur wenigen seiner vielen Angestellten bezahlt. Der nautische Almanach wird immer ein paar Jahre im voraus publiziert, und er enthält die wechselnden Phasen der Sonne, des Mondes und der Sterne für jeden Tag des Jahres und in vielen Fällen auch für jede Stunde des Tages. Schon heute kann man die Stellung der Gestirne an irgend einem Tage im Jahre 1920 durch den nautischen Almanach erfahren. Die zu diesen Berechnungen notwendigen astronomischen Beobachtungen basieren sich stets auf frühere Wahrnehmungen. Die Berechnungen erfordern die anstrengendste Kopfarbeit und unermüdblichen Fleiß.

Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts benutzte Professor Newcomb in unserer Marine-Sternwarte, in der

Umgebung von Washington, die französischen Tabellen der Beobachtungen in der Herstellung unseres nautischen Almanachs, aber gegen Ende des Jahrhunderts machte er seine eigenen Beobachtungen und bessere Berechnungen, worin er von der damals noch jungen Frau Davis unterstützt wurde. In den letzten Jahren haben sich die seefahrenden Nationen in die Arbeit der Beobachtungen und Berechnungen geteilt, und unsere Marine-Sternwarte liefert die der Sonne und der Planeten. Diese Arbeit wird fast ausschließlich von Frau Davis geleistet, und bleibt ihr genügend Zeit übrig, sich auch an anderen Arbeiten der Sternwarte zu beteiligen. Ihr Gatte ist ebenfalls ein berühmter Mann und zur Zeit im Landesklammerungs-dienste des Generallandamtes als Ingenieur beschäftigt. Er stand viele Jahre mit der Gesellschaft vom Roten Kreuz in Verbindung und vertrat diese Gesellschaft bei mehreren Katastrophen in China und anderen asiatischen Ländern. Ueber seine Forschungsreisen hat Herr Davis mehrere recht interessante Bücher geschrieben. Wenn auch Frau Davis mit Recht beanspruchen kann, zu den namhaften Astronomen des Landes gezählt zu werden, zieht sie es vor, als Mathematiker zu gelten, denn die Mathematik ist ihr Steckenpferd. Sie ist ein Mitglied der amerikanischen mathematischen Gesellschaft und versäumt es nie, den Jahresversammlungen dieser Gesellschaft beizuwohnen und bei der Gelegenheit eigene Arbeiten zu verlesen. Vor einigen Jahren bot ihr die Regierung eine Gelegenheit, Europa zu besuchen, und anstatt ihrem Vergnügen nachzugehen, setzte sie ihre mathematischen Studien in Paris unter Gaston Darboux, dem größten Mathematiker seiner Zeit, fort.

Frä. Frances Wieser bekleidet die Stelle einer Zeichnerin im Bureau der geologischen Vermessung, einem wichtigen Zweige des großen Departements des Innern. Aber sie zeichnet und malt keine hübschen Bilder, sondern ihre Pinsel und Stifte stellen uns die Fauna und Flora der Urwelt vor, darunter die schrecklichen Ungeheuer, die unsere Welt Millionen von Jahren bewohnt haben müssen, ehe der Mensch sein Erscheinen machte. In fast allen Gesteinsschichten finden die Geologen fossile Ueberreste von Tieren und Pflanzen, und werden diese von Frä. Wieser gezeichnet und den Publikationen der Vermessung als Illustrationen beigegeben. Zu dieser Arbeit gehört ein besonderes Talent, das Frä. Wieser von ihrem verstorbenen Vater geerbt zu haben scheint, der, aus Bayern eingewandert, sich hier als Maler niederließ und von dem mehrere Werke heute im Kapitol zu sehen sind. Die junge Dame zeichnet nicht nur für die Wissenschaft, sondern sie hat auch die, für welche ihre Zeichnungen dienen, studiert, und sie ist eine von den wenigen Paleontologen im Lande. Sie bekleidet ihre gegenwärtige Stellung schon über fünfzehn Jahre und hat sich in dieser Zeit einen großen Ruf erworben. Ihre Kunst macht es nötig, eine ausgezeichnete Mikroskopistin zu sein, weil sie viele Fossilien zeichnet, die mit dem bloßen Auge kaum erkenntlich sind. Sie ist selbstverständlich im allgemeinen wissenschaftlich gebildet. Im Laufe der Jahre ist die Regierung in den Besitz der größten Sammlung von Fossilien in der Welt gekommen, und die besten Stücke sind in einer besonderen Abteilung des National-Museums ausgestellt. An allen hat Frä. Wieser mitgearbeitet. Ihren größten Ruf verdankt sie jedoch ihren Zeichnungen der fossilen Muscheln im großen Werke des Professors Walcott „Die Brachiopoda der Cambrianischen Periode“. Dr. Walcott war früher der Direktor der geologischen Vermessung und steht jetzt an der Spitze des Smithsonian-Instituts, mit welchem das National-Museum verbunden ist und über riesige Sammlungen verfügt. Er schätzt die Arbeiten des Frä. Wieser so hoch, daß ihr Name als Illustrator in allen seinen Werken angeführt wird. Für den Laien ist es fast unmöglich, die Arbeiten des Frä. Wieser zu beschreiben. Sie steht als Künstlerin allein in ihrem Fach.

(Schluß auf Seite 48)

Die drei Schwestern Randolph

Originalroman von H. Courths-Mahler

(7. Fortsetzung)

Inhalt der bisher erschienenen Abschnitte:

Im Elternhause führen die drei Töchter des Majors Randolph ein sorgloses Leben. Die Älteste ist Liselotte, ein kl. lempfindendes Mädchen, dann folgt die schöne, aber herzenskalte Sandra, und den Schluss macht der lustige, durcheinanderwühlende Susi. Die Mutter hat ihre Töchter nicht zur Erziehung erzogen, weil sie selbst keinen Ordnungssinn besitzt. Liselotte ist die einzige, welche dies schmerzlich empfindet, nie auch der ewige Geldmangel im Hause sie aufs höchste peinigt. Der Vater ist ein eleganter Offizier, aber schlechter Haushalter. Das von der Mutter mitgebrachte Vermögen ist verbraucht, und Tante Kläre, die auswärts wohnende unverheiratete Schwester der Mutter, hat schon öfter mit größeren Beträgen helfen einbringen müssen. Auch jetzt ist es wieder so weit, daß Tante Kläre Geld schicken soll. Statt dessen schreibt sie ab, daß sie am nächsten Tage persönlich erscheinen wolle, eine Nachricht, die mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen wird, weil Tante sich wegen ihres scharfen Wides, ihres energiegelassen Charakters und ihrer etwas altmodischen Kleidung bei den oberflächlichen Randolphs keiner großen Beliebtheit erfreut. Randolphs sind mit ihren beiden ältesten Töchtern zu einem Gartenfest bei dem reichen Kommerzienrat Vallentin geladen. Das dieser zu Ehren seines von längerem Aufenthalt im Süden zurückgekehrten Sohnes Robert gibt. Sandra erobert durch ihre Schönheit und Kletterei im Fluge das Herz des jungen Vallentin, der ihr als einziger Sohn eines Millionärs ein begehrenswertes Freier dünkt. Bei dem Fest ist u. a. der Oberleutnant Heinz Rottmann zugegen, der früher für Liselotte Interesse gezeigt hat. Er hat sich dann aber Sandra zugewandt und steht nun ganz in deren Bann; wie es Liselotte scheint, ist auch Sandra ihrerseits in ihn verliebt. Rottmann und Sandra treffen sich bei hereinbrechender Dämmerung an einer versteckten Stelle des Vallentinschen Parkes zu einer vertraulichen Aussprache und werden dabei von Liselotte gegen deren Willen belauscht. Rottmann, der nur ein kleines Vermögen hat, will seinen Dienst quittieren und das Baufach studieren, um Sandra in einigen Jahren heimführen zu können. Sandra scheint dieses Zukunfts-bild aber wenig verlockend, und scheinbar im Interesse Rottmanns verlangt sie für beide bis dahin völlige Freiheit, in der stillen Hoffnung sich vielleicht doch noch eine glänzende Partie zu erringen. Liselotte, die Rottmann von Herzen zugetan, durchschaut Sandras trügerisches Doppelspiel und verläßt in tiefem Schmerz ihr Versteck. Sandra vertritt indessen Robert Vallentin derartig in ihre Reue, daß es allgemein auffällt und bei Roberts Eltern Unbehagen hervorruft. Am nächsten Tage erscheint Tante Kläre bei Randolphs. Ihr Vermögen hat sie jedoch testamentarisch ihren drei Töchtern, den Töchtern des Majors, vermacht, so daß sie den Eltern künftig nichts mehr davon herausgeben kann. Liselotte soll auf eine Weile in das Haus der Tante kommen, die eine tüchtige Hausfrau aus ihr machen will.



„Lächlich“ sagte Sandra unruhig zu Robert Vallentin: „Bitte, begleiten Sie mich zu meiner Mutter hinüber. Frau Oberst von Werbern betrachtet uns so auffällig durch ihr Vorgehen, als erregten wir ihr höchstes Mißfallen. Sicher macht sie abfällige Bemerkungen darüber, daß wir uns isoliert haben.“

Robert lachte glücklich. Mochte sich die Oberstin immerhin entrüsten. Sandra würde bald genug seine Braut sein, denn er glaubte an ihre Liebe zu ihm. Sie schritten nebeneinander zu Frau Ellen hinüber.

Tante Kläre saß in einer Ecke des Salons neben Frau Hauptmann Tressow, die ihr eine ergreifende und ausführliche Schilderung gab von dem schweren Zahnen ihres kleinen Sohnes, und froh war, eine geduldige Zuhörerin gefunden zu haben. Tante Kläre hatte dabei Muße, ihre Beobachtungen zu machen. Vor allen Dingen interessierte sie sich für Sandra und Robert Vallentin.

Auch Liselotte sah von ihrem Platz am Teetisch aus immer wieder zu Sandra hinüber. Und seufzend gedachte sie Heinz Rottmanns, der im Vertrauen auf Sandras Liebe in den Lebenskampf hinausgezogen war. Wenn er ahnte, wie schnell er von Sandra vergessen und aufgegeben worden war, ob er dann auch noch so freudig seinem Ziele zustreben würde? Ach — besser, er erfuhre es nicht.

Und ihre Wünsche begleiteten den Fernen mit großer Innigkeit. Vergessen war, daß er ihr wehe getan hatte, als er sich von ihr ab- und der schönen Schwester zugewandt hatte. Ihr Stolz ließ sie nur nach außen kühl und ruhig scheinen. Im Innern lebte die stille, tiefe Liebe für Heinz Rottmann in schmerzvoller Innigkeit weiter. Und wenn sie ihn auch vielleicht niemals wieder sah, vergessen würde sie ihn nie, niemals. Und wenn Sandra ihm die Treue brach, so wollte sie ihm im Herzen die Treue wahren, wenn er auch nicht danach verlangte.

Sandra wußte Robert Vallentin geschickt beizubringen, wann und wo er sie wiedersehen konnte, ohne jedoch direkt ein Rendezvous mit ihm zu verabreden. Sein Entzücken darüber spiegelte sich deutlich in seinem Gesicht, und seine Augen dankten ihr jubelnd.

Am Sonnabend reiste Tante Kläre mit Liselotte ab. Der Abschied des jungen Mädchens von Eltern und Geschwistern war sehr bewegt; er ging Liselotte viel näher, als sie gedacht hatte. Wenn man auch sonst in der Randolphschen Familie ziemlich gleichmäßig nebeneinander dahinlebte, die Stunde der Trennung löste doch das Gefühl der Zusammengehörigkeit aus und ging nicht ohne Tränen ab.

Susi zerfloß fast in Tränen, immer wieder küßte sie Liselotte und versicherte: „Du wirst mir sehr fehlen, Liselotte!“

Auch Frau Ellen weinte heftig und schloß Liselotte wiederholt in ihre Arme. Der Major war stiller als sonst, und Sandra küßte Liselotte zum Abschied fast herzlich auf den Mund. Kurz zuvor waren Sandra und Liselotte eine Weile allein gewesen, da hatte Sandra, fast gegen ihren Willen, gesagt:

„Trag mir nicht nach, daß ich dir manches zuleide getan habe.“

Liselotte hatte ihre Hände ergriffen und geantwortet: „Nichts trag ich dir nach, Sandra, aber in dieser letzten Stunde gestatte mir noch ein ernstes Wort. Bedenke, was du tust, und vergiß nicht, daß du zweier Menschen Glück in der Hand hast, das Heinz Rottmanns und Robert Vallentins: Nimm das nicht zu leicht, damit du später nichts zu bereuen hast.“

Sandra hatte die Stirn zusammengezogen. Ihre Augen blickten düster.

„Ich tue, was ich muß, Liselotte, mein Charakter führt mich nun einmal andere Bahnen, als dich der deine. Aber du hast selbst gesagt: Deshalb können wir uns doch lieb haben. Nicht wahr?“

Da hatte Liselotte seufzend genickt. Und nun nahmen sie schweigernd Abschied voneinander.

Zum Bahnhof fuhr nur der Major mit. Liselotte hatte daheim von Mutter und Schwestern Abschied nehmen wollen. Der Major half den Damen artig in das Coupée, versorgte sie mit Vektüre und küßte Liselotte noch einmal zum Abschied. Tante Kläres Hand zog er an die Lippen. Er hatte sich in den letzten Tagen überlegt, daß es doch besser war, sich mit ihr gut zu stellen. Irgendwie konnte sie ihm doch noch von Nutzen sein.

Schweigsam saßen sich dann Liselotte und Tante Kläre gegenüber. Sie waren allein in ihrem Abteil, aber heiße hingen ihren Gedanken nach. Nur ab und zu tauschten sie ein Wort oder nickten sich lächelnd zu.

Kläre war so wohligh zumute, wie seit langen Jahren nicht mehr, wenn sie daran dachte, daß sie nun nicht mehr allein sein würde in ihrem einsamen Hause. Aber sie sprach sich nicht darüber aus. Sie gehörte nicht zu den mitteilbaren Menschen und war in ihrer Einsamkeit noch viel zurückhaltender geworden.

Der Abend war schon herabgesunken, als sie D..... erreichten. Auf dem Perron stand der alte Heinrich, Tante Kläres Gärtner, der schon zu Lebzeiten ihres Vaters im Hause gewesen war. Er war Gärtner, Diener und Hausverwalter in einer Person.

Ueber das ganze faltige Gesicht lachend, trat er an seine Herrin heran.

„Is man gut, daß Sie wieder hier sind, Fräulein Anna? Die Hanne und die Lina haben sich man nur um die Wette mit mir nach Ihnen gebangt“, sagte er treuherzig.

Kläre lachte.

„Ihr seid alle drei wie die kleinen Kinder“, schalt sie gufmützig.

„Ja, ja, is uns auch akkurat so, als ob uns die Mutter

schle, wenn Sie nicht zu Hause sind. Da fehlt uns so der rechte Mittelpunkt, um den sich alles dreht."

"Na, dann drehen Sie sich mal um den Mittelpunkt, Heinrich, und schaffen Sie uns das Handgepäck nach einer Droschke. Und hier ist der Gepäckschein. Das große Gepäck laden Sie dann auf den Handwagen. Den haben Sie doch mitgebracht?"

"Jawoll, Fräulein Arnstetten, wie Sie in Ihrem Brief an die Hanne befohlen haben. Der Wagen steht draußen an der Halle."

Kläre nickte, schob ihren Arm unter den Liselottes und führte sie zu einer Droschke. Heinrich gab das Handgepäck hinein und schloß den Wagenschlag.

Die beiden Damen fuhren durch die Straßen von D...., die Liselotte etwas stiller blinckten als daheim. Liselotte sah interessiert auf die hübschen, villenartigen Häuser, die um die Promenadenanlagen standen. Dann ging es über den Marktplatz, am Stadttheater und dem Universitätsgebäude vorüber bis zu dem Stadtteil, dessen Straßen bergan stiegen. In eine dieser Straßen bog der Wagen ein. Hier konnte er nur im Schritt fahren, der ziemlich großen Steigung wegen.

Diese Straße führte nur bis an den oberen, ziemlich steil ansteigenden Bergabhang. Und hier hielt der Wagen vor dem letzten Hause. Schon ehe er hielt, wurde das Haustor geöffnet, und durch den Vorgarten kamen zwei weibliche Gestalten in dunkelblauen Kattunkleidern mit weißen Schürzen und Häubchen. Es waren Hanne, die Köchin, und Lina, das Hausmädchen. Hanne war eine kräftige, untersekte Bierzigerin, und Lina zählte auch schon mindestens dreißig Jahre, wurde aber von Heinrich und Hanne behandelt, als steckte sie noch in den Kinderschuhen.

Auch diese beiden Untergebenen begrüßten Tante Kläre mit ehrlicher Freude. Zugleich blickten sie aber mit schlecht verhehlter Neugier auf Liselottes schlanke, im eleganten Reifekleid sehr vornehm wirkende Erscheinung.

"Das ist meine Nichte, Liselotte, die jetzt bei uns bleiben wird", sagte Kläre. "Ihr habt doch, wie ich euch geschrieben habe, die beiden Zimmer im Oberstock bereite gemacht?"

"Jawoll, Fräulein Arnstetten, es ist alles in Ordnung", nickte Lina freundlich, und Hanne fügte hinzu:

"Und ein warmes Abendessen habe ich auch gerichtet, Fräulein Arnstetten."

Kläre nickte ihnen freundlich zu. Sie waren inzwischen ins Haus gegangen.

"Das ist recht, Hanne. Wir haben einen recht schaffenen Hunger mitgebracht", sagte sie, und den Arm um Liselotte legend, fuhr sie fort: "Nun komm, Kind, ich will dich gleich selbst in deine Zimmer führen."

Sie gingen durch den mit großen Steinfliesen bedeckten Hausflur, die weißgetonte Treppe hinauf, in den zweiten Stock. Auf der Treppe lag in der Mitte ein schmaler Teppichläufer von roter Farbe. Kein Stäubchen lag darauf, und die Messingstangen, die ihn unter jeder Stufe festhielten, waren blankgeputzt. Die tiefrote Farbe des Läufers und die blanken Stangen sahen auf der schneeweißen Steintreppe sehr hübsch aus.

Im zweiten Stock befanden sich die für Liselotte bestimmten Zimmer. Sie waren weder so modern, noch so elegant eingerichtet, wie die Zimmer daheim. Die Möbel stammten aus einer stillen Zeit in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, Vorhänge und Bezüge waren aus hellem, farbigem Kretonne, aber es sah alles so sauber und heimlich aus, so gemütlich und behaglich, daß Liselotte aufseufzend sagte:

"Oh — wie ist das lieb!"

Tante Kläre lächelte.

"Diese Zimmer hat deine Mutter als junges Mädchen bewohnt, Liselotte. Es ist alles so geblieben, wie es war."

Ein Gefühl tiefen Friedens überkam Liselotte in dieser

Umgebung. Impulsiv legte sie ihre Arme um Tante Kläre und preßte ihre Wangen an die ihren.

"Ach, Tante Kläre — wie schön ist es bei dir."

Gar wunderbar zuckte es in Kläres Gesicht, als sich die weiche, warme Wange an sie schmiegte.

"Warte nur erst ab, ob es dir wirklich gefällt", sagte sie lächelnd.

Einen Moment drückte sie Liselotte dabei fest an sich. Dann gab sie die schlanke Gestalt schnell wieder frei und fuhr munter fort:

"So, Liselotte, nun schnell den Reifstaub abgeschüttelt. In einer halben Stunde wollen wir zu Tisch gehen. Und merke dir gleich zu Anfang, bei mir herrscht die größte Pünktlichkeit in allen Dingen."

"Das will ich gewiß tun, Tante Kläre." Diese nickte Liselotte noch einmal freundlich zu und ging hinaus.

Eine Weile stand das junge Mädchen aufatmend mitten im Zimmer und sah sich in ihrem neuen, kleinen Reiche um. Ja, hier herrschte freilich ein anderer Zug als daheim. Das sah man sofort an hundert Kleinigkeiten. Wie das Bett sorglich geglättet war, so daß kein Fältchen zu sehen war; wie peinlich geordnet die Gardinen hingen, mit zierlichen Schleifen gehalten. Die Decken lagen wie genau abgemessen auf Tisch und Kommode. Und kein Stäubchen auf Möbeln und Fußboden. Der Spiegel über dem Waschtisch war blitzblank geputzt, da sah man nicht, wie oft daheim, noch Spuren von Wassertropfen. Und wie zierlich und akkurat die Vorhänge über dem reizenden Toiletten-tisch geordnet waren, wie blütenweiß die Wäsche aussah. Da fehlte gewiß weder ein Knopf noch ein Band, und Risse waren ganz ausgeschlossen.

Sorgsam, gleichsam durch die sie umgebende Ordnung angestekt, legte Liselotte ihre Ueberkleider ab. Dann wusch sie Gesicht und Hände und atmete beim Abtrocknen den frischen Duft der Wäsche ein. Dann bürstete sie ihr Haar, legte schnell eine frische, weiße Batistbluse an, die sie in ihrem Handkoffer für alle Fälle bei sich führte, und war dann pünktlich fertig.

Als sie die Treppe herab in den Hausflur kam, stand das Hausmädchen Lina schon ihrer wartend da.

Im Parterregechoß befand sich rechts vom Hausflur das große Empfangszimmer und dahinter das Speisezimmer. Links vom Hausflur lagen zwei kleinere Räume, ein gemütliches Wohnzimmerchen und daneben Kläre Arnstettens Arbeitszimmer.

Im Hintergrunde, quervor, befanden sich die Küche und die Wirtschaftsräume in einem niedrigen Anbau des Hauses, der nur bis zum ersten Stock reichte.

Lina lachte der jungen Dame freundlich und zutraulich entgegen. Sie war schon zehn Jahre im Hause, die Köchin sogar fünfzehn Jahre.

"Hier herein soll das gnädige Fräulein kommen", sagte sie, die Tür zum Speisezimmer öffnend.

Tante Kläre stand schon wartend am Fenster. Sie wandte sich um, nickte Liselotte zu und deutete auf einen Platz an dem runden Tisch. Das war ein stabiles, massives Möbel, welches nach Belieben zu einer langen Tafel ausgezogen werden konnte.

Ein blütenfrisches Tischtuch lag darauf. Zwei schwere, silberne Bestecke, zwei Wasser- und zwei Weingläser, schlichtes, weißes Porzellan mit einem schmalen Goldrand, zierlich gefaltete Servietten mit silbernen Ringen daneben, waren aufgedeckt. In der Mitte stand eine hohe, schlanke Vase mit frischen, zwanglos geordneten Blumen, daneben auf der einen Seite ein Brotkörbchen, auf der andern ein weißes Porzellanföhrchen, gefüllt mit dunkelroten, frisch gepflückten Kirschen aus Tante Kläres Garten.

Dieser sorgfältig gedeckte Tisch nahm sich wie eine helle, freundliche Vase aus in dem etwas sehr dunkel gehaltenen Speisezimmer aus Eichenholz.

Tante und Nichte nahmen Platz, und gleich darauf brachte Lina eine zierliche Suppenterrine herein.

Tante Kläre legte die Suppe vor, und Lina verschwand. Schweigend begannen die beiden Damen ihre Mahlzeit.

Liselotte legte sich dies Schweigen etwas bedrückend aufs Gemüt. Daheim war es nie sehr still bei Tisch zugegangen. Oft war die Unterhaltung freilich nicht sehr angenehm gewesen — aber dies Schweigen war quälend. Sie sah unruhig und ängstlich in Tante Kläres Gesicht. Diese blickte fragend auf. Dann lächelte sie.

„Ach so, Liselott, jetzt verstehe ich dein bedrücktes Gesicht. Ja, Kind — du mußt dich nicht wundern, wenn ich zuweilen etwas schweigsam bin. Siehst du — seit zwölf Jahren sitze ich stets allein hier bei Tisch, wenn ich nicht doch einmal Gäste habe, was auch nicht oft vorkommt. Wenn man meist auf seine eigene Gesellschaft angewiesen ist, verlernt man fast das Reden.“

Liselotte atmete auf und sah voll warmer Teilnahme in das Gesicht der alten Dame.

„War dir diese Einsamkeit nicht oft unerträglich, Tante Kläre?“

„O, man gewöhnt sich an alles, Liselott. Im Anfang, nachdem mir in meinem Vater der letzte Lebensgefährte genommen war, habe ich oft laut mit mir selbst gesprochen, weil ich die Stille um mich her als Qual empfand. Da war ich froh, wenn ich mit meinen Leuten ein Wort sprechen konnte. Heinrich und Hanne waren tagelang mein einziger Umgang. Damals sind mir diese beiden schlichten Menschen wert geworden, wenn es auch nur Diener sind. Aber mit der Zeit gewöhnte ich mich an die Stille, so daß ich sie nicht mehr empfinde. Nun werde ich es besser haben, da du bei mir bist. Du mußt dich durch meine Schweigsamkeit nicht beirren lassen.“

„Wird dir meine Anwesenheit nicht zuweilen eine Last sein?“

Kläre Arnstettens Augen flogen zu Liselotte hinüber. Die zwei so ähnlichen Augenpaare betrachteten sich eine Weile. Dann lächelte Kläre.

„Ich glaube nicht, Kind.“

Das war nicht viel gesagt. Kläre Arnstetten verstand es nicht, liebenswürdige Phrasen zu machen. Und Liselotte war zufrieden, da sie ihr schroffes, herbes Wesen kannte und wußte, daß es nicht aus dem Herzen kam.

Nach der Suppe wurde ein köstlich duftender Braten aufgetragen, mit jungem Gemüse garniert. Hierauf folgte eine süße Speise, und zuletzt stellte Lina kleine Tellerchen zurecht und rückte das Körbchen mit den Rirschen in die Mitte, damit man bequem von beiden Seiten zulangen konnte.

Alles war vorzüglich zubereitet und zierlich serviert. Liselotte mußte Vergleiche ziehen. Wie nachlässig und wenig einladend war oft zu Hause der Tisch gedeckt, wie mangelhaft die Speisen zubereitet. Die Diensthboten waren ohne Aufmerksamkeit und Liebe bei der Arbeit, und sonst bekümmerte sich niemand darum.

Hier wurde alles, bis ins Kleinste, mit Liebe und Sorgfalt geordnet und getan.

Nach Tisch erhob sich Tante Kläre, und ihren Arm in den Liselottes legend, führte sie diese hinüber in ihr kleines, trauliches Wohnzimmer. Es war riesig behaglich ausgestattet, trotzdem auch hier die Möbel aus jener stillen Zeit stammten, in der unsere Groß- und Urgroßeltern lebten.

Da gab es ein lauschiges, warmes Winkeln in der Ecke neben dem großen Kachelofen. Da mußte es sich im Winter schnurrbehaglich sitzen zwischen all den weichen Kissen.

Jetzt standen die Fenster weit offen und ließen aus dem Garten die düstere Sommerabendluft hereinziehen.

Hier setzte sich Kläre in einen großen Lehnstuhl, in dem sie nach getaner Arbeit der Ruhe pflegte. Liselotte zog sich auf ihren Wunsch einen Sessel herbei und setzte sich neben die Tante.

„So, Liselott! Nun will ich dich gleich heute noch mit der Zeiteinteilung bekannt machen, die bei uns zur Haus-

ordnung gehört und der du dich anpassen mußt. Die größte Verschwendung kann man mit der Zeit treiben, wenn man sie nicht einteilt und planlos dies und das tut, oder unterläßt. Und da du nicht zum Vergnügen hier bist, sondern von dem Wunsch beseelt, etwas Nützliches zu lernen, so will ich dir gleich zuerst eine goldene Lehre mit auf den Weg geben, ein Verslein, das ich irgendwann einmal fand und beherzigt habe.

Verliere die Minute nicht,

Sie kann dir viel und wenig geben,

Es werden Stunden, Tage draus

Und schließlich — ein verlorenes Leben.“

Liselotte ließ sich diese Worte nochmals wiederholen und prägte sie sich ein.

Dann fuhr Tante Kläre fort:

„Also — pünktlich um zehn Uhr gehen wir zu Bett, das heißt, wir suchen um diese Stunde unser Schlafzimmer auf. Früh um sieben Uhr wirst du geweckt werden. Um acht Uhr mußt du unten am Frühstückstisch sein. Im Sommer nehmen wir das Frühstück im Garten in der Laube gleich neben der Tür, die hinten durchs Haus in den Garten führt. Im Winter frühstücken wir im Speisezimmer. Gleich nach dem Frühstück wirst du allerlei Arbeit bekommen. Alles mußt du von Grund aus lernen. Bei Hanne sollst du Unterricht im Kochen bekommen. Sie ist eine äußerst tüchtige Köchin und dabei praktisch und sparsam. Rein Restchen geht bei ihr zugrunde; sie weiß aus allem noch etwas Gutes zu machen. Das ist sehr wichtig; bei euch habe ich gemerkt, daß gerade in der Küche eine unsinnige Verschwendung herrscht. Die Hausfrau muß das alles besser wissen als ihre Leute, nur dann kann sie diese richtig anweisen und beaufsichtigen. Begreifst du das?“

„Ja, Tante Kläre“, nickte Liselotte eifrig.

„Nun also weiter. Um ein Uhr wird Mittag gegessen, um vier Uhr nach alter Sitte Kaffee getrunken. Wißt du, wie du gewöhnt bist, Tee trinken, dann kannst du das bei Hanne bestellen.“

„Nein, nein, ich trinke Kaffee mit dir.“

„Gut, wie du willst, Kind. Halb acht Uhr wird zu Abend gegessen. Die Stunden nach dem Abendessen sind der Erholung und Lektüre gewidmet. Aber sonst wird den ganzen Tag tüchtig gearbeitet, auch draußen im Garten, wo du dich beim Obst- und Gemüsepflücken beteiligen kannst. Das ist eine gesunde Arbeit in freier Luft. Und ein Paar derbe Handschuhe schützen dabei die Hände, damit sie nicht hart und rauh werden. Ich sage dir nochmal, daß ich sehr streng mit dir sein und dir nichts schenken werde, denn nur so kann ich dich befreien von alten Gewohnheiten und Nachlässigkeiten.“

„Ich will dir sehr dankbar sein für alle Mühe, Tante Kläre“, sagte Liselotte tapfer. Aber ein wenig zaghaft war ihr doch zumute, als sie in das strenge, unbewegte Gesicht der alten Dame blickte.

Und als sie an diesem Abend ihr Zimmer aufsuchte und nun ganz allein war, da stieg eine brennende Sehnsucht auf nach der Gesellschaft der Schwestern. So still war es um sie her. Auch draußen auf der Straße regte sich nichts. Es schien, als sei die ganze Welt ausgestorben. Seufzend legte sie sich nieder. Und dann mußte sie an Heinz Rottmann denken. Wo weilte er jetzt?

Ob ihr das Herz immer so wehe tun würde, wenn sie an ihn dachte? * * *

Heinz Rottmann hatte seinen Vorsatz ausgeführt und besuchte seinen Onkel in Wittenberg. Der alte Herr war ein wenig Sonderling. Als Junggeselle hauste er in einer kleinen Wohnung, die aus Wohn- und Schlafzimmer, einer kleinen Küche und einem Gelaß für seinen alten Diener bestand. Weibliche Bedienung mochte er nicht um sich haben. Er hielt nicht viel von den Frauen, seit ihm einmal „eine“ böse Erfahrungen bereitet hatte.

Justus Wendt — so hieß der alte Herr — lebte ganz still und zurückgezogen, angeblich, weil ihm seine mehr als bescheidenen Verhältnisse und sein leidender Zustand dazu zwangen. In Wirklichkeit aber mochte er überhaupt keinen Verkehr, der ihn nervös machte. Er las sehr viel und studierte zu seiner Unterhaltung an allen Wissenschaften ein wenig herum. Am meisten beschäftigte er sich mit der Medizin, und damit brachte er es zu dem überraschenden Resultat, daß er jeden Tag ein anderes Leiden an seinem Körper entdeckte und sich noch viel bedauernswerter vor- kam, als er schon war.

Ueber seine Vermögensverhältnisse wußte Heinz nichts Genaues, aber daß er sich sehr einschränken mußte und stets über die teuren Zeiten jammerte, war ohne Zweifel.

Justus Wendt hatte früher mit einem Kompagnon ein Geschäft gehabt, hatte sich aber seiner Gesundheit wegen davon zurückziehen müssen. In welcher Weise er sich mit seinem Kompagnon rangiert hatte, wußte Heinz nicht. Der Onkel hatte nur immer gejammert, daß er viel Geld verloren habe und sich kaum sattessen könne.

Auch jetzt, als Heinz ihn besuchte, hob er sofort sein Klage lied an. Trotz des warmen Wetters saß er in warme Decken gehüllt in seinem großen Lehnstuhl und sah wie ein armseliges Häuflein Unglück aus.

Heinz erbarmte der Anblick. Gutmutig tröstend, strich er ihm über die weissen Hände.

„Warte nur, Onkel Justus, vielleicht kommen doch noch bessere Zeiten, auch für dich. Ich bin heute zu dir gekommen, um dir eine besondere Mitteilung zu machen. Ich habe meinen Abschied als Offizier genommen.“

Der alte Herr sah überrascht auf und blickte seinen statlichen Neffen unsicher an.

„Wie? Du bist nicht mehr Offizier?“

„Nein, Onkel Justus.“

Ein höhnischer Zug glitt über dessen faltiges Gesicht.

„Ei, ei! Wenn das deine Mutter erlebt hätte! Sie wußte sich immer nicht zu lassen vor Eitelkeit über ihren Sohn, den Herrn Leutnant.“

Heinz seufzte.

„Es war eine Schwäche von Mutter. Und ihrerwegen bin ich Offizier geblieben, so lange sie lebte. Aber über ihr Grab hinaus vermag ich mich nicht an einen Beruf zu binden, der mich nie befriedigt hat und in den ich widerwillig gedrängt wurde.“

Die Augen des alten Herrn betrachteten ihn mit funkelndem Staunen.

„Das ist mir ja neu! Ich denke, es war dein Wunsch, so gut wie der deiner Mutter, ich denke, du bist auf das bunte Tuch so stolz, wie sie es war. Also das war nicht der Fall?“

„Nein, Onkel.“

„Und warum hast du dich mir gegenüber nicht darüber ausgesprochen?“

„Mutter's wegen vor allen Dingen. Genügt hätte es doch nichts, wenn ich mich bei dir beklagt hätte.“

„Vielleicht nicht. Deine Mutter war zähe, wie alle Weiber, wenn sie ihre Eitelkeit befriedigen wollen. Aber nun sage mir, was du nun jetzt tun willst.“

„Architekt will ich werden.“

„Donner noch eins — jetzt noch?“

Der alte Herr war ganz lebhaft geworden. Heinz setzte ihm nun alles auseinander, was er vorhatte, und wie er es sich dachte, sein Ziel zu erreichen.

Aufmerksam hörte der Onkel zu. Und als Heinz zu Ende war, fuhr er plötzlich aus seinem Stuhl empor, so daß die warmen Decken achtlos zu Boden fielen. Mit scharfen Augen sah er in Heinzens Gesicht.

„Sonderbar, mein Sohn, mir ist, als sähe ich dich heute in einem ganz anderen Lichte als zuvor. Und weiß Gott — so gefällst du mir besser. Deine Mutter hat einen Affen aus dir machen wollen, dessen ganzes Verdienst darin bestehen würde, mit seinen bunten Lappen eine reiche Erbin

zu ködern. Und nun sehe ich plötzlich, daß du ein Mensch bist — ein ganzer Kerl sogar. Aber — wie willst du nun über die Jahre hinweg kommen, wo du nichts verdienst?“

„Ich besitze noch die zwanzigtausend Mark, die ich von Mutter geerbt habe.“

Justus Wendt fiel wieder in seinen Sessel zurück, aber die Decken zog er nicht empor.

„So, so, die hast du noch nicht verjuchelt?“

Heinz lachte.

„Nein, Onkel. So lange Mutter lebte, gab sie mir einen Zuschuß von der Pension, die sie bezog. Nach Mutter's Tode mußte ich dann mit den Zinsen des kleinen Kapitals als Zuschuß auskommen. Leicht war das nicht. Aber das Kapital hätte ich um keinen Preis angegriffen, weil es zu meinem Studium bestimmt war von mir selbst. Und nun laß mich nur erst mein Ziel erreicht haben und Geld verdienen, Onkel Justus, dann kann ich hoffentlich auch für dich etwas tun, damit du es ein wenig behaglicher bekommst und dir nicht alles versagen mußt.“

Justus Wendt zuckte zusammen und richtete sich gerade empor. Ungläubig starrte er seinen Neffen an.

„Wie? Du — du wolltest etwas für mich tun — du für mich?“

„Gewiß, Onkel, ich wünsche mir schon lange, daß ich dir in deiner mißlichen Lage helfen könnte. Es bedrückt mich, daß du so freudlos und kümmerlich leben mußt. Bisher konnte ich mich ja leider selbst kaum über Wasser halten, aber es sollen andere Zeiten kommen, Onkel Justus. Soviel überschüssige Kraft hab ich noch in mir; jetzt, da ich sie frei regeln kann, will ich es bald zu etwas bringen. Und dann mußt du aus dieser freudlosen Umgebung heraus. Du sollst dann in meiner Nähe leben, daß ich immer mal nach dir sehen kann. Hab nur noch einige Jahre Geduld.“

Justus Wendt flüchte den Kopf in die Hand und legte diese über seine Augen. So saß er eine Weile. Dann ließ er die Hand sinken und sah sich unsicher in seinem schlichten Wohnzimmer um. Er hatte bisher nicht empfunden, daß er etwas entbehrte. War es doch sein eigener Wille, so zu leben, wie er es tat. Er hätte sich das Leben schöner und behaglicher gestalten können, wenn er Bedürfnis danach gehabt hätte. Aber er zog sich griesgrämig in seinen alten Bau zurück und klagte und jammerte — nur aus der Furcht heraus, daß ihn der flotte Herr Leutnant, für den er Heinz hielt, eines Tages um Geld angehen könnte. Aus dieser Furcht heraus hatte er sich immer als armer, bedauernswerter Mann aufgespielt. Es war ihm gegen den Strich gegangen, daß seine Schwester ihren Sohn, trotz ihrer sehr bescheidenen Verhältnisse, durchaus Offizier werden lassen wollte. Und ohne weiteres hatte er angenommen, daß Mutter und Sohn auf seinen Besitz spekulierten. Und nun kam dieser junge Mann daher und bot ihm seine Hilfe an. Mit warmem Herzen gedachte er des alten, grämlichen Oheims, der ihm doch nie etwas zuliebe getan hatte. Ein ganz seltsames, wunderliches Gefühl beschlich den alten Sonderling. Verborgene, halberstickte Triebe regten sich in seiner Brust, so eigen wohl und warm wurde ihm zumute. Und die Erkenntnis regte sich in ihm, daß er sich in lörrichtem Mißtrauen vielleicht um etwas Liebes und Schönes gebracht hatte.

Plötzlich streckte er die zitternde Hand aus.

„Mein guter Junge, mein lieber, guter Junge — das ist schön von dir, sehr schön. Und ich danke dir — schon für den guten Willen. Das will ich dir nicht vergessen — nein — das vergesse ich dir nicht. Aber siehst du, zu sorgen brauchst du dich nicht um deinen griesgrämigen, alten Onkel. Was ich zum Leben gebrauche, habe ich schon. Ich bin ja nur ein altes Wrack — genießen kann ich doch das Leben nicht mehr. Meine Krankensuppe und ein Glas stärkenden Wein — dazu langt es. Du sollst dich nicht noch mit Sorgen um mich bepacken, hast dein Märglein schon voll genug davon, für dich allein. Aber siehst du, mein

Junge, Liebe, ein bißchen Liebe — ja — die kann ich brauchen, die macht warm bis ins Herz hinein."

Heinz drückte ihm lächelnd und gerührt seine beiden Hände.

"Ich habe dich immer lieb gehabt, Onkel Justus, auch wenn du zuweilen etwas wunderlich und knurrig warst. Du hast mir nur leid darum getan, und ich bin trotzdem immer wieder zu dir gekommen."

"Und wirst du dich nun mal öfter bei mir sehen lassen? Bis B..... ist ja nur ein Rahensprung von hier."

Heinz lächelte. Das war das erste Mal, daß ihn der Onkel zum Wiederkommen aufforderte.

"Ja, Onkel, so oft es meine Zeit erlaubt, und wenn es nur auf ein Stündchen ist. Ich muß ja tüchtig arbeiten, damit ich mein Ziel erreiche."

"Nun, nun — du wirst schon deinen Weg machen. Jetzt ist mir gar nicht bange um dich. Siehst aus, als seiest du ein ganz anderer Mensch geworden."

"Bin ich auch, Onkel Justus. Jahrelang habe ich nur vegetiert. Jetzt will ich leben — leben und kämpfen, meine

Junggeselle. Dort in E., da wartet schon eine auf mich, die ich heimführen will, sobald ich ihr ein sicheres Los bieten kann."

Justus Wendt nickte.

"Schon recht, wenn sie wartet. Aber mancher wird die Zeit dann zu lang, sie haben's eilig, unter die Haube zu kommen. So ist es mir ergangen mit einer, die nicht warten konnte, bis ich auf einen grünen Zweig kam. Aber wenn es dir auch so geht, dann sei gescheit und nimm dir eine andere. Mach es nicht so wie ich."

"Sie wartet schon, die eine", sagte Heinz froh und zuversichtlich.

Der Alte wackelte mit dem Kopfe.

"Um so besser! Vielleicht ist die Treue noch nicht ausgestorben. Und es lohnt sich schon, auf dich zu warten. Aber wenn's nicht ist, dann laß sie laufen, auf die Kinder kommt es an, hörst du, nicht auf die Weiber." — — —

Nach einer Stunde nahm Heinz Abschied von seinem Onkel. Der fiel diesmal viel herzlicher aus als sonst.

Heinz war es wie eine gute Vorbedeutung, daß es ihm

Auf den Brücken

Auf den Brücken stehe ich gern abends —
Wenn so dunkelst die Wasser schimmern,
Und, auf schwarzem Grund ein holder Wahn,
Lichterstreifen ziehn mit mattem Flimmern
Drüberhin wie Seufzer ihre Bahn.

Von der weichen Flut Me'andriolen
Fühl' ich wunderselt'lich mich bewegt,
Und mir ist, urew'ger Melodien
Schweren Strom mein Herze in sich trägt.

Auf den Brücken stehe ich gern abends —
Wenn wie erd'entrungne Kämpfer greifen
Dunkle Türme ragend in die Luft,
Und die Wünsche mit den Wolken schweifen
Westwärts, wo ein letztes Licht sie ruft.

Fühlt sich oft von fremden Dunkelheiten
Meine Seele ahnungs schwer bedrängt:
Hier schwingt sie befreit sich auf, zu breiten
Ihren Flug vom Leben unbeengt!

— Ilse Gamel

Kräfte regen, mein Schicksal selbst zimmern. Das schon ist Labfal."

Der alte Herr fröstelte und zog seine Decke wieder heran.

"Ja, ja — die Jugend — die Jugend! Da ist man noch angefüllt mit allem Guten, wie ein Schiff, das in voller Fracht unter Segel geht und mühelos gegen Wind und Wellen kämpft. Mögest du nie Schiffsbruch leiden, mein Junge, und vor allen Dingen, werde nicht ein so nutzloser, verbitterter Junggeselle wie dein Onkel Justus. Laß dir das Leben nicht durch die Finger gleiten. Und vor allem — nimm dir ein Weib, damit du Kinder haben wirst, die dich jung erhalten im Alter und dich mit ihrer Jugend wärmen. Nimm dir ein Weib, sage ich dir! Wenn es die eine nicht sein kann, so nimm dir eine andere. Ich habe einmal alles an die eine gegangen und wollte keine andere haben nach ihr. Aber das ist falsch, mein Junge. Auf das Weib kommt es gar nicht so viel an — sie sind ja alle falsch — aber auf die Kinder, die sie dir schenken. Eine soll die Mutter deiner Kinder sein, das ist die Hauptsache."

Heinz lächelte.

"Sei unbesorgt, Onkel Justus, ich bleibe gewiß nicht

zu Anfang seiner neuen Laufbahn gelungen war, daß verknöcherte Herz seines Oheims zu gewinnen.

Voll frohen Mutes fuhr er nach B.....

Justus Wendt aber schickte am nächsten Tage seinen alten Diener zum Notar und ließ diesen zu sich bitten. Und als er kam, setzte er ein neues Testament auf. Das alte, das schon seit Jahren in seinem Schreibtisch lag vernichtete er. In dem neuen Testament aber setzte er seinen Nefen Heinz Rottmann zu seinem Universalerben ein und machte es ihm nur zur Bedingung, daß er seinem alten Diener eine bestimmte Summe auszahlte.

Heinz Rottmann ahnte nicht, wie groß der Erfolg war, den er an diesem Tage durch ein paar warmherzige Worte errungen hatte. Er wußte auch nicht, daß sein Oheim etwas von Bedeutung zu vererben hatte. Einzig seinem guten Herzen war er gefolgt.

* * *

Wochen waren vergangen. Im Hause des Majors Randolph war alles im alten Gleise weitergegangen. Nur wurde Eusi nicht mehr so im Hintergrunde gehalten, und im Winter sollte sie in die Gesellschaft eingeführt werden.

Liselotte fehlte ihren Angehörigen viel mehr, als diese vorher angenommen hatten.

Der Major war meist schlechter Laune und in gereizter Stimmung. Frau Ellen versuchte vergeblich, zu sparen und Ordnung in ihre Finanzen zu bringen. Sie jammerte und klagte, daß ihr Liselotte in allen Ecken fehlte, und es war weniger behaglich denn je in ihrer Umgebung.

Susi suchte in Liselottes Fußtapfen zu treten, aber es gelang ihr nicht. Sie hatte keine Ausdauer und sah immer wieder ein, daß alle Mühe vergeblich war.

Sandra allein war in blendender Laune. Aber sie ging viel aus und kümmerte sich wenig um Susi.

Mit Robert Vallentin traf Sandra oft zusammen. Dieser hatte den eifersüchtigen Anfall ganz überwunden und war so vollständig von Sandra bezaubert und gefesselt, daß er nur von einem Wunsch besetzt war, sie sich zu erringen für alle Zeit.

Seine Eltern hatten keine Ahnung, wie oft er mit Sandra „zufällig“ zusammentraf. So sorgsam sie ihn überwachten, natürlich ohne daß er etwas davon merkte, so war es ihnen doch unmöglich, seinen Verkehr mit der jungen Dame genügend zu kontrollieren.

Eines Tages fand sich dann auch die Gelegenheit, daß Robert Sandra seine Liebe gestehen konnte. Als er sie aber, nachdem sie ihn überzeugt hatte, daß sie ihn wiederliebte, in seine Arme schließen und sie küssen wollte, wehrte sie ihn ab und sah sich ängstlich um. Sie befanden sich in den städtischen Parkanlagen vor der Stadt, die Sandra neuerdings täglich aufsuchte, und wo sie oft „zufällig“ auch Robert Vallentin traf. Sie waren ganz allein, kein Zuschauer in der Nähe, aber Sandra eilte es mit den Rüssen nicht.

„Nicht eher, lieber Robert, als bis ich deine Braut bin auch vor der Öffentlichkeit. Das bin ich meinen Eltern, mir selbst, und auch dir schuldig“, sagte sie bestimmt.

Da begnügte er sich mit einem Handkuß.

„Meine stolze Sandra!“ sagte er zärtlich.

Und er versprach ihr, sofort mit seinen Eltern zu sprechen, und sobald er deren Einwilligung erlangt hatte, wollte er zu ihrem Vater kommen und offiziell um ihre Hand anhalten.

Dann hatten sie sich getrennt. In Sandras Herzen war ein stolzes Triumphgefühl, und sie brauchte sich nicht zu zwingen, ein glückliches Gesicht zu machen.

Am nächsten Tage wartete sie nun siegesicher auf sein Kommen. Aber der Tag verging, ohne daß Robert Vallentin sich hätte sehen lassen. Auch der zweite Tag verging, ohne daß er erschienen wäre oder von sich hätte hören lassen. Sandras Siegesbewußtsein löste sich in eine fürchterliche, zweifelnde Stimmung auf. Sollte sich jetzt, da sie ihrem Ziele so nahe war, ein unvorhergesehenes Hindernis einstellen, sollten seine Eltern vielleicht gar Einspruch erheben? Robert Vallentin hing ja vollkommen von seinem Vater ab.

Ihren Eltern hatte Sandra noch nichts gesagt. Stolz hatte sie sich ausgemalt, wie sie von Roberts Werbung freudig überrascht sein würden. Nun war sie froh, noch nichts verraten zu haben, denn dann wäre dieser wartende Zustand noch unerträglicher geworden. An Heinz Rottmann dachte sie in diesen Tagen überhaupt nicht. Wohl korrespondierte sie regelmäßig mit ihm, sie hatte seine heißen, innigen Worte sogar mit Vergnügen gelesen, und nur ihre Antwort war sehr gemäßigt, aber doch herzlich und innig gehalten. Das Doppelspiel reizte sie, noch konnte sie sich nicht entschließen, mit Heinz zu brechen. Dazu war es Zeit, wenn sie wirklich Roberts Braut war. Dann wollte sie sich ihm als Opfer für ihre Familie hinstellen. Er sollte glauben, daß sie nur die Frau des jungen Millionärs würde, weil sie ihre Familie vor dem pekuniären Zusammenbruch retten mußte. Das klang dann sehr schön und würde ihn rühren. Seiner Diskretion war sie auf alle Fälle sicher. Ueberdies tröstete sie sich über ihre eigene Verräterei damit,

daß sie Heinz ja gesagt hatte, daß sie beide frei und ungebunden sein wollten. In den zwei Tagen, da sie vergeblich auf Roberts Kommen wartete, litt sie Höllenqualen. Was war geschehen, daß er nichts von sich hören ließ? — — —

Robert Vallentin hatte wirklich sofort seinen Eltern Mitteilung davon gemacht, daß er Sandra Randolph liebte und sie heiraten wolle. Mit berebten Worten hatte er seinen Eltern geschildert, wie ihn diese Liebe erst so recht dem Leben wiedergegeben, wie sie ihn mit neuer Lebenskraft erfüllt hatte und ihn unsagbar glücklich machte.

Seine Eltern wurden durch diese Schilderung so gerührt, daß sie vielleicht schwach geworden wären und ihre Einwilligung gegeben hätten, wäre ihnen nicht inzwischen durch Vermittelung der Frau Oberst von Werbern allerlei über Sandra Randolph zugetragen worden, was sie von neuem mit Mißtrauen erfüllte.

Als Robert zu Ende war, sah seine Mutter schmerzlich zu ihm auf. Es tat ihr weh, ihn aus seinem Glücksrausch zu reißen, aber es mußte sein.

„Lieber Robert, das kann, das darf nicht sein. Diese junge Dame ist nicht zur Frau für dich geschaffen, sie wird dich unglücklich machen. Nicht nach dir verlangt sie, sondern nur nach deinem Reichtum.“

Robert wurde leichenbläß.

„Mutter — wenn du mir den Glauben an Sandras Liebe nimmst, so nimmst du mir das Leben. Das bedenke, ehe du Zweifel und Mißtrauen in mir zu wecken suchst“, sagte er erregt und dringlich.

Die alte Dame schwieg entsetzt und preßte die Lippen fest aufeinander. Aber der Kommerzienrat glaubte nicht, daß volle Klarheit seinem Sohne schaden würde.

„Lieber Sohn“, sagte er ruhig und bestimmt, „du hast dich durch die äußeren Reize dieser jungen Dame blenden lassen. Sie ist schön, wunderschön, das gebe ich zu. Aber ihre inneren Eigenschaften entsprechen kaum dem schönen Äußeren, und als deine Frau kann ich sie mir gar nicht denken.“

„Aber was habt Ihr nur gegen sie?“ fragte Robert heftig.

„Das will ich dir sagen, mein Sohn“, sagte der alte Herr. Ehe er aber weitersprechen konnte, legte seine Frau angstvoll beschwörend die Hand auf seinen Arm. Der Kommerzienrat schüttelte jedoch heftig den Kopf und fuhr fort:

„Nein, nein, das muß er wissen, das können und dürfen wir ihm nicht verheimlichen. Also, mein Sohn, Fräulein Sandra Randolph hat seit Monaten einen auffallenden Flirt mit Leutnant Rottmann gehabt. Man hat sie wiederholt beide auf abgelegenen Wegen gesehen, in den Anlagen, und zwar zur Dämmerstunde. Auch sonst ist in dem Verkehr der jungen Leute allerlei aufgefallen, und erst neulich auf unserem Gartenfeste hat man beobachtet, daß die Schwestern Randolph und Leutnant Rottmann während des Feuerwerks verschwunden gewesen sind. Und Fräulein Sandra hat man erst zum Schluß wieder auftauchen sehen. Außerdem vermutet man, daß Rottmann ihretwegen den Abschied genommen hat. Wie das zusammenhängt, weiß ich nicht, aber in Ordnung ist da etwas nicht.“

Roberts Gesicht überzog sich wieder mit leichenhafter Blässe. Seines Vaters Worte weckten von neuem die wilde Eifersucht, die schon bei den Worten der Oberstin damals in ihm aufgestiegen war. Mit beiden Händen umkrampfte er die Lehne des Sessels, und seine Augen blickten in wilder Qual um sich.

Dann hob er sich empor aus seinem Sessel und sagte rau:

„Es kann — es darf nicht sein.“

Mit diesen Worten verließ er das Gemach und suchte seine Zimmer auf, wo er sich einschloß.

Starr und ratlos sahen ihm die Eltern nach.

„Was sollen wir tun? O, mein Gott, warum gerade

dieses Mädchen? Jede Aufregung kann ihm schaden", stöhnte die Mutter.

Der Kommerzienrat riß seinen starren Blick von der Tür los, durch die Robert verschwunden war.

"Er wird zur Vernunft kommen. Solche Aufregungen macht jeder junge Mann durch; er wird darüber hinwegkommen. Die Medizin war bitter, aber sie wird heilsam sein. Dies schlaue Dämchen soll sich verrechnen haben. Sorg dich nur nicht zu sehr. Laß ihn jetzt ruhig gehen. Wenn er sich beruhigt hat, werde ich liebevoll vernünftig mit ihm reden."

So sagte er hastig, halb zu sich selbst, halb zu seiner Frau, deren fahles Gesicht wie erstarrt schien in Schmerz und Angst. Welch eine Leidensfülle, welch tödliches Weh konnte in den sonst so ausdruckslosen dunkeln Augen dieser Frau liegen.

Unwillkürlich standen sie beide eine Weile angstvoll lauschend da. Was half ihnen nun aller Glanz, aller Reichtum, wenn sie damit nicht einmal das Glück ihres einzigen Sohnes erkaufen konnten. — — — — —

Robert Ballentin lag wie ein Toter auf seinem Divan und ließ die aufgepeitschte Qual an seinem Herzen reifen. Erst war die Eifersucht so Herr über ihn, daß er blindlings glaubte, daß Sandra mit Rottmann etwas gehabt hatte. Aber dann rief er sich jede Stunde, jede Minute ins Gedächtnis zurück, die er mit Sandra durchlebt hatte. Und da zog langsam die Hoffnung wieder in sein Herz, daß es nicht möglich sei, daß ihn die Geliebte belogen und betrogen hatte. Zu stark wirkte ihr Zauber auf ihn nach, ihre zärtliche Stimme, ihr süßes, verschämtes Lächeln, ihr edler Stolz und die heißen, flammenden Augen. Daß sollte alles Lüge sein? Nein, nein — das konnte und wollte er nicht glauben — er durfte es nicht glauben, wenn er nicht haltlos zu Boden geschmettert werden sollte.

Und zuletzt besiegte eine wahnsinnige Sehnsucht nach ihr alle Bedenken. Er kam so weit, darum zu beten, daß ihm der Glaube an ihre Liebe erhalten bleiben möge, auch wenn sie einen andern liebte und ihm nur aus Berechnung ihre Hand reichte. Nur sein sollte sie werden mit all ihrem Zauber, all ihrer Süßigkeit.

Die ganze Nacht verbrachte er schlaflos auf seinem Lager. Und als die Morgensonne ins Fenster schien, da hatte er einen Entschluß gefaßt. Fragen wollte er sie, welche Beziehungen zwischen ihr und Rottmann bestanden, oder bestanden hatten.

Aber wie sollte er zu ihr gelangen? Ohne seines Vaters Einwilligung konnte er nicht zu ihr gehen, wie sie erwartete, daß er kommen würde. Er mußte ihr also anderweitig zu begegnen suchen.

Als sein Vater am nächsten Morgen, da Robert blaß und fahl aussehend zum Frühstück kam, ihm begütigend zu reden wollte, sagte er nur heiser:

"Sprich nicht jetzt mit mir über die Angelegenheit von gestern abend, Vater. Sobald ich darüber weiter sprechen kann, sage ich es dir."

Die Eltern sahen sich schweigend an. Sie waren froh, ihn so gefaßt zu sehen, und begannen zu hoffen, daß er vernünftig sein würde.

Robert lief nun überall herum, wo er hoffen konnte, Sandra zu begegnen. Da diese sich aber nicht aus dem Hause wagte, aus Furcht, ihn zu verfehlen, wenn er wirklich kam, so traf er sie nirgends. Gegen abend des zweiten Tages hielt er es nicht mehr aus. Er ging nach der Straße, wo Randolphs wohnten, und lief einige Male am Hause vorbei. Und er hatte Glück, Sandras scharfe Augen entdeckten ihn, als sie im Wohnzimmer am Fenster stand. Ohne Besinnen nahm sie Hut und Mantel, und ging hinab.

Eufi saß in ihrem Zimmer und langweilte sich sträflich. Sie drückte das Näschchen am Fenster platt und sah auf die Straße hinab. Und da entdeckte sie plötzlich Robert Ballentin, und gleich darauf lief Sandra hastig aus dem Hause und hinter ihm her.

Sie pfiff leise zwischen den Zähnen und trat ins Zimmer zurück. Ihren scharfen Augen und Ohren war in den letzten Wochen allhand aufgefalle. Aber jetzt, da sie nicht mehr Liselotte ihre Beobachtungen mitteilen konnte, schloß sie sich darüber aus und vertraute sie höchstens ihren Briefen an Liselotte an. —

Sandra war schnell hinter Robert hergegangen bis zur nächsten Straßenecke. Da drehte er um und wollte zurückgehen, als er sie plötzlich vor sich sah.

"Sandra!"

Wie ein Schrei brach ihr Name aus seiner Brust hervor. Er faßte mit fieberhaftem Griff ihre Hand.

"Gottlob, endlich!" stöhnte er außer sich.

Sie sah ihn an und erschrak über sein Aussehen.

"Was ist geschehen? Weshalb läßt du mich zwei Tage warten auf dein Kommen? Mir ist jede Minute zur Ewigkeit geworden. Warum quälst du mich so?" stieß sie erregt und außer sich hervor.

Und diesmal brauchte sie die Erregung nicht zu heucheln.

Ihre Unruhe und Aufregung beruhigte ihn seltsamerweise.

"Ich will Ihnen alles erklären, bitte, lassen Sie uns hier diese einsame Straße hinab gehen. Ich muß mit Ihnen sprechen, und in der Dämmerung wird uns hier niemand so leicht erkennen", sagte er heiser.

Ihr fiel nur auf, daß er ihr gegenüber auf das traumliche "Du" verzichtet hatte. Es wollte ihm nicht über die Lippen, so lange er an ihr zweifeln mußte.

Eine riesengroße Angst stieg in Sandra auf, daß aus ihrer Verlobung mit ihm nichts werden könnte. Aber zugleich setzte sich alles in ihr zur Wehr gegen diesen Gedanken, und alle ihre Geisteskräfte regten sich, um diesen Schlag abzumenden.

"Ich sah Sie vorübergehen, und habe mich, allem trogend, einige Minuten freigemacht. Meine Eltern wissen noch nichts von dem, was zwischen uns geschehen ist, sonst wäre die Situation für mich zur unerträglichen Pein geworden. Nun, bitte, fassen Sie sich kurz, was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung zu sagen?"

So sagte sie hastig, mit düster flammenden Augen.

Robert hatte sie noch nie so schön gesehen. Sein Herz klopfte zum Zerspringen. Daß auch sie ihm nun das "Du"weigerte, quälte ihn. Langsam schritten sie nebeneinander dahin.

"Sandra — liebe Sandra — ich bin, wie ich Ihnen sagte, vorgestern sofort zu meinen Eltern gegangen, und habe sie um ihre Einwilligung zu meiner Verlobung mit Ihnen gebeten. Aber ich muß Ihnen leider gestehen, daß mir diese Einwilligung versagt wurde."

Sandras Herzschlag setzte aus. Ihr Gesicht wurde fast starr.

"Und warum?" stieß sie zitternd hervor.

"Das will und muß ich Ihnen offen sagen. Sandra — ich habe unerträgliche Qualen ausgestanden in diesen Tagen. Schon früher einmal, bei einer Bemerkung der Frau Oberst von Werdern, ist eine glühende Eifersucht erwacht in mir. Ihr ganzes Wesen hat diese Eifersucht entkräftet. Aber nun ist sie in verstärktem Maße wieder erwacht durch das, was meine Eltern mir gesagt haben. Ich leide unfählich und wünsche mit heißer Innigkeit, daß Sie mich von dieser Qual erlösen können. Wahrheit muß ich haben, Sandra — und deshalb frage ich Sie selbst. Ist es wahr, was man meinen Eltern zuge tragen hat, daß Sie zu Leutnant Rottmann in irgend welchen Beziehungen stehen oder gestanden haben, daß Sie ihn lieben und meiner Bewerbung nur Gehör schenken, weil ich der Sohn eines reichen Mannes bin?"

Sandra war bei seinen Worten bis ins Innerste erschrocken. Aber sie wußte, was jetzt für sie auf dem Spiele stand. Und sie gedachte sich nicht gefangen zu geben. Blist schnell erwog sie, was zu tun sei.

(Fortsetzung folgt)

Stilles Glück

Phantasie für Pianoforte - Von Oscar Schumann

Adagio. (mit tiefer Empfindung.)

PIANO. *p* (legato) *mf*

The first system of musical notation for the piece 'Stilles Glück'. It consists of a grand staff with a treble and bass clef. The key signature has three flats (B-flat, E-flat, A-flat) and the time signature is 3/4. The tempo is marked 'Adagio. (mit tiefer Empfindung.)'. The dynamics are marked 'p' (piano) for the first measure, 'p (legato)' for the second measure, and 'mf' (mezzo-forte) for the third measure. The music features a series of chords and single notes, with a triplet of eighth notes in the third measure.

The second system of musical notation, continuing the piece. It features a series of chords and single notes, with a triplet of eighth notes in the second measure. The dynamics are marked 'p' (piano) for the first measure and 'mf' (mezzo-forte) for the second measure.

The third system of musical notation, continuing the piece. It features a series of chords and single notes, with a triplet of eighth notes in the second measure. The dynamics are marked 'pp' (pianissimo) for the first measure and 'mf' (mezzo-forte) for the second measure.

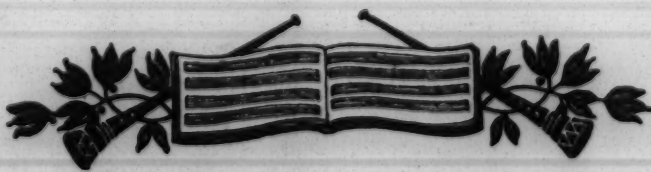
lebhafter.

The fourth system of musical notation, marked 'lebhafter.' (more lively). It features a series of chords and single notes, with a triplet of eighth notes in the second measure. The dynamics are marked 'mf' (mezzo-forte) for the first measure and 'mf' (mezzo-forte) for the second measure.

langsamer, (erstes Zeitmaß)

The fifth system of musical notation, marked 'langsamer, (erstes Zeitmaß)' (slower, first time measure). It features a series of chords and single notes, with a triplet of eighth notes in the second measure. The dynamics are marked 'p' (piano) for the first measure and 'p' (piano) for the second measure.

The sixth system of musical notation, continuing the piece. It features a series of chords and single notes, with a triplet of eighth notes in the second measure. The dynamics are marked 'pp' (pianissimo) for the first measure and 'pp' (pianissimo) for the second measure.



Neugier

Klauderri von
Fanny Stantien

Wenn ein Mensch von sich sagt: „Ich bin gar nicht neugierig!“, so will er damit nichts Anderes ausdrücken, als daß er frei sei von der üblen Gewohnheit, sich um Dinge zu kümmern, die ihn nichts angehen, sich in die Angelegenheiten anderer zu mischen, oder durch tastloses Ausfragen das erfahren zu wollen, was die Leute lieber für sich behalten möchten. Es ist dies jedenfalls die schlimmste und unangenehmste Form der Neugier, die, wo sie in solcher Art vorkommt, den ganzen Charakter einer Person herabwürdigt, und diese in recht zweifelhaftem Lichte erscheinen lassen kann.

Denn bei der bloßen Neugier, bei der Sucht, mit Gewalt dies und jenes erkunden und ausforschen zu wollen, bleibt es in den seltensten Fällen. Dazu gesellen sich meist auch noch Geschwätzigkeit, Klatschsucht. Der Neugierige ist nur halb befriedigt, wenn er die ertasteten Neuigkeiten für sich behalten sollte. Erst, wenn er sich zu ihrem Verbreiter machen kann, genießt er sie. Ja, man kann sagen: aus dem Wunsch heraus, sich bei anderen als besonders informiert, eingeweiht, beschlagen hinzustellen, empfängt die Neugier ihre stärksten Impulse. Und dieser Umstand, daß der Neugierige Teilnehmer, Mitwisser braucht, nimmt ihm meist den harmlosen Charakter und kann ihn unter Umständen zu einem gefährlichen Menschen machen, vor dem man sich, hat man erst seine Neugier erkannt, recht in acht nehmen wird. Ihm gegenüber wird man doppelte Vorsicht walten lassen, schweigsamer sein, als man es sonst für nötig hält, und genau die Worte und Reden prüfen, ehe man sie weiter gibt, sie gewissermaßen auf die Waagschale legen; denn der Neugierige verfügt meist auch über jene Phantasie, die mit Vorliebe vergrößert, nach eigenem Ermessen hinzusetzt und stets mehr sieht, als in Wirklichkeit zu sehen ist.

Das ist mit ein Grund, weshalb man bei der Erziehung von Kindern namentlich auch darauf zu achten hat, daß die Neugier sich nicht zu stark auswächst, daß sie in bestimmten Grenzen bleibt und nicht das harmlose, liebenswürdige abstreift. Es gibt kaum etwas Netteres, Anmutigeres als die lebhafteste Spannung in einem Kindergezicht, die begierige Erwartung auf eine versprochene Freude, auf das Ende eines Märchens. Mußte die Geschichte vielleicht vor dem Schluß abgebrochen werden, so kann man sicher sein, daß aufgeweckte Kinder nicht müde werden, um die baldige Fortsetzung zu betteln, weil sie es vor Neugier kaum noch aushalten können. Auch das Herannahen des lieben Weihnachtsfestes treibt in Kinderherzen die neugierige Erwartung und Spannung aufs höchste. Diese ist schon so eine Art Vorfreude, und es liegt kein Grund vor, sie zu dämpfen. Nur dann sollte dies geschehen, wenn sie so weit geht, daß das Kind sich vor der Zeit, eigenmächtig und heimlich, in den Besitz der Sache setzt, die ihm erst an einem bestimmten Tage, zum Weihnachtsfest oder zum Geburtstag, bestimmt ist. Kinderbücher sind mit Recht angefüllt mit allerlei hübschen Erzählungen, die von „bestrafter Neugier“ handeln und jedenfalls den Ruch verfolgen, dem jugendlichen Gemüt anschaulich vor Augen zu führen, wie vorzeitige Neugier, gepaart mit Ungehorsam, das Geschenk verschwinden läßt oder Freude inummer verwandelt.

In alten Märchen spielt häufig eine Rolle „das verbotene Zimmer“, das von der Prinzessin nicht betreten werden darf, wofür sie sich nicht großes Unheil zuziehen will. Aber neugierig wird das Verbot mißachtet. Die brennende Neugier ist zu groß, doch die Strafe folgt auf dem Fuß.

In der Lohengrinsage ist es auch die Neugier der Elsa, die den Ritter vertreibt. Richard Wagner hat in seinem Musikdrama den Ungehorsam der Brabanter Herzogin

tief begründet, ihn seelisch verfeinert und verinnerlicht. Es ist nicht das gewöhnliche Gelüst, das Elsa bestimmt, die Frage nach der Herkunft Lohengrins zu tun, sondern das unabwiesbare Gefühl, daß für sie nur dann ein wahres Glück aus der Vereinigung mit Lohengrin erblühen kann, wenn kein Geheimnis sie von ihm trenne. Sonst wählt sie lieber den Tod.

Es ist dies ein ganz eigenartiger Fall, dem in der realen Wirklichkeit kaum etwas entsprechen dürfte, aus dem einfachen Grunde nicht, weil Lohengrin ein überirdisches Wesen ist, und seine Verbindung mit einer Sterblichen auf Ausnahmebedingungen ruht. Denn im Alltagsleben hat die Ehefrau wohl das gute Recht, alles, was die Person ihres Gatten betrifft, zu erfahren. Nur die etwa mit seinem Beruf zusammenhängenden Amtsgeheimnisse muß er für sich bewahren können. Die Frau, die solche zu erfahren wünscht, die ihre Neugier nach dieser Richtung nicht bezähmen kann, leistet ihrem Gatten einen schlechten Dienst. Denn sie verlangt nichts Anderes, als daß ihr Mann das Vertrauen, das seine Vorgesetzten oder Klienten zu ihm haben, täuschen soll. Höchst tadelnswert ist auch jene Neugier, die das Briefgeheimnis nicht respektiert. Manche Frauen denken sich gar nichts dabei, wenn sie die an ihre Männer gerichteten Briefe öffnen und zuerst lesen. Sie pflegen sich zu entschuldigen mit Wendungen: „Ich weiß, daß mein Mann keine Geheimnisse vor mir hat.“ Aber es kann doch sehr wohl vorkommen, daß nun gerade ein Brief, der in der Abwesenheit des Hausherrn eintrifft, ausschließlich für dessen Augen berechnet ist. Er kommt vielleicht von einem Freunde, der sich in einer wichtigen Angelegenheit, die sehr diskrete Behandlung verlangt, um Rat an ihn wendet. Es müßte ihm, der die Frau nur oberflächlich oder auch gar nicht kennt, im höchsten Grade peinlich sein, wenn er sich vorstellen sollte, daß seine Mitteilungen zuerst ihrer Durchsicht unterworfen würden.

Die Neugier muß halt zu machen wissen vor den Angelegenheiten Fremder!

Ueberflüssige Neugier muß man auch den Kindern früh abgewöhnen. Was ist nun überflüssig? Alles, was noch nicht in ihren Erfahrungskreis treten, was ihnen noch keine eigenen Entschlüsse und Entscheidungen abnötigen kann. Die Auffassung, daß der Erwachsene, daß Eltern und Erzieher verpflichtet sind, auf alle kindlichen Fragen erschöpfende Antworten und jedwede Aufklärung zu geben, kann ich nicht teilen. Niemals darf dem Kinde etwas Falsches gesagt werden. Das, was gesagt wird, muß immer den Tatsachen entsprechen, damit das Vertrauen des Kindes nicht erschüttert wird. Hat man sich aber dieses zu gewinnen gewußt, kann man es auch getrost wagen, neugierige Fragen abzuwehren und den Hang zu solchen einzudämmen, indem man das Interesse des jungen Gemütes auf ein anderes Gebiet abzuwenden, ihm die seinem Alter entsprechende Betätigung zu geben weiß. Wer da glaubt, er müsse alles, was ein Kind fragt, rückhaltlos beantworten, kann leicht die unangenehme Erfahrung machen, daß er die Neugier nicht nur nicht stillt und befriedigt, sondern daß er sie vielmehr immer weiter anreizt und aufkisselt.

Das Reinigen von Möbelbezügen.

Beim Großreinmachen will man gern auch die besonders in kinderreichen Haushaltungen leicht entstehenden Flecke aus Möbelbezügen entfernen, die gewöhnlich mit Bürsten allein nicht fortzubringen sind. Nützen die Flecke von Kinderhändchen her, so wird man sie mit Benzin herausbekommen. Ueberhaupt ist Benzin als Reinigungsmittel für zarte Stoffe und für Sei-

denbezüge durchaus zu empfehlen; man wird es, um Brand zu vermeiden, mit Startoffelmehl zusammen verwenden. — Jetzt in der Kriegszeit ist Benzin allerdings ein rather Artikel geworden. Statt dieses Reinigungsmittels kann man aber auch Spiritus nehmen, den man vorher im Wasserbad etwas anwärmt.

Verwendung des Zeitungspapiers.

Man pflegt heutzutage den Wert des Zeitungspapiers sehr gering zu veranschlagen und hört oft sagen: „Alle Zeitungen haben ja gar keinen Wert.“ Demzufolge wird auch, möchte ich behaupten, mit nichts anderem so verschwenderisch umgegangen, wie mit alten Zeitungen. Nicht einmal als Einwickelpapier ist es gern gesehen, man ist zu sehr verwöhnt durch die appetitlichen Bogen der großen Gesichte, welche die Palette äußerlich so anständig gestalten, und man geniert sich, wenn man etwas in Zeitungspapier einwickeln soll.

Und doch hat das Zeitungspapier manchen Nutzen, der nicht allgemein bekannt ist: Zunächst gilt es seit einiger Zeit beim Verpacken von Glas und Porzellan als bestes, alleiniges Packmaterial. Neu oder Holzvolle wird nicht mehr verwendet. Wieso viel besser paßt es sich auch mit Papier allein, da aller Staub fortfällt. Natürlich darf man nicht sparen beim Verbrauch. Die zu packende Sache muß erst unten und ringsum an der Innenwand völlig ausgepolstert sein mit Zeitungspapier, die zusammengeballt sind. Die sorgfältig eingewickelten Gegenstände werden in allen Zwischenräumen mit solchen zusammengeballten Zeitungen fest gestopft, und zwischen je zwei Schichten Glas oder Porzellan kommen diese Lagen von Zeitungspapier, die ein Zusammenstoßen verhindern und eine weiche Unterlage abgeben. Da das Papier immerhin weniger nachgiebig ist als Stroh oder Holzvolle, so kann man die Sachen auch besser packen.

Aber auch zu anderen Zwecken leistet uns das Zeitungspapier vortreffliche Dienste, so z. B. auf der Reise: Wie oft passiert es nicht, daß man bei schönstem Wetter einen Ausflug unternimmt und unterwegs von Gewitter oder Unwetter überrascht wird. Schnell sind die Füße durchnäßt, man ist genötigt, oft stundenlang mit nassen Stiefeln zu gehen, obendrein mit der unerfreulichen Aussicht, sich eine gehörige Erkältung zuzuziehen. Hier ist das Zeitungspapier der Retter in der Not. Man bekommt es überall, in jedem Dorfe, jeder Hütte, legt sich mit vier- bis fünffach zusammengefalteter Papier die Stiefel damit aus; die Nässe empfindet man dann nicht mehr, und das Papier erwärmt noch den bereits feucht gewordenen Fuß. Ebenso empfiehlt es sich, die nassen Stiefel nach dem Ausziehen mit Zeitungspapier vollzustopfen, damit sie nicht ihre Färbung verlieren. Bei Kreuz- und Rückenschmerzen, die von Erkältungen herrühren, legt man — in Ermangelung von Wolle oder Flanell, die man auf Reisen nicht gleich zur Hand hat — mit Erfolg zusammengelegte Zeitungsbogen auf die schmerzenden Stellen; man wird die Wirkung bald verspüren. Das Papier hält die Wärme fest und vertreibt dadurch die Schmerzen.

In Ermangelung eines Thermophors hüllt man warme Getränke, um ihre Temperatur recht lange zu erhalten, in vielfach übereinandergelegte Zeitungen, ebenso kann man natürlich auch Wasser, Bier u. dgl. auf die gleiche Weise kalt stellen.

Aber auch in Küche und Haus leistet das Zeitungspapier häufig gute Dienste. Es kann mit Vorteil zum Nachpolieren von Fenster- und Spiegelscheiben, zum Abreiben des Küchenherdes, sowie als Unterlagen für Decken, Matten und Teppiche benutzt werden.

Aus der humoristischen Sammelmappe

Im Drogenladen.



Kleines Mädchen: Geben Sie mir für 10 Cents Lebertran — aber nicht zu viel davon!

Kommis: Nicht zu viel, warum nicht?

Kleines Mädchen: Weil ich es selbst einnehmen soll!

Erklärung.

Lehrer (im Examen): Was bedeutet denn das Wort Dilemma? — Na, wißt ihr's nicht — dann Friß, sag' du's!

Friß: Die Lämmer sind Lierel!

Davon hängt's ab.

Kleiner Max: Ist morgen wirklich die große Sonnenfinsternis, Mama, von der Papa erzählte?

Mama: Gewiß, aber nur wenn du heute den ganzen Tag über recht artig bist!

Darum.

Fremder: Sagen Sie mal, ist denn die Reparatur an diesem alten Turme noch nicht beendet? Wie ich vor drei Jahren das letzte Mal hier war, wurde doch schon daran gearbeitet.

Einheimischer: Die Reparatur ist längst fertig, aber weil das Gerüst sehr schwer anzubringen ist, läßt man es gleich bis zur nächsten Reparatur stehen!

Deshalb weiß sie es!

Frau: Sie täuschen sich sicher, Anna, ich weiß gewiß, der Besen stand in der linken Ecke.

Nächin: In der rechten, Madame, habe fünfzehn Jahre bei einem Rechtsanwalt gedient, werde also wohl wissen, was rechts oder links ist!

Wenn man zerstreut ist.

Töchterchen: Denke dir, Mama, was für einen Traum ich diese Nacht hatte.

Mama: Nun?

Töchterchen: Mir träumte, ich wäre auf der Straße sehr schnell gelaufen und hätte dabei den lieben Herrn Professor umgerannt.

Mama: Aber so was, Frida! Hast du dich auch ordentlich entschuldigt?

Aus dem Gerichtssaal.

Richter (zum Zeugen): Nun Herr Schulze, Sie sagten, dieser Karl Schulze ist ein entfernter Verwandter von Ihnen, in welchem Verwandtschaftsgrade steht er denn?

Zeuge: Er ist mein Bruder!

Richter: Aber Sie sagten mir doch soeben, er wäre ein entfernter Verwandter.

Zeuge: Augenblicklich ja, denn er ist in China!

Ja, so!

A.: Ich lasse meine Tochter jeden Tag nach dem Mittagessen eine Stunde Klavier spielen, das trägt sehr zu meiner Verdauung bei.

B.: Das habe ich aber doch in meinem Leben noch nicht gehört, daß Klavierspiel zur Verdauung beiträgt!

A.: Doch, schau'n S., wenn meine Tochter anfängt Klavier zu spielen, dann springe ich auf, und lauf davon, und das Spazierengehen nach Tisch bekommt mir ganz ausgezeichnet.

Schach und Stat.

A.: Ich kann Ihnen versichern, Freund, das Schach ist und bleibt stets das edelste Spiel.

B.: Bestreite ich ja gar nicht, aber das ritterlichste ist jedenfalls doch der Stat.

A.: Warum denn das?

B.: Weil man dabei tournieren kann!

Wann?

Fremder: Zu was gehört denn jener große Steinblock, ich sah ihn schon bei meinem letzten Hiersein da liegen.

Einheimischer: Den hat ein Kunstfreund, der vor 10 Jahren von hier wegzog, als Grundstein zu einem Künstler-Heim gestiftet.

Fremder: So, so, und wann wird das Künstler-Heim gebaut?

Einheimischer: Wenn halt wieder einmal ein Kunstfreund die übrigen Steine dazu stiftet!

Ungefähr.

Dorfpfarrer: Also in der Oper seid Ihr auch gewesen, Michel; welche wurde denn gespielt?

Michel: Jo, das hab' i wieder vergesse, aber den Namen des Musikschriftstellers hab' i mir g'merkt — (sinnend): Jessas, wie heißt er nur grad? Na wissen's, Herr Pfarrer, es klang so wie Rosinen!

Pfarrer: Ah, Ihr meint Rossini?

Michel: Richtig, so heißt der Malefizkerl!

Diese Kinder!

Frischen: Du, Onkel Wilhelm, warum siehst du eigentlich nicht weiß aus?

Onkel (Student): Weiß? Was steht denn da wieder dahinter?

Frischen: Ja, die Mama sagt doch immer, du stätest bis über die Ohren in der Kreidel!

Darum!



Schwester (zu ihrem Bruder, einem Porträtmaler): Sag, Arthur, hast du die Fleischtöne nicht etwas zu kräftig behandelt?

Bruder: Mußte ich, der „inneren Wahrheit“ wegen; die Dame ist ja die Tochter des schwerkreichen Fleischermeisters X.

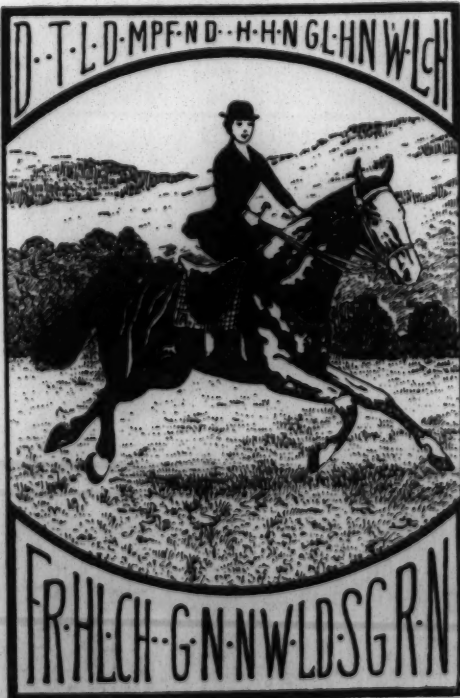
Barthföhlend.

Vater: „Ich hoffe, Sie wissen es zu schätzen, mein Herr, daß Sie in meiner Tochter ein edles, opferwilliges Mädchen heimführen.“

Vererber: „O gewiß, und ich will hoffen, daß sie diese Eigenschaften von ihrem vaterlichen Papa geerbt hat.“

Allerlei Rätsel und Aufgaben

Bilderrätsel.



Schuld und Strafe.

Ein häßlich Ding, von jedermann verachtet,

Wächst dennoch riesengroß es oftmals auf;

Es hat den Schaden, den's zu bringen trachtet,

Schon oft gebracht in aller Zeiten Lauf.

Dem, der es uns zu bieten sich erlaubt,

Geb man es gleich zurück mit anderm Haupt.

Zweifelhafte Scharade.

Von allen Rätseln, die die Welt uns deut,

Die größten sind die erste und die zweit'.

Ein Menschengeist kann ihren Ursprung künden,

Rein Philosoph je ihre Grenze finden;

Doch, wenn verbunden sie, pflegt unser Denken

Die erste durch die zweite einzuschränken.

Auflösungen der Rätsel aus der August-Nummer:

Rätsel: Beobachtung — Beachtung.

Scharade: Eingriff.

Dauernd und vergänglich: Monument — Moment.

Homonym: Kammer.

Eine harte Nuß: Ein Satz — Einsatz.

Lustiges und Lehrreiches für unsere Kleinen

Wie das Blümchen Tausendschön zu seinem Namen kam



Jungfer Tausendschön.

Es war einmal ein niedliches, blondes kleines Mädchen, das weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Schwester hatte. Da lebte es nun bei seiner Mutte, einer alten, bösen Frau, die schalt den ganzen Tag und trieb das arme, schwache Kind zur Arbeit an. Es mußte, ehe die Sonne aufging, aufstehen, und noch am Abend beim Oellämpchen spinnen, wenn schon die Sterne am Himmel standen. Und niemals hatte es genug geschafft! Gegen Abend ging die böse Mutte oft fort in den Wald, zu der alten Hege, die da in der halbverfallenen Moosshütte hauste, und alle Leute sagten, sie wäre auch eine Hege, und das mochte wohl wahr sein, so schlecht und häßlich wie sie war! Und erst im Morgengrauen kehrte sie dann heim.

Wenn nun die Nachbarskinder ans blinde Fensterlein pochten und riefen: „Elslein, komm' doch und spiele mit uns!“ so schüttelte es mit dem Kopfe, daß alle blonden Locken wehten, und sagte: „Nein, ich darf nicht hinaus!“ Und wenn dann die Mutte heimkehrte und der glatte, gelbe Flachs war noch nicht alle zu seinem Garn gesponnen, schalt und schlug sie sie und riß sie an den Haaren! „Warte“, sagte sie böse, „dir soll die Lust zum Faulenzen vergehen!“ und gab ihr noch einmal soviel zu spinnen auf! Da saß nun das arme kleine Mädchen und spann mit fliegenden Fingern, aber es wollte und wollte nicht weniger werden! Und es weinte bitterlich. Da — huschte nicht etwas am Fenster vorüber? Wer mochte das sein? Und dann sang da ein feines Stimmchen:

„Dreimal, dreimal um das Haus:
Elslein, bist du drinnen?
Reich' mir doch dein Wädchen raus,
Will dir helfen spinnen!“

„Gib die Fühner in den Stall,
Gib den Fäuschen trinken,
Draußen in dem Apfelbaum
Schlagen lust'ge Finken!“

„Sperling ist ein kleines Tier,
Hat ein krauses Schwänzchen,
Sitzt schon auf der offenen Tür,
Macht ein Referenzchen!“

Einstig guckte Elslein aus der Haustür und sah gerade noch ein Zipfchen vom Flausdröckchen des guten, kleinen Wichtelmännchens aus dem Walde um die Hausede verschwinde... Da stellte das kleine Mädchen, das schon oft vor dem guten Geistchen hatte reden hören, sein Mädchen vor die Tür und sprang lustig fort. Und als es heimkam vom Spielen auf dem Dorfanger, war aller Flachs zu selbigem Garn versponnen. Und so ging es alle Tage! Aber die böse Mutte gab ihr immer mehr auf, und zuletzt sprach sie: „Nun gestehe, wer hilft dir?“

Da erzählte Elslein zitternd vor Angst alles! Die böse, alte Hege machte nun rings um Haus, Hof und Garten mit ihrem Krüdstock einen Zauberkreis in den Sand, und da durfte das gute Wichtelmännchen nicht mehr hereinkommen. Und das kleine Mädchen spann bis Mitternacht, spann und weinte und konnte es doch nie schaffen. Was war das doch einmal für eine ganz abscheuliche, böse Frau! —

Als nun das kleine Mädchen groß geworden war, war es außerordentlich schön geworden, so schön und lieblich, wie unter Tausenden kaum eine, darum nannten sie alle Leute, die sie einmal zu sehen bekamen, Tausendschön. Und weit und breit hörte man das von ihr sagen. Die Mutte aber war noch älter, garstiger und böser geworden.

„Hörel!“ sagte ihre Freundin, die Hege im Walde, als sie gerade Kaffee getrunken hatten, „da ersehe ich eben aus dem Kaffeesaße, daß es dir in deinen alten Tagen recht schlecht ergehen soll: Güte Tausendschön wohl, sonst könntest du die Arbeit selbst machen, wenn du sie verlieren würdest!“

Darauf eilte die Mutte aufgeregt nach Hause, zerschlug alle Spiegel und warf alle Stühle davon fort, nur, damit Tausendschön nirgend ihr liebliches Antlitz erblicken sollte, und befahl ihr, nie weiter als in Hof und Garten zu gehen, und trug ihr so viel Arbeit auf, daß sie nicht ein einziges Mal froh werden konnte! Und barfuß mußte sie gehen und alte, häßliche Kleider tragen!

„Da habe ich dich nun mit Mühe groß gezogen, du garstiges Ding“, sagte die Mutte, „du kannst mir wahrlich nie genug danken!“

„Ja, Mutte!“ sagte Tausendschön geduldig.

Da zogen eines Tages mit Blumen und Bändern geschmückte Mädchen in weißen Kleidern vorüber zum Sommerfest nach dem Dorfanger. Tausendschön, die gerade zum Brunnen am Wege gehen wollte, blieb hinter dem alten Haselbusch

„Hab' keine schöne je gesehn,

Als dich, o Jungfer Tausendschön!“

Da klopfte dem Mädchen das Herz vor lauter Freude! Als aber dann die Mutte, die nun meistens argwöhnisch zu Hause blieb, doch einmal wieder in den Wald zu ihrer Freundin Geburtstag gegangen war, und Tausendschön zur Sicherheit aufgetragen hatte, alles Unkraut im Garten aus der Erde zu ziehen, da, als die arme Else sich seufzend daran machte, weil es so sehr viel war, bog ein schöner, lustiger Bursche die dichten Haselbüsche auseinander und rief:

„Du liebe Jungfer Tausendschön,

Willst du mit mir zum Tanze gehn?

Da erschrak das Mädchen und erwiderte traurig:

„Wie hätt' zu Spiel und Tanz ich Zeit?

„Hab' auch nicht Schuh“, nicht passend

kleid.“

Der Bursche aber ließ sich nicht abschrecken:

„Seht, eh' die Sonne untergeht,

Eine Antsche vor der Türe steht,

Meine Mutter, die hat viel Samt und

Seid’

Sie schenkt dir Schuh' und Band und

kleid!“

Da konnte Tausendschön nicht widerstehen und rief fröhlich: „Ja, ja, ich will kommen!“ Und so lief sie zum Brunnen, wusch ihr Angesicht klar, und schloß Blumen in ihr langes, blondes Haar. Und als die Sonne blutrot im Westen unterging, hielt vor dem Hintertürchen eine prächtige Antsche, zwei Lakaien traten ins Haus und breiteten den herrlichsten Ballsaal vor dem erstaunten Mädchen aus.

„Eile dich und mach dich schön“, sprachen sie und warteten draußen, bis sie fertig war.

Da fuhr sie nun wie eine Prinzessin zum Tanze, und alle Leute zerbrachen sich den Kopf und sprachen: „Sicher ist es eine fremde Königsstöcker!“

Und der fröhliche Bursche war auch dort und tanzte mit ihr, und es war ein herrliches Fest, und Tausendschön



Und bald wurde eine fröhliche Hochzeit gefeiert

stehen, schaute ihnen nach und seufzte aus Herzensgrund.

„Du bist viel zu garstig!“ sagte die Mutte, „wer wollte wohl mit dir tanzen?“

Tausendschön weinte heimlich. Als sie aber in den Brunnen blickte, sah sie ihr Spiegelbild, o, wie lieblich war das! Und sie fragte die alte, häßliche Stöcke, die auf dem steinernen Brunnenrande saß: „Sag mir die Wahrheit, bin ich so garstig?“

Da schaute die Stöcke sie mit ihren schönen, goldfarbigen Augen an und sagte:

Wangen färbten sich rosenrot vor lauter Lust und Freude!

Geimlich aber verging sie vor Angst, daß die Mutte heimkäme, ehe sie zurück wäre. Und richtig, lange vor Mitternacht war die Mutte, die eine große Unruhe hatte, zurückgekehrt. Im Garten war alls Unkraut fein säuberlich ausgezogen, wie sie es befohlen: das Wichtelmännchen hatte hereinkommen können, weil Sonne, Wind und Regen die Zauberzeichen lange verwischt hatten! Aber, o weh! Das Mädchen war nicht dort! Bolzer

Jorn suchte sie im ganzen Hause; da entdeckte sie endlich die Bagenspur und rannte spornstreichs hinterher! Tausendmal schrie laut auf, als sie die böse Kuhme erblickte, und lief durch die Gassen, zum Tor hinaus und über die Felder, gleich als ob sie flöge, zerriß ihr Kleid, das duftig wie ein Wöllchen war, in tausend kleine Fetzen, und der Wind führte sie fort, über Felder und Wiesen. „Hilf! Hilf!“ rief das geängstigte Mädchen, als es das Bichtelmännchen am Baldessaum erblickte. Da wurden tausend kleine Blumen aus den weißen und rosigen Seidenfledern, überall in Berg und Tal standen sie im Grase, und jedes hatte tausend kleine, feine Blättchen, weiße und rosenrote!

Als die Kuhme endlich atemlos herbeikam, hatte das Mädchen längst im alten, schlechten Kleide im dunkeln Winkel beim Ofen und tat, als ob sie schlief.

„Rein!“ schalt die Kuhme zu sich selbst. „Wie habe ich mich so irren können und mir selbst eine solche Aufregung machen!“ Und sie beschloß, fortan nicht mehr vom Hause fort zu gehen!

Eil! Aber am andern Morgen kam der fröhliche Bursche, der in Wahrheit der Sohn des Königs des ganzen Landes war, vorgefahren und holte Tausend schön fort in seiner goldenen Kutsche, obgleich die Kuhme es durchaus nicht leiden wollte!

Und im herrlichen Königsschloß hieß der alte König die liebliche Tausend schön freundlich willkommen, und die Königin selbst schloß sie in ihre Arme, und bald wurde eine fröhliche Hochzeit gefeiert! Die böse Kuhme aber war gar nicht dazu geladen worden, und als sie sich doch aufmachte, um dabei zu sein und Prinzessin Tausend schön etwas recht Böses zu wünschen, glitt sie unterwegs aus, stürzte vom Stieg in den tiefen Schloßgraben und ertrank! Und damit ist ihr ganz recht geschehen!

Nings in Feld und Flur, ja selbst in den aller schönsten Gärten, findet man sie auch heute noch, die kleinen, reizenden Blumen „Tausend schön“.

Vom Fuchs, der sich über ... n ließ.

Ein Fuchs hatte sich in die Nähe eines Dorfes geschlichen, und es war ihm gelungen, sich eine Gans zu erhaschen. Schon wollte er sie auffressen, da bat ihn aber die Gans, daß er sie doch erst noch einmal tanzen lassen möge. Das Tanzen sei immer ihr größtes Vergnügen gewesen, und sie wollte nicht sterben, ohne sich vorher erst noch einmal an ihrer Kunst erfreut zu haben. Der Fuchs, der sich seines Raubes vollkommen sicher wähnte, meinte lachend: „Das Vergnügen will ich dir schon gönnen!“ und setzte sich in aller Ruhe wieder ins Gras. Die Gans, die es nur darauf abgesehen hatte, dem Fuchse wieder zu entweichen, begann nun ihren Sang und watschelte, leicht mit ihren Flügeln schlagend, hin und her — erst ganz langsam, dann immer schneller und schneller, aber immer achtete sie darauf, daß sich die Bewegungen so tappisch wie nur möglich ausnahmen. — „Gehr gut, sehr gut!“ rief der Fuchs und wollte sich vor Lachen ausschütten. Die Gans war schlau genug, noch eine Welle in der gleichen Weise weiter zu tanzen. Da plötzlich aber erhob sie sich unter Anspannung aller ihrer Kräfte und flog laut kreischend dem Dorfe zu. Der Fuchs wollte ihr nachsehen — aber schon war es zu spät. Durch das Geschrei der Gans waren die Kinder vom Dorfe, die unweit des Baches hinter dem Gebüsch spielten, aufmerksam geworden. Rasch drangen sie durchs Gezweige und umgingen mit Stöcken gegen den Fuchs los, der sein Heil eilig in der Flucht suchte.

Für den Rumpfenherd



Dieses verunglücktes Festessen.

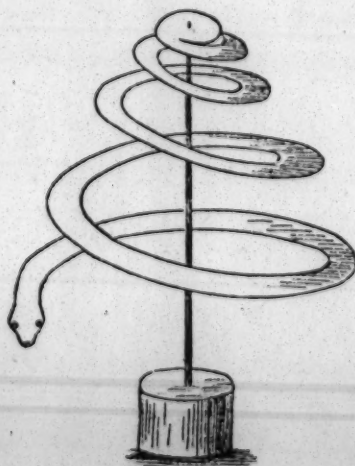
Ein wichtiger Tag für Diesel. Sie bekommt Besuch, und steht nun am Herd, um für die lieben Gäste auch etwas Feines zu kochen. Ganz so leicht ist die Sache aber doch nicht — ein Kuchen ist ihr leider schon verbrannt, und jeden Augenblick können nun die Gäste kommen. Was tun? Fast will die kleine Gastgeberin verzweifeln. Doch die gute Mutter weiß Rat. Zur Schokolade, die Diesel jetzt unter ihrer Aufsicht kocht, schmeckt Zwiebad vortrefflich und ist jedenfalls viel gesünder als Kuchen, meint Mutter, und nun bringt sie noch ein Körbchen voll herrlicher Birnen und Äpfel, um den Ausfall des Kuchens zu decken. Ob es den Gästen wohl geschmeckt haben mag, auch ohne Kuchen, was meint ihr?

Unsere Spielecke

Ofenschlangen.

Im folgenden soll euch ein kleines Experiment vorgeführt werden, das ihr mit Leichtigkeit und ohne Kosten nachahmen könnt, und sicherlich werdet ihr an den langen Winterabenden manche Freude haben, wenn in der behaglichen Wärme des Ofens ein Regiment Schlangen auf euren Befehl sich in Bewegung setzt.

Ihr nehmt ein Stück Papier von der Stärke einer Postkarte und schneidet daraus eine kreisrunde Scheibe, so groß ungefähr, wie der obere Rand eines Trinkglases. Mit einem nicht zu spitzen Bleistift wird auf der Rückseite dieser Scheibe in deren Mitte eine Vertiefung gedreht, wobei darauf zu achten ist, daß die Scheibe nicht durchlocht wird, ist ist sie unbrauchbar. — Nun macht ihr aus einem Stängchen von der Dide eines Bleistifts und einer Fadenrolle ein Stativ, den



Ofenschlange

„Galgen“. Ihr könnt dazu auch eine abgebrochene Schirmstange oder eine Blumenstange und ein mit Sand gefülltes Bäschen benutzen. Die Hauptsache ist, daß das Stängchen senkrecht steht. In

das obere Ende desselben kommt, ebenfalls senkrecht, eine Nadel mit der Spitze in das Holz, mit dem Oehr nach oben. Im Notfalle ersetzt auch eine schlanke Flasche den „Galgen“. Die erforderliche Nadel wird dann einfach in den Kork gesteckt. Alsdann schneidet ihr, am Rande der Scheibe beginnend, unter fortwährendem Drehen derselben, die ganze Scheibe in einen spiralförmigen, etwa $\frac{1}{4}$ Zoll breiten Streifen, bis um den Mittelpunkt herum nur noch ein centgroßer Kreis steht. Dieser Rest kommt nun auf die Nadel des „Galgens“ zu liegen, und zwar so, daß die früher eingedrehte Vertiefung wie ein Häubchen auf der Nadel steht. Laßt ihr nun die aus der Scheibe geschnittene und auf der Nadel aufliegende Schlange mit dem andern Ende herunterfallen, so hat das ganze das Aussehen einer Wendeltreppe, die zur Spitze des „Galgens“ führt. Damit ist die „Ofenschlange“ fertig. Darauf bringt ihr mit der nötigen Vorsicht das Ganze über den Ofen, und die Schlange beginnt sich um den „Galgen“ zu drehen mit einer Schnelligkeit, daß ihr manchmal den Kopf nimmer unterscheiden könnt. Ihr müßt nur darauf achten, daß der „Galgen“ stets senkrecht steht, sonst stößt die Schlange an, kommt aus dem Gleichgewicht und fällt herunter. Eur r Phantasie wird es sicher nicht schwer fallen, die Schlangen mit absonderlichen Köpfen zu versehen, sie mit verschiedenen schillernden Farben zu bemalen oder sie durch Teilung bis etwa zur halben Höhe zu vervielfältigen.

Die Ursache dieser Bewegung ist sehr einfach. Die warme Luft ist leichter, als die kalte, steigt also in die Höhe. Dabei findet sie an der Schlange Widerstand, den sie überwinden muß. Wäre nun die Schlange festgemacht, so würde die Luft ausweichen und dem geringeren Widerstand folgen. Da erstere nun aber auf der Nadel sich außerordentlich leicht drehen kann, so ist der Anstoß der aufsteigenden warmen Luft groß genug, um die Schlange aus ihrer Lage zu verdrängen und zum Drehen zu bringen. Nach dem Gesagten erklärt sich leicht, daß die Drehungen bei zunehmender Wärme sich steigern; sie beginnen indessen schon beim Unterhalten warmer Hände.

Der Wahrheitspi gel.

Jeder in der Gesellschaft, die um einen Tisch sitzt, erhält ein weißes Blatt Papier und einen Bleistift. Dann schreibt er seinen Namen auf den oberen Rand des Papiers und bricht den Rand um, so daß die Schrift nicht zu sehen ist. Nun werden alle Zettel in die Mitte des Tisches gelegt und vermengt, worauf sich wieder jeder einen Zettel nimmt und unter den eingefalteten Namen, den er nicht lesen darf, irgendeine Eigenschaft schreibt, wie z. B. „nascht gern“, oder „ist sehr fleißig“, oder „ist stolz, aber nicht hochmütig“ usw. Es darf aber nicht etwas Beleidigendes geschrieben werden, weil dann das Spiel mit Rank enden würde. Hat nun wieder ein jeder etwas unter den Namen geschrieben, faltet er seine Schrift nochmals ein, und die Zettel werden wieder vermengt und verteilt, bis fünf Eigenschaften aufgeschrieben sind. Nun werden schließlich die Namen und die daran gefügten Eigenschaften vorgelesen. Dabei kommen die komischsten Zusammenstellungen zutage, und ihr werdet viel lachen.

Werkpruch.

Wenn noch so Geringes
Du noch so Geringem du legst,
Und das häufiger tußt,
Bald wird ein Großes auch hieraus.

Vorschläge aus unserem Handarbeitskorb

Neue Vorlagen zu modernen Häkelarbeiten



I. Läufer in Filet-Häkelarbeit für einen Ankleidetisch

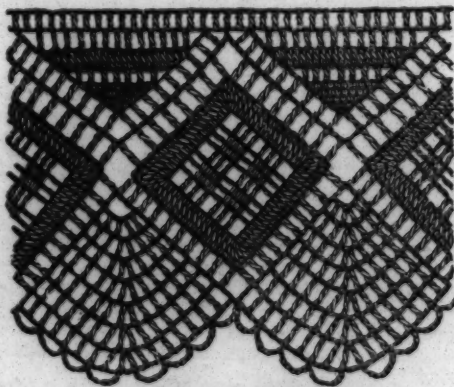
I. Läufer in Filet-Häkelarbeit.

Der sehr effektvolle Läufer wurde auf einem Anschlag von 155 Luftmaschen gearbeitet. Man häkelt in hin- und hergehenden Reihen dem Dessin folgend. Nach der deutlichen Vorlage läßt sich das Muster leichter abhaken, als nach einer langen Beschreibung, die oft nur verwirrt. Der Rand der Decke ist mit einfacher gehäkelter Fadenspitze verziert. Diese schöne Vorlage ist in dem Häkelbuch No. 19, nebst einer großen Anzahl von anderen sehr effektvollen Dessins, enthalten, und durch uns zum Preise von 12 Cents zu beziehen.

II. Spitze in Häkelarbeit.

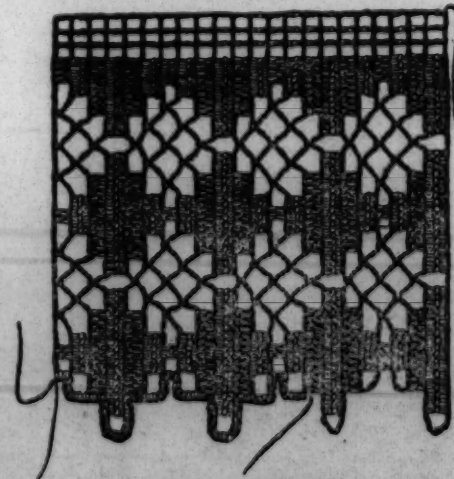
Erklärung der Abkürzungen: Lm. = Luftmasche, übg. = übergangen, St. = Stäbchenmasche, abw. = abwechselnd, folg. = folgende, h. = halb, Arb. gew. = Arbeit gewendet, R. = Kettenmasche, ang. = angehängt. Als Arbeitsfaden wird Garn Nr. 40 gewählt. Man stellt zunächst die mittleren Karofiguren wie folgt einzeln her: 22 Lm., 7 Lm. übg., 1 St. in die nächste Lm., 2mal abw. 1 Lm., 1 St. in die zweitfolg. Lm., dann 2 Lm., 1 St. in die drittnächste Lm., 2mal abw. 1 Lm., 1 St. in die zweitfolg. Lm.; zuletzt 2 Lm., 1 St. in die letzte Lm., die Arb. gew., 4 Lm., die St. und die nächsten 2 Lm. der vorigen Reihe übg., je 1 halbe St. um die 5 folg. R. (für 1 halbe St. 1mal umgeschlagen, 1 R. aufgenommen und alle Maschenglieder auf durchgezogen), 2 Lm., 2 R. übg., je 1 h. St. um die 5 nächsten R., 2 Lm., 1 h. St. in die drittfolg. Lm., die Arb. gew., 4 Lm., je 1 h. St. um die 5 folg. h. St. (um die hinteren Glieder greifend), 2 Lm., je 1 h. St. um die 5 nächsten h. St., 2 Lm., 1 h. St. in die drittfolg. Lm., dann mit 5 Lm. beginnend, diese 3 Reihen noch 1mal wiederholt und dann noch 1 durchbrochene St.-Reihe, dem Beginn entsprechend, gearbeitet. Im Anschluß hieran für den dichten Rand 3 Lm., 4 St. um die senkrechten Glieder der letzten St., je 2 St. um die Randöffnung jeder h. St.-Reihe und 4 St. um jede ganze St.-Reihe, sowie um jede Öffnung 9 St., zuletzt um den letzten Endbogen noch 4 St. und 1 R. in die dritte der ersten 3 Lm. — Hierauf für den oberen, abschließenden Teil: 8 durch je 2 Lm. getrennte St. in die beiden Seiten jedes Karos, an der oberen Spitze jedoch 7 Lm. — Sind die Karos durch diese Tour verbunden, so häkelt man: * 1 f. R. in die vierte der nächsten 7 Lm., 3 Lm., 1 St. um die zweitfolg. Lm., 7mal abw. 2 Lm., 1 St. um die nächste St., dann 1 St. um die

zweitmächste St. des folg. Karos, 2 Lm., 1 St. um die folg. St., die Arb. gew., 4 St. um das Glied zwischen den St. am Tiefeneinschnitt, der nächsten St. ang. und die R. bis zur folg. St. mit R. umfaßt, die Arb. gew., 2 St. um jede der vorigen 4 St. und die letzte St. mit einer um die nächste St.



II. Spitze in Häkelarbeit

des durchbrochenen Randes zu arbeitenden St. auf. zugeschürzt, 2 Lm., 1 St. um die folg. St. des Randes, die Arb. gew., 4mal abw., 2 Lm., 1 St. um die zweitfolg. St., dann 2 Lm., der nächsten St. des Randes ang., den Rand bis zur folg. St. mit R. umfaßt, die Arb. gew., je 2 St. um die 2 Lm. und 1 St. um jede St., 1 St. um die nächste Randst., 2 Lm., 1 St. um die folg. Randst., die Arb. gew., 1 f. R. in jede St. (in die ersten und letzten 3 St. jedoch auch



III. Spitze in Häkelarbeit

St.), der nächsten Randst. ang., den Rand bis zur zweitfolg. St. mit R. umfaßt, die Arb. gew., abw. 1 Lm., 1 St., dann 1 St. um die nächste Randst., 3 Lm., vom * wiederholt. Den Abschluß bildet eine durchbrochene St.-Tour. — Für den Bogenrand: 2 durch 7 Lm. getrennte St. um die R. an der Spitze eines Karos, 5mal abw. 2 Lm., 1 St. in die nächste Seite des Karos, dann 3 durch je 2 Lm. getrennte St. in das folg. Karo, die Arb. gew., 5 Lm., der 3. St. des vorigen Karos ang., den Rand bis zur nächsten St. mit R. umfaßt, die Arb. gew., 1 Lm., 1 St. in die nächste der 5 Lm., 1 Lm., 2 durch 3 Lm. getrennte St. in die mittlere der 5 Lm., 1 Lm., 1 St. in die letzte der 5 Lm., 1 Lm., 1 St. in die St. vor den 5 Lm. und diese mit einer um das Karo zu häkelnden St. auf. zugeschürzt, 1 Lm., 1 St. um das Karo, die Arb. gew., in gleicher Weise noch 6 durchbrochene St.-Reihen gearbeitet und hierauf vom Beginn wiederholt. Die Begrenzung bilden Bogen aus 5 Lm. und 1 f. R.; in die 3 Lm. zwischen den 2 mittleren St. jeder Bogenform werden R. gehäkelt.

III. Einfach gehäkelte Spitze.

Material: weiches Häkelgarn Nr. 50. Man arbeitet die Spitze nach der deutlichen Vorlage in hin- und hergehenden Reihen der Quere nach. Die Randzacken werden nach Vollendung der Spitze mit festen Maschen, der Abbildung entsprechend, umhäkelt. Da man jede Masche der Vorlage nachzählen kann, erübrigt sich weitere Beschreibung.

Praktische Winke

Staub- und andere Flecke in schwarzseidenen Stoffen und Kaschmir beseitigt man am besten durch vorsichtiges Reiben mit einem weichen, schwarzwollenen Lappen, welcher mit schwarzem Kaffee getränkt ist.

Weisse Schleier wäscht man in kaltem Wasser mit Seife und etwas Borarzusatz; sie werden nicht bloß tadellos rein, sondern erhalten auch noch durch das Bügeln dieselbe Steife, wie sie die neuen Schleier besitzen.

Engflecke entfernt man aus weicher Wäsche, indem man sie mit kaltem Wasser anfeuchtet, mit Salz bestreut und in die Sonne legt. Nach einigen Stunden sind die Flecke verschwunden.

Hat man sich Mund und Hals durch heiße Speisen stark verbrannt, so schlürfte man nach und nach langsam eine ziemliche Menge süßen Rahm hinunter.

Ramisolpasse in Schnell fördernder Häkelarbeit

Eine sehr effektvolle Arbeit für fleissige Hände

Die schöne Häkelpasse mit griechischem Dessin wird auf einem Anschlag von 45 Luftmaschen begonnen. Auf diesen häkelt man, der Vorlage entsprechend, als 1. Reihe: 3 Stäbchen in die 8. Luftmasche von der Nadel; 4mal abwechselnd 2 Luftmaschen, 1 Stäbchen; 16 Stäbchen in die nächsten 16 Luftmaschen; 2 Luftmaschen, 4 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 1 Stäbchen, wenden. — 2. Reihe: 5 Luftmaschen, 4 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 4 Stäbchen, 2mal abwechselnd 2 Luftmaschen, 1 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 4 Stäbchen, 4mal abwechselnd 2 Luftmaschen, 1 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 3 Stäbchen, wenden. — 3. Reihe: 5 Luftmaschen, 8 Stäbchen in die vierte und fünfte Luftmasche und das letzte Stäbchen der vorigen Tour, 5mal abwechselnd 2 Luftmaschen und 1 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 4 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 10 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 4 Stäbchen, 2 Luft-

maschen in 38 Zoll Brustweite arbeitet man 35 Spiken. Für den oberen Rand häkelt man nun als erste Reihe abwechselnd 2 Stäbchen um jede 3 Luftmaschen, die Stäbchen werden jedoch oben zusammengehäkelt, und 2 Luftmaschen. — 2. Reihe: Abwechselnd 1 Stäbchen und 1 Luftmasche. — 3. Reihe: Abwechselnd 6 Luftmaschen und 1 feste Masche in jede 2 Luftmasche der vorigen Tour. — 4. Reihe: 3 feste Maschen, 1 Pilot, 3 feste Maschen um jeden Luftmaschen-Bogen. Für den unteren Rand der Passe — 1. Reihe: Abwechselnd 6 Luftmaschen, 1 feste Masche in jede zweitnächsten Luftmaschen der Randreihe der Passe. — 2. Reihe: 3 feste Maschen, 1 Pilot, 3 feste Maschen um jede 6 Luftmaschen der vorigen Tour, an den Spiken häkelt man jedoch, der Vorlage entsprechend, anstatt der Pilots, zurückgreifend einen extra Bogen von 6 Luftmaschen und um diesen feste

pitel, das sich mit diesem Thema beschäftigt. Aber was das Abräumen unseres Eßtisches betrifft, das erscheint den meisten viel zu unwichtig, um praktische Rinde dafür zu geben oder irgend welche Anregungen zu beachten. Wer jedoch einmal aufmerksam beobachtet, wie selten eine Hausfrau, ein Haustöchterchen oder der dienstbare Geist es verstehen, den Tisch so abzuräumen, daß alles flink und geräuschlos vonstatten geht, wird vielleicht doch die Wichtigkeit dieses Kapitels begreifen.

Sowie die Mahlzeit beendet ist, stellt man alle Teller und Platten auf das Servierbrett vorsichtig aufeinander, und zwar so, daß die großen unten, die kleinen oben hinkommen. Die Besten werden nicht auf die Teller, sondern extra auf das Servierbrett gelegt. Man läßt dies zuerst nach der Küche bringen. Dann kommen die Gläser, Messerbänke, Brot usw. an die



Eine schöne Ramisolpasse in leichter Häkelarbeit

maschen, 1 Stäbchen, wenden. — 4. Reihe: 5 Luftmaschen, 4 Stäbchen, 2mal abwechselnd 2 Luftmaschen, 1 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 4 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 7 Stäbchen, 2mal abwechselnd 2 Luftmaschen, 2 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 3 Stäbchen, wenden. — 5. Reihe: 5 Luftmaschen, 3 Stäbchen in die vierte und fünfte Luftmasche und das letzte Stäbchen der vorigen Tour, 4mal abwechselnd 2 Luftmaschen, 1 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 4 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 1 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 4 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 16 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 1 Stäbchen, wenden. — 6. Reihe: 5 Luftmaschen, 1 Stäbchen, 5mal abwechselnd 2 Luftmaschen, 1 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 4 Stäbchen, 5mal abwechselnd 2 Luftmaschen, 1 Stäbchen, 2 Luftmaschen, 3 Stäbchen, wenden. — Dies vollendet eine Rade und man wiederholt nun das Muster bis zur erforderlichen Weite. Für ein Ra-

maschen und 1 Pilot wie bei den übrigen Bogen. — Die kleinen Mustervorlagen zu jeder Seite unterhalb und oberhalb der Passe können ebenfalls zu Passen dieser Art verwendet werden. Sie werden dann ebenfalls am oberen und unteren Rande mit Rädchenabschluß abgefertigt. Dieses prächtige Dessin ist im Häkelbuch No. 7, nebst einer großen Anzahl der schönsten modernen Vorlagen zu Niederschönern, Nachtleidern, Passen, Morgenhäubchen usw., zum Preise von 12 Cents durch uns zu beziehen.

Vom Abräumen des Eßtisches.

Ueber die Kunst des Tischdeckens ist schon häufig geschrieben worden — und es gibt sogar ausführliche, reich illustrierte Werke darüber, und jedes bessere Kochbuch enthält mindestens ein kleineres oder größeres Ka-

pitel. Die Servietten der Familienmitglieder müssen gleich ordentlich zusammengefasst und in die betreffenden Ringe oder sonstigen Behälter kommen, während die Servietten der Gäste in den Wäschekasten wandern, vorausgesetzt, daß sie nicht naß sind, was ja bekanntlich häufig durch Uebergießen von Getränken passiert. Auch das Tischtuch muß, falls es naß geworden, erst über einer Leine getrocknet werden. Sonst wird es, Bruch auf Bruch treffend, sorgfältig zusammengelegt, nachdem man es vorher mit der hierfür verwendeten Bürste von Krumen usw. befreit hat. Natürlich wird auch gleich nachgesehen, ob während des Essens kleine Abfälle auf den Fußboden unter den Tisch gelangten. Die werden gleichfalls sofort mit einem kleinen Handbesen auf die Schaufel gefegt. Nun kann statt des Tischtuches die für die übrige Tageszeit benützte Decke aufgelegt werden.

Schöne Handarbeiten zum Schmuck des Hauses

Als Prämien frei für Einsendung neuer Abonnements

No. 1437 — Kartentisch- decke und Teeschürzen.

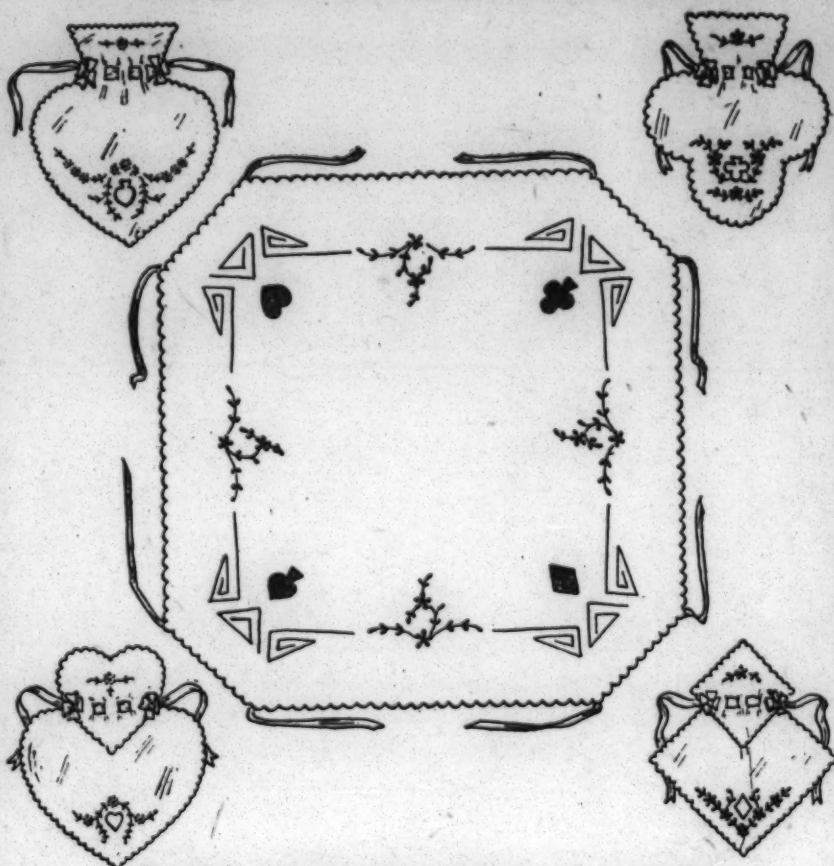
Für die jetzt wieder in Aussicht stehenden Karten-Gesellschaften dürfte diese Vorlage unseren Leserinnen vielleicht willkommen sein. Das Dessin zur Tischdecke ist ein besonders großzügiger Entwurf und die Ausführung sehr leicht. Die Decke ist 33 Zoll groß im Quadrat und besteht aus grünem Kunstleinen. Das Muster ist in Farben auszufärben. Herz und Eckstein rot und Schippen sowie Kreuz schwarz. Die Arbeit ist in Plattstiderei auszuführen. Die Blumen sind in rosa, Blätter und Ranken hellgrün zu stichen. Die Randverzierungen u. Rangetten sind ebenfalls in grün auszufärben. Die Schürzen bestehen aus Organdie und werden ebenfalls in Farben ausgestickt. Mit Ausnahme der Rangetten wird das Dessin in französischem Knötchenstich und Lash-Dash-Stich gearbeitet. Die Decke ist nebst merzerisiertem Stidgarn für Einsendung von drei neuen Abonnements (nicht das eigene) als freie Prämie oder gegen Bar für 90 Cents zu beziehen. Die Schürzen sind nach dem betreffenden Dessin zu bestellen: Herz No. 1437a — Kreuz No. 1437b — Eckstein No. 1437c und Schippen No. 1437d. Wir geben eine der Schürzen als Prämie für Einsendung von zwei neuen Leserinnen (aber nicht für eigenes Abonnement), oder gegen Bar für 50 Cents erhältlich.

No. 1211 — Kissen mit Stiderei.

Schöne handgestickte Kissen tragen viel zum gemütlichen Aussehen der Wohnung bei, und unsere Vorlage zeichnet sich durch ein besonders geschmackvolles Dessin aus. Die Arbeit ist in leichter Kreuzstiderei in hellrosa und grünen Farbenschattierungen auszuführen. Wer es vorzieht, kann die Arbeit in französischem Knötchenstich anstatt in Kreuzstich aussticken. Der Korb wird blau, Bandschleife und Inschrift rosa gehalten. Das Dessin ist auf weißem Vernetz zum Arbeiten bereit vorgezeichnet, und das Kissen ist nebst dem nötigen Stidgarn für zwei neue Abonnements (das eigene zählt dabei nicht mit) als freie Prämie zu beziehen. Auch gegen Bar für 60 Cents erhältlich.

Wasserdichte Stiefel.

Ein fester, wasserdichter Stiefel ist in dieser Jahreszeit für jemand, der nicht immer Gummistiefel tragen mag oder kann, un-



No. 1437 — Gestickte Kartentischdecke und Teeschürzen.

Die Decke frei als Prämie für drei neue Leser
Eine Schürze frei als Prämie für zwei neue Leser

entbehrlich, besonders auch für die Kinder, denen Ueberschuhe meist sehr unangenehm sind. Am allerwichtigsten ist er aber für unsere Soldaten im Felde. Wir wollen hier ein jahrelang erprobtes Verfahren zum Wasserdichtmachen wiedergeben und zugleich darauf hinweisen, daß der Ratsschlag unseren Soldaten ins Feld gesandt werden sollte.

Das erforderliche Leinöl dient ausschließlich zur Behandlung der Sohlen und muß in kaltem Zustande angewandt

da nur wenig. Um sich nun gegen das von der Nacht aus eingedrungene Wasser zu schützen, empfiehlt sich ein sehr einfaches und praktisches Mittel. Man zieht nämlich über den Strumpf, der ja vor der Nässe geschützt werden muß, eine Schweinsblase. Derartige Blasen erhält man bei jedem Schlächter für wenige Cents. Sie sind vollkommen wasserdicht, schmiegen sich dem Fuße außerordentlich gut an, wiegen fast nichts und halten außerdem schön warm. Vom oberen Teil

der Blase wird, so wie sie ist, eine der Größe des Fußes angepaßte Öffnung hineingeschnitten, die so groß ist, daß der Fuß eben hineinschlüpfen kann. Selbst wenn noch so viel Wasser im Stiefel steht, wird es durch die Schweinsblase nicht hindurchdringen, der Fuß bleibt stets schön warm und trocken.

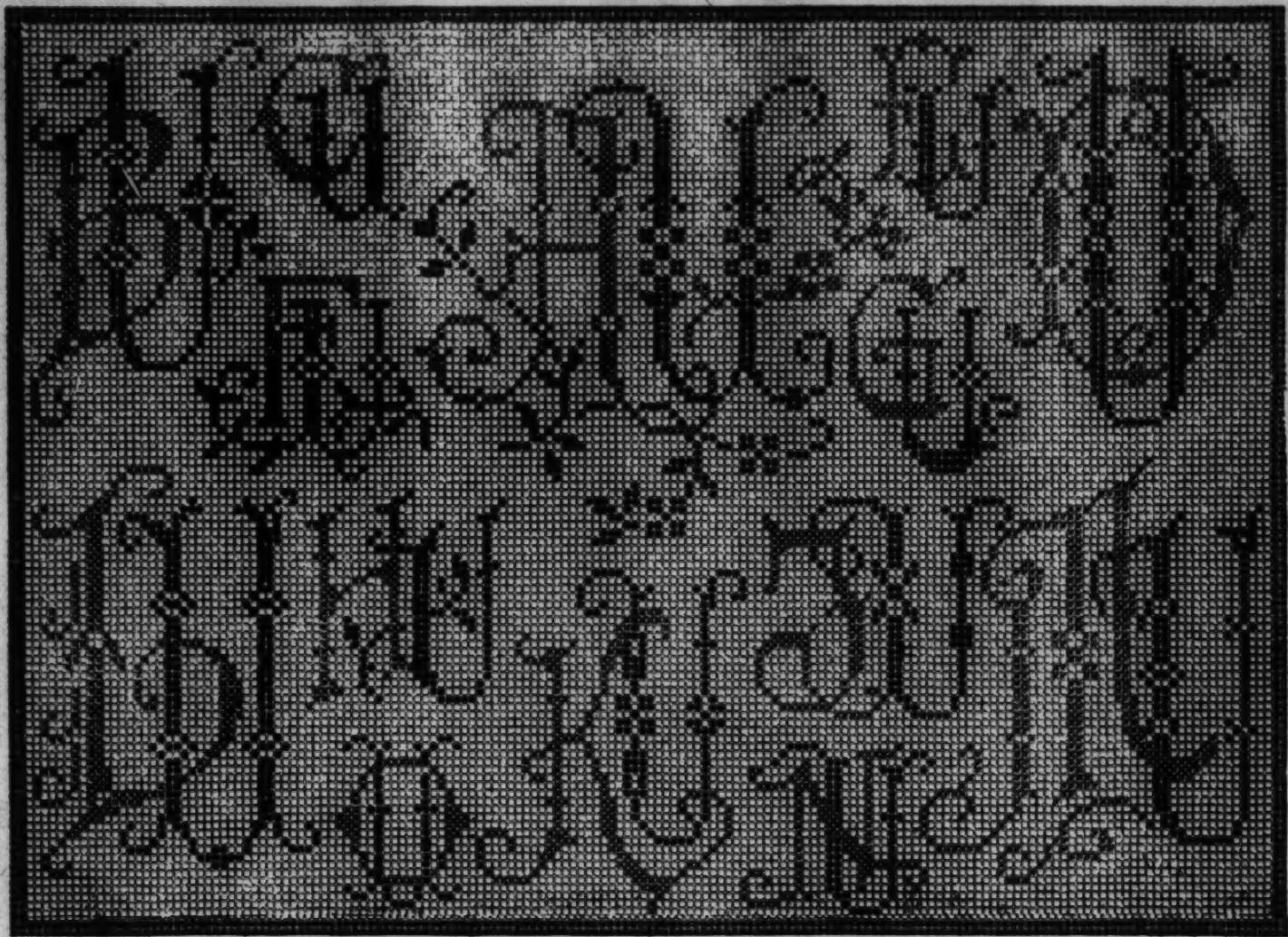
Auch folgende Schmiere zum Wasserdichtmachen der Stiefel wird empfohlen: ¼ Quart Leinöl, 2 Unzen Spermaet, 3 Unzen gelbes Wachs, 2 Unzen Bech und 2 Unzen Terpentinöl werden bei gelindem Feuer gemischt und die Mischung auf die Sohlen und in die Nähte der Stiefel warm aufgetragen, was man durch hartes Reiben und Bürsten bewerkstelligt. Hernach werden die Stiefel mit Pappe abgerieben und am Ofen getrocknet.



No. 1211 — Sofa-Kissen mit Stiderei Als Prämie frei für zwei neue Leser

Monogramme mit Verzierungen in Kreuzstickerei

Gestickte Monogramme bilden einen schönen Schmuck für Hauswäsche



Graziose Vorlagen für Monogramme in leichter Kreuzstickerei

Unsere vorliegenden Dessins zu Monogrammen in Kreuzstickerei zeichnen sich durch zierlichen Entwurf aus und dürften einer Anzahl von Leserinnen willkommen sein. Man verwendet die Kreuzstick-Monogramme viel zum Zeichnen von Hauswäsche, wie Tischtücher, Servietten, Handtücher usw. Auch für Kartentischdecken sind sie mit schöner Wirkung zu verwenden. Die Ausführung der Stickerei auf Stoff, der zum Abzählen der Fäden zu fein ist, dürfte bekannt sein. Man arbeitet das Monogramm über aufgesticktem Canevas, der nach Vollenbung der Stickerei fadenweise ausgezogen wird. Auf weichem Material sind Monogramme in farbiger Stickerei am effektivsten, während auf blauem, grünem oder andersfarbigem Stoff weiße Stickerei schön wirkt.

Wie kann man zur Erhaltung und Schonung der Wäsche beitragen?

Ihren wohlgefüllten Wäscheschrank hütet die Hausfrau wie einen Schatz, und sie tut wohl daran, repräsentiert doch gute und schöne Wäsche immer einen nicht unbedeutenden Geldeswert. Die Fürsorge der Besitzerin ist deshalb mit Recht darauf gerichtet, den Wäscheschatz tunlichst lange unversehrt zu erhalten. Oft wird in unserer Zeit darüber geklagt, daß die Gewebe nicht mehr so lang hielten wie früher. Dem könnte man entgegenhalten, daß ihnen jetzt häufig auch mehr zugemutet wird, als zu unserer Groß- und Urgroßmutterzeit, wo man noch mit selbstgefochter Seife wusch und auf grünem Rasen seine Wäsche ausbreitete. Die Zeiten sind andere geworden. In vielen modernen Großstadthäusern hat man jetzt weder Zeit noch Gelegenheit,

die Wäsche rationell erledigen zu können, scharfe Waschmittel werden oft angewendet, um die Arbeit des Waschens und Bleichens mit einem Mindestmaß von Zeit und Arbeitskraft zu bewältigen. Ist man jedoch nicht in der Lage, sich der Wäsche eingehend widmen zu können, und hat man keinen guten Bleich- und Trockenplatz zur Verfügung, so tut man oft besser, die Wäsche einem zuverlässigen Waschungunternehmer anzuvertrauen, denn wirklich gute Waschmaschinen sichern schonende Behandlung.

Wer seine Wäsche im Hause besorgen kann, achte beim Einkauf der Seife nicht auf einen besonders billigen Preis, sondern auf Güte des Fabrikats. Geringe Seifen waschen nicht nur schlecht, sondern greifen auch noch das Gewebe an. Oftmals hört man die Meinung, daß das Kochen der Wäsche schädlich sei. Die allermeisten Wäschegegenstände müssen aber schon aus hygienischen Gründen gekocht werden. Sehr wichtig ist für die Erhaltung der Sachen, daß sie recht gründlich und ausgiebig gespült werden, damit nicht zurückbleibende Seifenreste die Wäsche grau und die Fasern vorzeitig mürbe und brüchig machen. Besondere Sorgfalt muß man dem Bleichen der Wäsche zuwenden, wenn es nicht auf natürliche Weise, auf dem Rasen geschehen kann. Auch hierbei ist mit Vorsicht ein möglichst unschädliches Mittel zu wählen und seine Anwendung durch die Hausfrau, wenn sie nicht über ganz zuverlässige Hilfskräfte verfügt, zu überlassen, um Schäden vorzubeugen. Zu müssen alle gelegentlich entstandenen Flecken baldigst entfernt werden, damit sie nicht bis zur nächsten Wäsche sich in dem Gewebe festsetzen können. Ganz besonders trägt zur Schonung

der Wäsche bei, daß man schadhafte Stücke, soweit es irgend angängig ist, vor dem Waschen ausbessert, denn ist eine dünne Stelle oder ein kleines Rißchen im Wäschestück vorhanden gewesen, ehe es zum Waschen kam, so bekommt man es sicher mit einem Defekt zurück.

Wunderbare Eierproduktion.

Jeder Geflügelzüchter kann leicht doppelten Profit erzielen durch Verdoppelung der Eier-Produktion seiner Hühner. Es ist ein wissenschaftlich präpariertes Tonik entdeckt worden, welches das Geflügel neu belebt und die Hühner zu fortwährendem Eierlegen veranlaßt. Das Tonik wird „Mehr Eier“ genannt. Geben Sie Ihren Hühnern für einige Cents des Mittels „Mehr Eier“, und Sie werden über die Wirkung überrascht und sehr erfreut sein. Ein Dollar-Wert von „Mehr Eier“ wird Ihnen dieses Jahr den doppelten Eier-Ertrag sichern, schreibt der erfahrene Geflügelzüchter Herr E. J. Reeser, 6527 Reeser Bldg., Kansas City, Mo., der Ihnen genügend Vorrat des Tonik „Mehr Eier“ für die ganze Saison gegen Einsendung von \$1.00 liefert. Herr Reeser hat so großes Vertrauen in die Wirkung seines Mittels, daß er unter einer Million Dollar Bank-Bürgschaft absolute Befriedigung garantiert, oder Ihr Dollar wird Ihnen auf Verlangen zurückerstattet, und das Paket „Mehr Eier“ kostet Sie nichts. Schreiben Sie noch heute einen Dollar ein, oder schreiben Sie an Herrn Reeser um sein freies Geflügelbuch, das Ihnen die Erfahrungen eines Mannes mitteilt, der ein Vermögen mit der Geflügelzucht erworben hat. (Anzeige.)

Moderne Kleiderfaccons für Groß und Klein

Gefällig, aber einfach in der Herstellung, sind diese Kostüme



2579



2560



2551

Herbst- und Wintermoden-Neu.

In jetziger schwerer, auch für die Frauenwelt aller Klassen arbeitsreicher Zeit braucht man wenige Festkleider. Einfache, gefällige, für jede Gelegenheit geeignete Kostüme sind die Lösung. Die neuen Herbstfashions zeigen wie bisher gerade Linien, natürliche Taillenlinie und etwas herabfallende Schultern. Kostüm- und Mäntelstoffe sind in diesem Jahre von außergewöhnlich dickem Gewebe, aber loser Webart, und angenehm weich. Mäntel, Anzüge und Kleider zeigen enganliegende Kragen. Taillen und Röcke haben viel Pelzbesatz.

Kleiderfarben werden weniger auffallend sein, und Grau, Nussfarbe und Braun bevorzugt. Blau wird viel in Verbindung mit Grau und Braun, und Schwarz mit Gold kombiniert werden. Schottische Tartans und gestreifte Stoffe in schottischen Farben werden beliebt sein. Besätze und Futterstoffe zeigt man in sehr lebhaften Farben.

Einige der neuen Strassenkostüme haben Jacken in halber Länge. Die Kragen sind in drei verschiedenen Fassons modern: der schmale Shawlkragen, der Kragen mit eingeschlitztem Revers und Kragen mit Turedo-Revers. Noch immer sind Kombinationen verschiedener Stoffe beliebt.

Separate Mäntel in ganzer oder dreiviertel Länge zeigen lose gerade Linien. Die Ärmel sind in Raglan- oder Kimono-Fasson modern. Gürtel schmal und Taschen weit und geräumig.

Kragen- und Ärmel mit Schlitten für die Ärmel werden ebenfalls gezeigt. Mäntel haben vielen Pelzbesatz. Viele der neuen Halspelze sind in Kragenfassung, aber es werden auch noch viel tierfellartige Schulterpelze getragen. Das Futter der Pelze ist von sehr lebhafter Farbe und geschmackvoll gemustert.

Einige der neuen Röcke haben den Saum 10 bis 12 Zoll vom Boden und sind 1 1/4 Yard breit. Konservativere Fassons zeigen Rockweiten von 2 Yards. Auch gefaltete Röcke sind modern.

Der Halsausschnitt der Kleider ist niedrig gehalten, die Kragen aber von solcher Fassung, daß sie auch hoch um den Hals getragen werden können. Lange Ärmel sind

vorherrschend, sowie große Manschetten bei Kleidern und Kostümen. Bei separaten Umhängen sind die Ärmel weit und lang. Separate Kleider Röcke und Blusen erfreuen sich andauernder Beliebtheit.

No. 2579—Kleid für Mädchen.

Jede Art von waschbarem oder wollenem Stoff eignet sich zur Herstellung dieses sehr gefälligen Kleides für kleine Mädchen. Auf unserer Vorlage bestand das Kleid aus



2186

blauem Gingham mit Einfas, Kragen und Manschetten aus weißem Batist. Der Verschluss des Kleides ist im Rücken angebracht. Das Muster ist in 4, 6, 8 und 10 Jahr-Größen erhältlich und erfordert 2 1/2 Yards 36zöll. Material. Preis 12 Cents.

No. 2560—Kleid für Damen.

Mit dieser Vorlage veranschaulichen wir ein sehr gefälliges Hauskleid, das aus beliebigen Waschstoffen, wie Leinen oder Gingham, oder aus Jersey Cloth, Serge, Satin und Taffet hergestellt werden kann. Zu Kragen, Manschetten und Gürtel kann absteckendes Material verwendet werden. Das Muster ist in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß erhältlich und erfordert für ein Kleid mittlerer Größe 7 Yards Stoff in Breite von 36 Zoll. Der Rock ist ungefähr 2 Yards am Saum breit. Preis 12 Cents.

No. 2186—Neue Baby-Ausstattung.

Diese Ausstattung besteht aus Mütze, Jäckchen, Nachtleid und Kleid. Zur Herstellung der Babykleidung verwendet man Muslin, Cambric, Flanell oder Flannelette zum Nachtleid, während Lawn oder Raincoat für das Kleid passend ist, das man nach Belieben mit Stiderei, Säumchen oder Spitze verzieren kann. Das Jäckchen kann aus Seide, Cashmere, Flanell oder Flannelette angefertigt werden. Zu der Mütze gebraucht man Lawn, Seide oder Stiderei. Das Kleid erfordert 2 1/4 Yards 36zöll. Stoff, das Nachtleid 2 1/2 Yards 24- oder 27zöll. Stoff. Die Mütze 1/2 Yard 18zöll. Material und das Jäckchen 1/4 Yard 27zöll. Stoff. Die Muster sind alle zusammen zum Preise von 12 Cents zu beziehen.

No. 2551—Bequemer Knabenmantel.

Man fertigt diese Mäntel aus Cheviot, Tweed, Broadcloth, melierten Wollstoff, Serge und Beaver an. Das Muster sieht doppelte Knopfreise und einen Gürtel vor. Es ist in 6, 8, 10, 12 und 14 Jahre-Größen zu beziehen. In 12 Jahre-Größen bedarf man 4 1/4 Yards 40zöll. Material. Preis 12 Cents.

Herbst- und Winterkostüme neuesten Genres

Anmutige Kleider für die verschiedensten Gelegenheiten



Bei Einsendung der Bestellung von Schnittmustern ersuchen wir, nicht zu übersehen, die gewünschte Größe und Nummer des Musters anzugeben.

No. 2566—Anzug für Knaben.
Das Muster zu diesem netten Blusenanzug für Knaben ist in 6, 8, 10, 12 und 14 Jahr-Größen zu beziehen. In der 12 Jahr-Größe erfordert es 2 Yards 36zöll. Stoff zur Bluse und 1 1/2 Yards zu den Aniechsen. Preis 12 Cents.

No. 2204—Kleid für Mädchen.
Muster in 4, 6, 8, 10 und 12 Jahr-Größen. Für ein Kleid in 8 Jahr-Größe bedarf man 3 1/2 Yards 44zöll. Stoff. Preis 12 Cents.

No. 2042—Neue Kleidschürze.
Das Muster zu dieser sehr gefälligen Kleidschürze ist in 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß zu beziehen und erfordert in Mittelgröße 5 1/2 Yards 36zöll. Material. Preis 12 Cents.

No. 2187—2184—Kostüm für Damen.
Zu diesem aus Rock, Bluse und ärmellosen Paletot bestehenden Kostüm bedarf man zwei Schnittmuster. Paletot und Rock arbeitet man aus Jersey Cloth, Serge oder Seide und die Bluse aus Crepe, Seide oder Voile. Bluse- und Paletotmuster No. 2184 ist in 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß zu beziehen. Zur Bluse braucht man 2 1/2 Yards und 3 1/2 Yards 36zöll. Stoff zum Paletot in Mittelgröße. Das Rockmuster ist in 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenmaß zu beziehen und erfordert 3 1/2 Yards 36zöll. Stoff. Preis jedes Musters 12 Cents, oder 24 Cents für alle drei.

No. 2573—Süßes Mädchenkleid.
Zu diesem als Schulleid vortrefflich geeigneten Kleid sind Muster in 4, 6, 8 und 10 Jahr-Größen vorrätig. In Mittelgröße erfordert das Kleid 3 1/2 Yards 36zöll. Stoff. Preis 12 Cents.

No. 2567—Kleid für junge Mädchen.
Muster in 10, 12, 14 und 16 Jahr-Größen. In der 12 Jahr-Größe erfordert es 3 Yards 36zöll. Stoff. Preis 12 Cents.

No. 2569—Praktisches Hauskleid.
Hierzu Muster in 34, 36, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß. Mittelgröße erfordert 6 1/2 Yards 36zöll. Stoff. Preis 12 Cents.

No. 2547—Unterkleidung für Mädchen.
Muster in 4, 6, 8, 10 und 12 Jahr-Größen. Mittlere Größe erfordert 1 1/2 Yard 36zöll. Material. Preis 12 Cents.

No. 2577—Modernes Damenkleid.
Hierzu sind Muster in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß vorhanden. Für ein Kleid mittlerer Größe bedarf man 5 1/2 Yards 36zöll. Material. Preis 12 Cents.

Der neue Herbst- und Wintermoden-Katalog mit über 550 der modernsten Schnittmuster für Damen- und Kinderkleidung, nebst Vorlagen zu Stickerei-Designs (und 30 der verschiedenen Stickstiche veranschaulichend), sowie umfassender Anleitung zur Handschneiderei, ist jetzt zum Preise von 12 Cents durch uns zu beziehen.

Hausfrauen erlöst!

Innerhalb der nächsten 30 Tage erhält jeder Leser dieser Zeitung einen dieser wunderbaren Sweaters als Geschenk.

Diese Sweaters sind aus dickem, Hartem Garn in einer der größten Fabriken dieses Landes gestrickt und gleichen an Aussehen, Haltbarkeit und Mäßigkeit vollkommen den teuren wollenen Sweatern, die jetzt bei den hohen Preisen in jedem Laden zu \$6.00 und mehr pro Stück verkauft werden. Sie bieten den besten Schutz gegen kaltes und nasses Wetter. Wir haben eine große Menge gekauft, um jedem Leser einen solchen zu können. Vergessen Sie nicht, bei der Bestellung Ihr Brustmaß anzugeben und ob Sie einen Damen- oder Herren-Sweater wünschen. Wir haben alle Größen von 34 bis 46 Zoll Brustweite.

Der Grund, weshalb wir diese schönen Sweaters verschicken, ist, um unser wunderbares Waschmittel „Freeton“ in jedes Heim einzuführen. Millionen Hausfrauen seufzen unter der Last des Waschtages. Nach langem Experimentieren ist es uns endlich gelungen, ein ganz neues Mittel zu erfinden, welches unsere lieben Hausfrauen auf immer von der Waschwannensklaverei erlöst. Kein anstrengendes Reiben, keine aufgerissenen Fingernägel, keine Kopf- und Rückenbeschwerden mehr; die wunderbaren Kräfte der Natur verrichten die Arbeit beim Kochen, und die Wasche wird weiß wie Schnee, und selbst die allerfeinsten Gewebe werden nicht angegriffen. Besonders für rauhe, aufgesprungene Hände und Brandwunden. Mit jeder Bestellung auf 15 Paete zum Gesamtpreis von \$3.00 — für ein ganzes Jahr ausreichend — senden wir den oben erwähnten Sweater. Wir können so ein prächtiges Geschenk machen, weil wir wissen, daß Sie unser Waschmittel Ihr ganzes Leben lang kaufen werden, nachdem Sie einen Versuch gemacht haben, und uns auf diese Weise für unseren Verlust entschädigen werden. Es ist vereinbart, daß wir Ihnen Ihr Geld sofort zurückerstatten, falls unser Waschmittel nicht die angegebenen Eigenschaften besitzt. Den Sweater behalten Sie aber natürlich in jedem Falle als freies Geschenk. Wählen Sie sich nicht länger mit Waschbrett und Waschmaschine und lassen Sie sich Ihr „Freeton“ heute noch kommen, zusammen mit Ihrem freien Sweater. Jedermann braucht einen in dieser Jahreszeit. Da die Seifenpreise immer höher gehen und bald in's Ungeheure steigen werden, so raten wir Ihnen in Ihrem eigenen Interesse, uns Ihren Auftrag sofort einzusenden. Sie werden viel Geld sparen.

EMPIRE SPECIALTIES CO.
1836 Lincoln Ave. S. Chicago, Ill.

FREI!**Einige Vorschläge zur Herbsttoilette**

Aparte Strassen- und Hauskleidung

**No. 2565—Kostüm für Damen.**

Ein elegantes und dabei sehr zweckdienliches Kleid, zu dem Muster in 16, 18 und 20 Jahr-Größen zu beziehen sind. Es erfordert in Mittelgröße $4\frac{1}{4}$ Yards 54zöll. Stoff. Preis 12 Cents.

No. 2515—Paletot für Mädchen.

Das Muster ist in 6, 8, 10, 12 und 14 Jahr-Größen vorrätig und erfordert $3\frac{1}{4}$ Yards 36zöll. Stoff. Preis 12 Cents.

No. 2574—2575—Kleid für Damen.

Ein apartes Kleid für ältere Damen. Die Herstellung erfordert zwei Schnittmuster. Das Taillenmuster No. 2574 ist in 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß und das Rockmuster No. 2575 in 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenmaß. Ein Kleid mittlerer Größe erfordert $3\frac{1}{2}$ Yards zum Rock, 3 Yards zur Tunika und $3\frac{1}{4}$ Yards zur Taille von 27zöll. Material. Preis jedes Musters 12 Cents oder 24 Cents für beide.

No. 2571—Schulkleid für Mädchen.

Muster in 4, 6, 8 und 10 Jahr-Größen. In 8 Jahr-Größe erfordert es 3 Yards 44zöll. Stoff. Preis 12 Cents.

No. 2576—Arbeitschürze für Damen.

Zu der hübschen auf den Achseln zu schließenden Schürze sind Muster in 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß erhältlich. Sie erfordert in Mittelgröße $4\frac{1}{4}$ Yards 36zöll. Stoff. Preis 12 Cents.

No. 2592—Hauskleid für Damen.

Hierzu sind Muster in 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß zu beziehen. Mittelgröße erfordert 5 Yards 44zöll. Material. Preis 12 Cents.

No. 2584—Kleid für Mädchen.

Dieses Muster ist in 8, 10, 12 und 14 Jahr-Größen vorrätig und erfordert in Mittelgröße $4\frac{1}{4}$ Yards 44zöll. Stoff. Preis 12 Cents.

Rheumatismus

Eine Haus - Kur zur Heilung desselben von einem früheren Leidenden empfohlen.

Im Frühling des Jahres 1893 wurde ich von einem Anfall entzündlichen Rheumatismus der Muskeln ergriffen. Drei Jahre lang litt ich daran, und nur vier schon mit dem Leiden behaftet war, welche Schmerzen ich aushalten mußte. Ich versuchte ein Mittel nach dem andern und konsultierte einen Arzt nach dem andern, konnte aber nur temporäre Besserung erhalten. Schließlich fand ich ein Heilmittel, das mich vollkommen kurierete, und das Leiden hat sich seitdem nicht wieder bemerklich gemacht. Ich habe schon einer Anzahl von Rheumatismus Leidenden, selbst bettlägerigen, die Kur empfohlen, und sie hat in jedem Fall Besserung bewirkt.

Ich wünsche, daß jeder an irgendeiner Form von Rheumatismus Leidende die wunderbare Heilkraft der Kur erproben möchte. Schicken Sie keinen Cent; senden Sie nur einfach Ihren Namen und Ihre Adresse, und ich schicke Sie Ihnen zu freiem Versuch. Nachdem Sie Gebrauch davon gemacht und erprobt haben, daß dies das lange gesuchte Mittel zur Heilung Ihres Rheumatismus ist, so können Sie mir den Preis dafür, einen Dollar, senden, aber verlieren Sie recht, ich will Ihr Geld nicht, wenn Sie es nicht vollkommen zufriedengestellt haben. Ist das nicht reell gehandelt? Wenn Sie noch länger leiden, wenn Ihnen auf diese Weise positive Erleichterung frei offeriert wird? Hören Sie nicht. Schreiben Sie heute.

Walt S. Jackson, No. 437 E. Curney Bldg., Syracuse, N. Y.
Herr Jackson ist verantwortlich. Obige Angabe ist wahr.

In Briefen nenne man diese Zeitschrift.

Einige anmutvolle Herbstkostüme

Elegante Machart zeichnet diese Kleidung aus



Bei Einsendung der Bestellung von Schnittmustern ersuchen wir, nicht zu übersehen, die gewünschte Größe und Nummer des Musters anzugeben.

No. 2529—Modernes Mädchenkleid.
Muster in 8, 10, 12 und 14 Jahr-Größen. 10 Jahr-Größe erfordert 5 Yards 36zöll. Stoff. Preis 12 Cents.

No. 2598—Elegantes Damenkostüm.
Das Muster ist in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß vorrätig. In 38 Zoll Brustmaß sind 7 1/2 Yards 40zöll. Stoff dazu erforderlich. Preis 12 Cents.

No. 2589—Praktische Kleidschürze.
Muster in 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß. 5 1/2 Yards 36zöll. Stoff genügen zur Schürze in Mittelgröße. Preis 12 Cents.

No. 2578—Schulkleid für Mädchen.
Muster in 6, 8, 10 und 12 Jahr-Größen. In 8 Jahr-Größen erfordert es 4 1/4 Yards 36zöll. Material. Preis 12 Cents.

No. 2359—Arbeitskleid für Damen.
Das Muster ist in 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß vorrätig und erfordert in Mittelgröße 6 Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 12 Cents.

No. 2588—Apartes Mädchenkostüm.
Zu diesem hübschen Anzuge sind Muster in 12, 14 und 16 Jahr-Größen erhältlich. Für Mittelgröße braucht man 3 1/4 Yards zum Rock, 3 1/4 Yards zur Jacke und 1/4 Yard zur Weste von 27 Zoll breitem Stoff. Preis 12 Cents.

No. 2516—Kragen-Paletot.
Zu diesem sehr bequemen Paletot sind Muster in 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß erhältlich. Für einen mittelgroßen Paletot bedarf man 5 1/4 Yds. 54zöll. Stoff. Preis 12 Cents.

BAKER'S BREAKFAST COCOA

besitzt ein aus dem eigenen Bäckerei Aroma und des besten Kochschokolade, infolge der vorzüglichen Mischung der Cacaoabgaben und perfekten Art der Verfeinerung.

„Man will Baker's als Frühstück“
Nehmen Sie ausreichen Mengen auf
Verlangen

WALTER BAKER & CO. LTD.
Etabliert 1760 Dorchester, Mass.

Elektrizität ist das beste Heilmittel für viele Leiden,

überhaupt für
Rheumatismus, Magen-Krankheit, Bronchitis, Nerven-Krankheiten u.

Diese Elektrifizierungsmaschine, ein-
faches, leichtes, elektrisches
Gerät, zu dem überaus
billigen Preise von \$6.50.



Welche überaus wichtige Rolle die Elektrizität als Heilfaktor im menschlichen Leben führt, ist allgemein bekannt, und bei sehr vielen Ärzten wird die Elektrizität als die einzige und sichere Hilfe bei vielen Krankheiten angewendet, wo früher Medizin nicht helfen konnten.

Wir helfen Tausenden, ohne Zweifel auch Ihnen.
Die Maschine, wie oben illustriert, kostet jedoch wir haben auch welche von \$4 bis \$13.50.

Kataloge auf Verlangen franco zugesandt.
WILLIAMS ELECTRO MEDICAL BATTERY CO.,
80 THIRD AVENUE, NEW YORK CITY.

Used Pianos

Sauter Standard
Macharten: Stein-
way, Chickering,
Essex, Kimball, uvm., \$25 bis \$175. Gehrungte
Player-Pianos \$100 bis \$225. Zu leichtesten Abzahlun-
gen. Keine Gelddarstellung. 60 Tage-Unterrichts-
stunden frei. 30 Tage auf freie Probe.

Großes Piano. Auch frei.
Prächtig illustriert, und mit einer
Karte von Piano Information, sowie
Abbildungen der berühmten Starok
Piano und Player-Pianos. Schreiben
Sie heute nach dem Buch und neueren
Preiskliste von Gelegenheitsverkäufen.

P. A. STAROK PIANO CO.
758 Starok Bldg., Chicago

\$95

In Briefen nenne man diese Zeitschrift.

Die Küche in der Kriegszeit

Rezepte zu sparsamen, aber wohlgeschmeckenden und nahrhaften Speisen

Kohlrüben in verschiedener Zubereitung.

Kohlrübensuppe.

(1 Quart Suppe.) Man schält $\frac{1}{2}$ Pfd. Kohlrüben, schneidet sie in dünne Scheiben, brüht sie, wie üblich, kocht sie in $1\frac{1}{2}$ Quart Salzwasser weich, streicht sie durch ein Sieb, setzt die Suppe wieder auf das Feuer, schmeckt sie mit einer Prise Muskatnuss und Pfeffer ab und bindet sie mit einem Eßlöffel Mehl.

Kohlrübensuppe mit Kartoffeln.

(Eine sehr sättigende, den Fleischgang ersetzende, als Einzelgericht verwendbare Suppe.) Man nimmt nur 1 Unze Kohlrüben, kocht sie wie vorhin weich, streicht sie durch ein Sieb und macht die Suppe abermals kochend. Dann läßt man darin 3 bis 4 geschälte, in Würfel geteilte Kartoffeln gar werden und fügt in Scheiben geschnittene Rettichwurzel zu. Nach Belieben schmeckt man die fertige Suppe mit pulverisiertem Majoran oder gehackter Petersilie ab.

Kohlrüben als Gemüse.

2 Pfd. vorbereiteter Rüben werden in Salzwasser weichgekocht. $1\frac{1}{2}$ Unze Mehl bräunt man in $\frac{1}{2}$ Unze Fett, verrührt die Einbrenne mit $\frac{1}{2}$ Quart von dem Kochwasser, fügt die Rüben, 1 Eßlöffel geriebenen Majoran oder gewiegte Petersilie hinzu und schmeckt sie mit einer Prise Zucker und Pfeffer ab. Oder: Man läßt $1\frac{1}{2}$ Unze Fett heiß werden, bräunt darin eine mittelgroße, würfelig geschnittene Zwiebel, 1 Eßlöffel Zucker und $1\frac{1}{2}$ Unze Mehl und gießt allmählich $\frac{1}{2}$ Quart Wasser dazu. In dieser Sauce kocht man mit Salz und einem Bündchen Majoran die vorbereiteten Rüben weich.

Kohlrüben mit Schweinerippchen.

Man kocht mit einem der angegebenen Kohlrübenrezepte 1 Pfd. frische oder gepökelte Schweinerippchen mit. Alle genannten Gerichte können noch verbessert werden, wenn an Stelle des angegebenen Wassers Brühe genommen wird, eventuell Knochen- oder Extraktbrühe, notwendig jedoch ist es keineswegs.

Kohlrübenpüree.

Die Kohlrüben werden in wenig Salzwasser weichgekocht und durchgeseiht, diesen Brei rührt man mit etwas Fett, eventuell noch Salz, auf dem Herd heiß und schaumig. Man serviert ihn mit brauner Butter übergossen oder schneidet Speck in kleine Würfel, läßt ihn aus, dünstet darin gehackte Zwiebel und gibt diese Mischung über den bergartig angerichteten Brei. — Kohlrübenpüree kann auch aus übriggebliebenem Gemüse bereitet werden, wie dieses auch zu Suppen verwendet werden kann.

Kohlrübensalat.

Die in Streifen geschnittenen und in Salzwasser weichgekochten Kohlrüben werden abgeseiht und noch warm mit geriebenen Zwiebel, 1 Prise Pfeffer, $\frac{1}{2}$ Teelöffel verrührtem Mostisch, Zucker und Essig nach Geschmack vermischt. Man überstreut den Salat mit gehackter, grüner Petersilie. Liebt man ihn etwas flüssiger, gießt man ein wenig Extraktwasser daran.

Kohlrüben wie Teltower Rübchen.

Dazu nimmt man weiße Rüben und schneidet sie in Streifen, welche die Größe und Stärke von Teltower Rüben haben. Auf 2 Pfund rechnet man 2 Unzen Fett, läßt es dampfend heiß werden und fügt

1 Eßlöffel Zucker hinzu. Die gebrühten, gut abgetropften Kohlrüben kommen hinein und werden braun und glänzend geröstet. Ist das geschehen, überstäubt man sie mit Mehl und gießt soviel kochendes Wasser hinzu, daß die Streifen in einer sämigen Sauce schmoren. Man schmeckt mit Salz ab, eventuell mit 1 Prise Paprika.

Die Verwendung der Graupen.

Die Graupen, die abgeschliffenen Körner der Gerste, kommen in verschiedener Stärke in den Handel. Sie sind ebenso gesund als nahrhaft und ein wichtiger Bestandteil unserer Ernährung in der Kriegszeit. Wenig bekannt ist ihre vielseitige Verwendung in der Küche. — Man kocht sie am besten im irdenen Topf — ist ein solcher nicht vorhanden, in einem Emailtopf mit unangesprungenen Glasur. Sie bleiben dann weiß und ansehnlich, während sie z. B. in einem eisernen Gefäß eine grau-schwarze Farbe annehmen. Vor dem Gebrauch quirlt man die Graupen einmal in kaltem Wasser ab.

Einfache Graupensuppe.

(1 Quart Suppe.) Man setzt 1 Pfund Knochen mit 2 Quart Wasser, einer Gewürzbohne und Zwiebel auf, läßt sie langsam $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden kochen, gießt sie durch ein Sieb, setzt die Knochenbrühe abermals auf und kocht in ihr 1 bis $1\frac{1}{2}$ Unzen Graupen mit 2 Eßlöffeln klein geschnittenem Suppengrün und dem nötigen Salz in etwa einer Stunde weich. Will man die Suppe schneller bereiten, setzt man die Graupen mit $1\frac{1}{2}$ Quart Wasser, Salz, Suppengrün und Gewürz auf und fügt 1 Eßlöffel Fett oder Saucenreste hinzu.

Graupensuppe mit Sellerie.

Man kocht $1\frac{1}{2}$ Quart Salzwasser oder Brühe (gegebenenfalls Knochenbrühe) $1\frac{1}{2}$ Unze Graupen und ein Stück geschabte, in Scheiben geschnittene Sellerie weich. Zuletzt fügt man 1 Eßlöffel gehackte Petersilie daran.

Graupengemüsesuppe.

Man verwendet dazu verschiedene Gemüse, schneidet z. B. Sellerie, Petersilienwurzel in Würfel, Mohrrüben in Scheiben, Blumenkohl zerlegt man in einzelne Köpfchen, Rosenkohl bleibt im ganzen. Man gibt das Gemüse nach und nach (je nach der Länge ihrer Kochzeit) in $1\frac{1}{2}$ Quart kochende Brühe oder Salzwasser; für die Graupen rechnet man 1 Stunde zum Weichwerden. In den letzten 8 bis 10 Minuten läßt man kleine Fleischklößchen in der Suppe garziehen. Alle mit Wasser bereiteten Suppen können durch einen Fleischextrakt- oder Suppenwürfel gekräftigt werden.

Süße Graupensuppe.

Man setzt $1\frac{1}{2}$ Unze Graupen mit $1\frac{1}{2}$ Quart Wasser, $\frac{1}{2}$ Teelöffel Salz, 2 Eßlöffeln Zucker, einem Stück Zimmt und Zitronenschale auf, kocht sie weich, entfernt das Gewürz und fügt eine Handvoll gereinigte, aufgewollene Rosinen oder Korinthen hinzu. Nach Belieben verfeinert man die Suppe zuletzt durch ein Glas Apfel- oder Weißwein.

Dicke Graupen mit Backpflaumen.

Man weicht am Abend vorher $\frac{1}{4}$ Pfund Backpflaumen mit 1 Quart Wasser mit Zimmt, Zitronenschale, 1 Prise Salz und 3 Eßlöffeln Zucker ein (am besten gleich im irdenen Topf). Am nächsten Tage setzt man sie mit demselben Wasser und $\frac{1}{4}$ Pfund Graupen auf und läßt sie langsam und gleichmäßig auf einer nicht zu heißen Herd-

platte aufquellen. Ebenso bereitet man dicke Graupen mit Dörräpfeln.

Dicke Graupen mit geschmorten Äpfeln.

Man setzt $\frac{1}{4}$ Pfd. Graupen mit 1 Quart Wasser, $\frac{1}{2}$ Teelöffel Salz, 2 Eßlöffeln Zucker und der abgeriebenen Schale einer Zitrone auf und quillt sie aus. 1 Pfd. Äpfel schält man, schneidet sie in Achtel, entfernt Blüte und Stiel und kocht davon Kompott, das man mit den Graupen vermischt. Man schmeckt noch einmal auf Zucker ab. Für Erwachsene kann man die drei letzten Gerichte durch etwas Wein oder Rum herzhafter machen.

Graupen mit Rosinen.

(Besonders für Kinder geeignet.) Man setzt die Graupen wie zu „Graupen mit geschmorten Äpfeln“ auf und mischt, wenn sie weich sind, $1\frac{1}{2}$ Unze gequollene Rosinen oder Korinthen darunter. Die Graupen werden mit Zucker und Zimmt bestreut gereicht.

Grünkohl mit Graupen.

2 Pfd. Grünkohl werden wie üblich abgekocht und gehackt oder durch die Fleischmaschine gedreht. Man läßt 2 Eßlöffel Fett oder auch Saucenreste heiß werden, dünstet darin eine feingeschnittene Zwiebel, fügt den Grünkohl dazu, gießt 1 Quart Wasser oder Brühe daran, gibt $2\frac{1}{2}$ Unzen Graupen dazu, schmeckt mit Salz, 1 Prise Muskat, 1 Prise Zucker und Pfeffer ab und läßt das Gericht recht gleichmäßig und langsam $1\frac{1}{2}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Stunden schmoren. (Die dicken Rippen des Grünkohls werden nicht fortgeworfen, sondern mitverwendet; sie sind durchaus schmackhaft.)

Rezepte zu Birnenspeisen.

Birnenschnitte.

(Für 4 Personen.) $1\frac{1}{2}$ Pfund gute Birnen sind zu schälen, zu entkernen und in dünne Scheiben zu schneiden, die in 1 Unze zerlassener Fett mit Zucker und nach Geschmack auch mit Zimmt in einer flachen Bratpfanne gar gebräunt werden. Sechs Brotschnitten werden in Hälften geteilt, dünn mit Fett oder Butter gestrichen und in Backfett knusprig, aber nicht zu hart gebraten. Sie sind dann schnell mit den Birnen zu belegen und auf erwärmter Platte aufzutragen. Das Gericht darf nicht stehen, da das Brot aufweichen würde. Soll mit Fett sehr sparsam umgegangen werden, läßt man den Fettzusatz bei den Birnen fort und kocht die Früchte mit Zucker und so wenig Wasser als möglich gar, sodas der Saft sich sirupartig verdickt. Die Brotschnitten sind ohne Fett im Backofen zu rösten, dann mit zerlassener Butter zu beträufeln, die in das Brot einziehen muß und mit den abgetropften, warm gehaltenen Birnen zu belegen.

Reiskuchen mit Birnen.

In einem Quart Milch sind $\frac{1}{2}$ Pfund Reis garzubämpfen und mit sechs geriebenen bitteren Mandeln, einer Prise Salz und drei Eßlöffeln Zucker zu vermischen. Nach dem Erkalten gibt man zwei Eigelb darunter und bäckt in flacher Pfanne in beliebigem Fett zwei flache Kuchen aus der Masse, jeden nur auf einer Seite. Einen der Kuchen läßt man auf eine passende erwärmte Schüssel gleiten, verteilt auf die ungedeckte Seite Birnenviertel, die mit Zucker, einigen Tropfen Vanilleneffenz und etwas Wasser gar und kurz eingedampft wurden, und gibt den anderen Reiskuchen, mit der gedackten Seite nach oben, darüber. Man kann die Speise mit rotem Fruchtgelee garnieren und Kürbis- oder Himbeersaft dazu reichen.

Die Champignonkultur

Von
Dr. E. Bader

Wenn auch die Pilze aus 80—93 Prozent Wasser bestehen, so bieten sie doch ein Nährmittel von feiner Würze. Man hat sie direkt als Fleisch des Waldes hingestellt, weil eben ihr Nährwert nur wenig geringer als der des Fleisches ist, ihr Eiweißgehalt dem des ersten nur wenig nachsteht, den des Getreides dagegen übertrifft. An Nährsalzen sonstiger Art, an Zuckern, dem Mannit und Traubenzucker, sind sie reich, aber schwer verdaulich sind alle Pilze, schwerer als das Fleisch, daher bilden sie mehr ein Genußmittel, als ein Vollnahrungsmittel, jedoch als ersteres sind sie unschätzbar und finden heute im Champignon überall die vollste Würdigung.

Alle fleischigen Gimpilze werden in ihrem Wachstum schon durch geringe Kältegrade abgetötet. Sonst gilt für das Pilzwachstum als einzige Bedingung in der Fruktifikationszeit eine ausreichende Feuchtigkeit und ein gewisses Maß von Wärme. Wird den Pilzen dieses in Verbindung mit reichen organischen Nährstoffen geboten, so erscheinen ihre Fruchtkörper erstaunlich schnell über der Erdoberfläche, wo sie unterirdisch wachsen.

Hinsichtlich der Ernährung der Pilze spielen die Fermente, die den Zerfall der verschiedensten Stoffe bewirken, eine hervorragende Rolle. Die Aufnahme der Nahrung erfolgt durch Diffusion von gelösten Stoffen; ihre Verarbeitung wird im Innern der Zellen durch die Wirkung der Fermente besorgt, in erster Linie von Enzymen, die Mittler bei chemischen Reaktionen sind, die sonst überhaupt nicht eintreten würden.

Von Pilzen läßt sich der Champignon am leichtesten ziehen. Wild tritt er bei uns in acht Arten auf, von denen alle essbar sind, nicht gut bekömmlich ist nur der Waldchampignon (*Agaricus sylvaticus*).

Den Sonnenbrand verträgt der Champignon nicht, aber eine ziemlich gleichmäßige Temperatur, verbunden mit der nötigen Feuchtigkeit, regt ihn zu üppiger Fruchtbildung an. Die Küche bevorzugt den wildgewachsenen Champignon mehr, als den kultivierten, da ersterer im Geschmack würziger ist, als der gezogene. Da aber die Nachfrage und das Angebot



Champignonkultur — Durcharbeitung des Düngers

sich in keiner Weise decken, zieht man ihn in ausgedehntem Maße. Diese Kulturen haben noch den Vorteil, daß man den Pilz zu jeder Jahreszeit ziehen kann, während der wild gewachsene Champignon nur im Herbst erhältlich ist. So können Champignonkulturen im Sommer im Garten an schattigen Stellen angelegt werden, selbst im Mistbeete lassen sie sich ausführen, wenn es schattig gehalten wird. Licht schadet, wie vielfach geglaubt wird, den Kulturen in keiner Weise, nur Trockenheit und starke Sonnenwärme sind der Entwicklung des Pilzes hinderlich. Am besten eignen sich zur Kultur natürliche Höhlen, unterirdische Gänge, Keller oder sonstige Räumlichkeiten, deren Wärme sich auf etwa 60 Grad dauernd erhalten läßt und die eine regelmäßige Lüftung gestatten.

Alle höheren Pilze sind Fäulnisbewohner; sie können nicht, wie die grünen Pflanzen, ihre Nährstoffe aus den organischen Verbindungen der unbelebten Natur entnehmen, sondern sind darauf angewiesen, ihre Nährstoffe ganz oder teilweise von anderen Organismen vorzubereiten zu lassen, sie verbrauchen als Nahrung Stoffe, welche bereits im Körper eines Tieres oder einer Pflanze dem Leben dienen; kurz, sie benötigen zu ihrem Leben und Wachstum organische Nahrung. Eine solche muß auch der Champignon bei seiner Kultur haben, und zwar in der Form von Pferde dung.

Die sachgemäße Behandlung des Düngers

ist sehr wichtig. Er soll strohfrei sein und durch mehrmaliges Umsetzen in einer langsamen Zersetzung erhalten werden, so daß aus ihm eine milde, braune, noch düngerartige Masse entsteht. Er darf nicht zu trocken werden, auch nicht verbrennen, desgl. nicht faulen und schimmeln; er muß vor allzu scharfer Luft, vor Kälte und Nässe bewahrt werden. Am besten bereitet man ihn unter einem luftigen Schuppen zum Gebrauche vor. Man setzt ihn hier auf einen Haufen; zeigt sich Dampfentwicklung, so setzt die Gärung ein, er muß dann umgearbeitet werden, und zwar so, daß der am Rande liegende Dünger in die Mitte kommt und umgekehrt. Diese Umarbeitung hat so oft zu erfolgen, wie sich Dampfentwicklung zeigt, i. a. in der Regel

nach mehrmaligem Umsetzen nicht mehr der Fall ist. Der Dünger beginnt sich hierauf langsam abzufühlen. Gewöhnlich nimmt die Zubereitung vierzehn Tage in Anspruch; er wird dann in den Kulturraum gebracht, hier etwa zwei Fuß hoch zu Beeten oder Hügeln geformt oder in Stellagen untergebracht und mit der Schaufel festgeklopft. Hat der Kulturraum einen Steinboden, so ist auf diesen eine Schicht strohigen Düngers zu breiten oder er ist mit Brettern zu bedecken.

Nach dem Ansetzen der Beete hat sich der Dünger durch den Transport meistens etwas abgekühlt, aber er besitzt in sich noch die nötige Kraft, sich noch einmal zu erwärmen, wozu er ein oder zwei Tage gebraucht. Zeigt er eine Wärme von etwa 45 Grad oder etwas mehr, so wird das Beet mit Brut bestellt. Diese Brut oder Pilzmutter (*Mushroom-Spawn*) erhält man in Samengeschäften in Form von Lehmziegelsteinen; sie sind vom Pilzmycel durchwachsen. Um sie auf, resp. in das Beet zu bringen, hebt man hier Löcher aus, gibt etwas Pilzmutter hinein und bedeckt sie mit etwas Dungmasse. Alle ½ Fuß etwa führt man dieses aus. Nach der Bestellung wird das Beet mit einer Strohmatte bedeckt und bleibt sich zwei bis drei Wochen selbst überlassen.

Das Pilzmycel entwickelt sich in dem Dünger mit großer Schnelligkeit und durchwuchert die Unterlage vollständig.

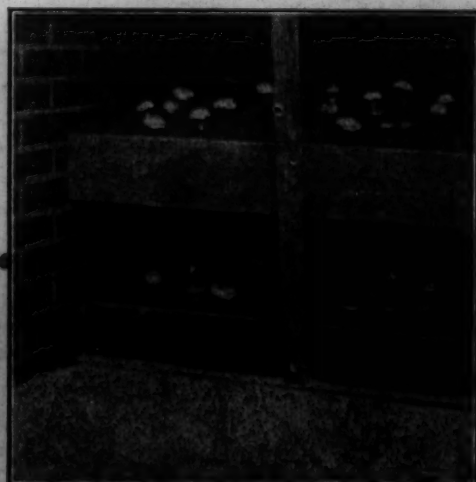
(Schluß auf Seite 43)



Die Beete sind zum Einpflanzen bereit



Die „Pilzbrut“ wird eingebracht



Die Champignons können geerntet werden

Die Frau im Regierungsdienst

Von Emil Max Hasselbach

(Schluß von Seite 18)

Im Patentamt der Vereinigten Staaten, einem Zweige des großen Departments des Innern, arbeitet Frä. Ella Lorraine Dorsey schon seit vielen Jahren, und es gibt wohl kaum einen Patentanwalt im Lande, der in der Ausübung seiner Praxis nicht mit ihr in Berührung gekommen wäre. Sie ist in der amtlichen Sprache der Registrator der ausländischen Patente, und merkwürdigerweise haben durch den Weltkrieg ihre Arbeiten eher zugenommen. Mit der Ausstellung der Patente hat Frä. Dorsey nichts zu tun, aber viele Tausende Erfinder im Auslande lassen ihre Patente auch hier patentieren, und jedes ausländische Patent, ob nun hierzulande in Kraft oder nicht, wird gewissenhaft registriert. Diese Listen werden beständig von den Beamten des Patentamtes und von den Patentanwälten konsultiert, und sind bis jetzt schon über 2,500,000 ausländische Patente hier registriert worden. An der Spitze der fremden Länder steht Frankreich mit 472,400; dann folgt Großbritannien mit 458,143, und Deutschland steht an dritter Stelle mit 272,000. Am untersten auf den Listen steht die afrikanische Regierrepublik Liberia mit 2, gefolgt von der Insel St. Helena mit 4 und der zentralamerikanischen Republik Honduras mit 20. Selbst die Bewohner der Fidschi-Inseln im stillen Meere haben 45 Patente hier registriert. Die Registrierung eines ausländischen Patentes ist nicht gleichbedeutend mit der Ausstellung eines amerikanischen Patentes, aber bis ein Erfinder ein solches erhalten kann, bietet sie immerhin einen gewissen Schutz. Trotz des Krieges laufen die Patente aus allen Ländern der Welt ziemlich regelmäßig ein. Die Geschäftsinteressen der deutschen Patentinhaber in diesem Lande werden jetzt von dem Administrator des feindlichen Eigentums verwaltet, aber für die Dauer des Krieges kann kein Erfinder, der ein Angehöriger eines Landes ist, mit welchem wir Krieg führen, ein Patent erhalten. Frä. Dorsey sagt, daß nach Ausbruch des Krieges eine Unterbrechung in der Uebersendung von ausländischen Patenten stattfand. Selbst jetzt kämen sie etwas unregelmäßig, aber dann immer in einer Anzahl von 6000 oder noch mehr. Durch ihre langjährige Verbindung mit dem Patentamt hat Frä. Dorsey die Eigentümlichkeiten der ausländischen Erfinder gut kennen gelernt, und sie ist besonders betraut mit den Klassifizierungen der Patente seitens fremder Regierungen. Das Patentamt der deutschen Reichsregierung hat allein 85 verschiedene Klassen von Patenten. Es ist wohl kaum notwendig zu sagen, daß Frä. Dorsey eine gute Kenntnis von fremden Sprachen besitzt, und was ihre technischen Kenntnisse anbetrifft, so übertrifft sie darin manchen anerkannten Patentanwalt. Ihre Dienste werden vom Patentkommissär sehr hoch geschätzt, und sie steht in der höchsten Rangstufe der Regierungslanglisten.

Onkel Sam macht zwar dem chinesischen Wäschonkel keine Konkurrenz, aber er betreibt im Schakamte in der Bundeshauptstadt eine Wäschanstalt, die einzig in ihrer Art ist und sehr teure Wäsche nicht nur wäscht, sondern zur gleichen Zeit auch plättet. Unser Bild zeigt diese Wäschanstalt im Betriebe mit Frä. Annie C. Thomas, der obersten Wäschfrau, an einer von den Maschinen. Das billigste Stück

Wäsche, das täglich geliefert wird, hat immer den Wert von einem Dollar, aber Stücke, die zwei, fünf, zehn und zwanzig Dollars wert sind, befinden sich täglich in den Körben mit schmutziger Wäsche. Durch den Gebrauch und häufigen Wechsel und besonders durch seine Aufbewahrung in schmutzigen Taschen, wird unser Papiergeld sehr bald beschmutzt und muß auch bald so ab, daß es erneuert werden muß. Alle Banken nehmen schmutziges und selbst zerlumptes Papiergeld an, weil sie dafür von der Regierung neues oder frisches Geld erhalten können. Durchschnittlich werden täglich vom Schakamte solche Scheine im Werte von über drei Millionen Dollars eingelöst, aber nicht mehr, wie in früheren Jahren durch ganz neue Noten. Die alten Scheine werden zerstampft und aus dem Brei recht nette Souvenirs hergestellt. Da der Druck von Papiergeld ziemlich kostspielig ist, fiel vor einigen Jahren ein gewisser Berger Smith auf die Idee, das alte Geld, wenn es noch heil war, zu waschen. Er experimentierte mehrere Jahre mit einer von ihm erfundenen Maschine, und vor ungefähr vier Jahren war er imstande, mehrere im Schakamte aufzustellen, die tadellos funktionierten. Dann wurde Frä. Annie C. Thomas in die Geheimnisse der Maschine eingeweiht und zur ersten Geldwäschfrau ernannt, eine Stellung, die sie noch heute zur großen Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten bekleidet. Vor ihrer Ernennung zur offiziellen Geldwäschfrau war Frä. Thomas eine der besten Zählerinnen im Departement, die an einem Tage 75 Millionen Dollars in 5000- und 10,000-Dollarscheinen gezählt hatte. Unter ihr werden noch sechs andere „Maschinenrädchen“ beschäftigt und eine Anzahl von sehr geschickten Zählerinnen, die noch nie einen Fehler gemacht haben.

Vier Maschinen sind täglich im Schakamte in Betrieb, und das Unterschakamt in New York besitzt vier, das in Chicago zwei und die in Boston und in Philadelphia je eine von diesen Maschinen. Im Washingtoner Schakamte werden täglich ungefähr 35,000 Scheine gewaschen bei einer Ausgabe von 35 Cents für jedes Hundert Scheine. Da der Druck von neuen Scheinen ungefähr \$1.30 für jedes Hundert kostet, so erspart die Regierung durch ihre Geldwäscherei täglich gegen \$300 — eine recht nette Summe. Die Maschinen werden fast ausschließlich für Scheine von kleinen Beträgen in Anspruch genommen. Scheine im Betrage von \$50 und darüber wechseln die Hände sehr selten und bleiben jahrelang rein und dauerhaft. Uebrigens sind die gewaschenen Scheine fast so gut wie neu gedruckt, und von den Banken mehr beliebt, weil sie weicher sind, sich leichter zählen lassen und nie aneinander kleben.

Selbstverständlich ist diese eigentümliche Wäschanstalt dem Publikum nicht zugänglich. Sie gehört zum Ressort des Bundesbankmeisters, und alle darin beschäftigten Personen sind Angestellte der Einlöseabteilung und Sachverständige in der Entdeckung von Fälschungen. Ein gutes Fälschikat hat schon mehr als einmal erfahrene Beamte in der Hauptkassette des Schakamtes getäuscht, aber noch nie eine Wäscherin oder eine von den in der Wäscherei beschäftigten Frauen, die die gereinigten Scheine assortieren und zählen.

Das Waschen und gleichzeitige Plätten des Papiergeldes durch die Maschinen ist

ein ganz einfaches Verfahren. Die Scheine werden eng aneinander auf einen mit einem nassen Wollstoffe überzogenen Riemen gelegt und von einem darüber liegenden gleichartigen Riemen zusammengepreßt. Diese Riemen laufen nun auf Rollen durch einen mit Seifenabfud gefüllten heißen Kessel, und die rasche Bewegung beschleunigt die Entfernung des kleinsten Atoms von Schmutz. Die Riemen laufen dann über eine Anzahl von erhitzten Rollen, wodurch sie getrocknet und geplättet werden, und fallen in die von den Assortierern bewachten Körbe. Bei der nun folgenden Assortierung und wiederholter Zählung stellt sich jedes etwa vorhandene Fälschikat heraus, das sofort dem Geheimdienst überliefert wird, und den Verlust hat die Bank zu tragen, die die schmutzige Note zur Einlösung einsandte. Es ist aber höchst selten, daß eine gefälschte Note so weit wie die Wäscherei kommt, ohne entdeckt zu werden. Die Fälschikate werden gewöhnlich schon von einer von den sechzig experten Zählerinnen entdeckt, die alle von den Banken kommenden Pakete öffnen und den Inhalt zählen.

Die Champignonkultur.

(Schluß von Seite 42)

Ist dies geschehen, so ist das ganze Beet mit guter Mistbeeterde, die nicht zu feucht und nicht zu trocken ist, zu bedecken. Von Vorteil ist es, sie mit etwas Kalk und Lehm zu vermischen. Etwa ½ Zoll hoch wird sie aufgeschüttet und etwas fest angedrückt. Kalk soll die aufgebrauchte Erde nicht sein; jedenfalls muß sie die Wärme des Kulturraumes aufweisen.

Zeigt nun die aufgebrauchte Erde weißliche Flecken, also trockene Stellen, so ist sie mit erwärmtem Wasser schwach zu durchfeuchten, um ein Vertrocknen der Pilzbrut zu verhindern. Im Laufe der vierten bis fünften Woche treten die ersten Pilze auf, und zu erscheinen Champignons immer in größeren Gesellschaften, sobald sich die Ernte lohnt. Es muß dann der Raum stets gut durchlüftet werden, und auch an der nötigen Feuchtigkeit darf es nicht fehlen.

Es spielt beim Abnehmen der Champignons keine Rolle, ob die Pilze vollständig entwickelt sind, ihr Gut also ausgebildet ist, oder ob dieses noch nicht der Fall ist. Am besten sammelt man sie ein, wenn der Gut anfängt in die Breite zu gehen.

Die Ertragsfähigkeit des Champignonbeetes dauert zwei bis drei Monate. Nach dieser Zeit muß der Kulturraum, nachdem der verbrauchte Dünger herausgenommen worden ist, gründlich gereinigt und gelüftet werden, und dann ist wieder eine Neuanlage zu machen.

Wohl ist die Champignonzucht nicht an eine bestimmte Jahreszeit gebunden, denn die Erfolge der Berufszüchter beweisen, daß man zu jeder Jahreszeit frische Champignons haben kann. Aber den reichlichsten Ertrag liefern die Beete von Februar an, wenn der neu erwachende Naturtrieb allen pflanzlichen Lebewesen, also auch diesen Edelpilzen, ein schnelles Wachstum ermöglicht, wie es eben nur im Frühling der Fall ist.

Unersättliche Vorbedürfnisse bei der Pilzucht ist eine einwandfreie, leistungsfähige Pilzbrut, wenn die Arbeit und Mühe durch reichlichen und ausgiebigen Ertrag belohnt werden soll.

Allerlei für Haus und Herd

Gelee aus Äpfeln- und Birnenschalen.

Die Schalen und das Kerngehäuse von Äpfeln und Birnen kocht man mit genügend Wasser und etwas Zitronenschale ungefähr zwei Stunden, seigt dann den Saft durch und kocht den Gelee mit $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker auf 1 Pfund Saft bis er geliert. Der Gelee bekommt eine schöne rötliche Farbe und schmeckt vorzüglich. Das ist ein Schweizer Rezept und ich hoffe, es wird Nachahmung finden.

Von Frau Elise Mai, Chicago, Ill.

Note Buttermilchspeise.

Man mischt, kräftig rührend, ein reichlich halbes Quart Buttermilch mit ungefähr 7 Unzen Zucker, Saft und Schale einer halben Zitrone und fügt $\frac{1}{2}$ Unze in warmem Wasser aufgelöste rote Gelatine dazu; dann wird die dicke Masse zum Erstarren in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Glasschale oder in eine Form gefüllt. Man kann die Speise ohne jede Beigabe oder mit einer Vanillensauce reichen.

Von Frau Louise M., Ill.

Originelles Butterbrot.

Ein Gebäck, „Butterbrot“ benannt, das sich mannigfaltig verwenden läßt, gibt folgendes Rezept an: Vier ganze Eier werden mit $\frac{1}{2}$ Pfund feinem Zucker recht schaumig gerührt. Dazu kommen nach und nach $\frac{1}{2}$ Pfund Arieismehl, die abgeriebene Schale einer halben Zitrone, 2 bis 3 Eßlöffel geriebene Schokolade, 1 Eßlöffel gemahlener Rumpf, 1 Messerspitze gemahlene Nellen, ein klein wenig geriebene Muskatnuss. Alles dieses ist tüchtig zu rühren, die Masse kommt dann in eine gut gebutterte und mit Semmelbröseln ausgestreute Form (am besten Kasten- oder Stollenform) und wird bei mäßiger Hitze gebacken. Andern Tages schneidet man davon Scheiben, wie man Schwarzbrot aufschneidet und bestreicht sie mit Buttercreme, die man wie folgt bereitet: 3 bis 4 Unzen frische, süße Butter wird mit einem Eidotter und 3 Eßlöffeln Zucker schaumig gerührt. Man bestreut nun die bestrichenen Scheiben, die täuschend Schwarzbrot scheinen mit Butter gleichsehen, mit grünem Streuzucker (Schnittlauch darstellend); diese Speise bietet einen ebenso appetitlich aussehenden, als sehr gut schmeckenden Nachtisch. Der Zucker ist mit gehackten Pistazien zu vermischen. Bei anderer Zubereitung schneidet man aus dem Gebäck nicht Scheiben, sondern das ganze Backwerk der Länge nach mit einem sehr scharfen Messer in 3 bis 4 Platten, bestreicht die unterste mit obengenannter Buttercreme, setzt die zweite darauf, bestreicht wieder und fährt so fort, bis alles wieder zusammengefügt ist und überzieht das ganze Gebäck nun mit folgender Schokoladenglasur: 10 Stück Würfelzucker, 3 Eßlöffel geriebene Schokolade, 1 Eßlöffel Wasser und haselnußgroß frische Butter; bei kleinem Feuer ist diese Masse gut zu verlocken und heiß über das Gebäck zu gießen. Man stellt es dann einige Minuten zum Trocknen in die Bratröhre. Der Kuchen schmeckt sehr gut zu Tee.

Von Frau Emilie R., Iowa.

Fleischlöffchen ohne Eier.

Bei der Zubereitung von Fleischlöffchen kann man in der jetzigen teuren Zeit die Eier sparen, indem dafür $\frac{1}{2}$ Teelöffel Backpulver oder 1 Teelöffel Kartoffelmehl auf 1 Pfund gehacktes Fleisch genommen wird.

Gulasch von verschiedenen Fleischresten.

Man schält nach Bedarf ein Quantum rote Kartoffeln, gibt sie in eine Kasserolle, in der man zuvor in Fett 2 bis 3 Zwiebeln

hat etwas andünsten lassen, gibt das nötige Salz und vielleicht auf 10 mittelgroße Kartoffeln einen gehäuften Kaffeelöffel voll Kümmel. Man läßt dieses alles nun unter Zugießen von heißem Wasser zugedeckt weichdämpfen. Unterdessen hat man Fleischreste (was gerade zur Verfügung steht: übrig gebliebenes Suppenfleisch, Reste von Rendenbraten, Kalbfleisch usw. oder auch nur eine Sorte Fleisch) in daumengroße Stücke geschnitten und unter die Kartoffeln, welche ganz bleiben müssen, gemischt; ebenso verrührt man ungefähr eine Messerspitze voll echten Königsbaprika mit ein klein wenig Wasser und fügt es dem Ganzen bei. Die Speise muß zugedeckt beiseite geschoben werden und darf nun nicht mehr kochen. Sobald das Fleisch durch und durch heiß ist, gibt man die Speise zu Tisch, die von frisch zubereitetem Gulasch nicht zu unterscheiden ist.

Von Frau Hannah S., Wis.

Delfarben-Ritt für Porzellan.

Hier in Amerika pflegt man auf eine sehr einfache und praktische Art Bruchschäden an Porzellangeschirren zu fitteln, die den Hausfrauen sehr empfohlen werden kann. Der Kitt besteht aus nichts anderem als aus einfacher, weißer Delfarbe oder auch Emaillefarbe. Die Ränder der Bruchstücke werden mit einem Bürstchen abgeburstet, damit keine Körnchen und Splinter daran haften, und nun etwas erwärmt. Dann bestreicht man beide Ränder recht sorgfältig mit der Delfarbe, preßt sie fest auf- bzw. aneinander und bewahrt die gefitteten Gegenstände so auf, daß sie vor jeder Verletzung und Erschütterung sicher sind. So müssen sie, und das ist das kleine Geheimnis der Sache, mindestens zwei Monate, besser aber noch länger ruhen, denn nur dann tritt eine steinartige Verhärtung der

Delfarbe ein, die die Bruchstellen tadellos zusammenhält. Sogar einer vorsichtigen Abwäsche halten die gefitteten Gegenstände stand. Das einzig Umständliche bei diesem amerikanischen Rittverfahren ist also nur die lange Außergebrauchstellung des gefitteten Gegenstandes, die, will man den oben genannten Erfolg sehen, unter allen Umständen innegehalten werden muß. Bei in täglichem Gebrauch befindlichen Gegenständen wird dieser Umstand ja störend erscheinen, doch wenn der Bruchschaden dadurch dauernd geheilt werden kann, wird man ihn gern mit in den Kauf nehmen. Für feine, alte Porzellane, Labastertassen ist dies einfache Mittel ganz besonders zu empfehlen. Den Ueberschuß an Farbe, der an den Bruchrändern herausquillt, entferne man auch erst nach dem Hartwerden, da sich sonst die gefitteten Ränder verschieben könnten.

Von Herrn Robert M., Ill.

Lieber erbeten.

Sendet mir vielleicht eine liebe Mitleserin das Lied, dessen Anfang lautet: „Zigeunerkind kann nicht glücklich sein.“ Im voraus herzlichen Dank.

Hrl. G. Zimmermann, Box 358, Hubbell, Mich.

Würde mir eine liebe Mitleserin das Lied: „Tief im Böhmerwald“, mit Musikbegleitung, zukommen lassen?

Frau Martha Dreher, 570 E. Knapp-Str., South Bend, Ind.

Kann mir vielleicht Jemand aus dem Leserkreise das Lied zukommen lassen, dessen Anfang lautet: „Ist doch des Menschen ganzes Leben nur Gaukelei und Taschenspiel.“ Im voraus dankend.

Frau Wilhelmine Kroege, Liberty-Str., Clinton, La.

Erbetene Ratschläge und Rezepte

Fußpflege im Winter.

Merkwürdigerweise hegen die Menschen im groben und ganzen der Ansicht, daß eine rationelle Körperpflege nur im Sommer nötig sei. Infolgedessen vernachlässigen sie eine solche im Winter. Namentlich die Füße werden vielfach stiefmütterlich behandelt. Im Sommer, wenn man weite Fußwanderungen unternimmt, dann mahnen die Füße von selbst ihren Besitzer, daß sie einer regelrechten Pflege bedürfen, und daß sie ihre Pflichten regelmäßig nur dann genügend ausüben können, wenn sie nicht nur eine zweckmäßige Bekleidung erhalten, sondern auch reinlich gehalten werden. Viele Menschen wagen sich ohne Zweifel deshalb im Winter weniger ins Freie, weil sie nach irgendeiner Seite hin Fußbeschwerden haben. Tägliche Waschungen der Füße mit Wasser und Seife, öftere Fußbäder sollten auch im Winter nicht unterlassen werden. Werden die Menschen von Jugend an schon an solche Reinlichkeit gewöhnt, so haben sie einmal den Vorteil, daß sie durch die damit verbundene Abhärtung der Haut den schädlichen Einflüssen der Erkältung gegenüber geschützt werden, sowie weiter den, daß nicht eine Entartung der Fußhaut eintritt, die während der Soldatenezeit bei größeren Märschen die Ursache der sogenannten Fußkrankheit wird. Daß die Füße im Winter warmgehalten werden müssen, ist selbstverständlich. Am schlechtesten hat es unsere Schuljugend, wenn sie bei Schneewetter mehrmals am Tage einen oft nicht unbedeutenden Schilweg zurückzulegen hat. Selbstverständlich wird man darauf achten müssen, daß das Schuhwerk nicht nur den anatomischen Beschaffenheiten der Füße entspricht, sondern auch kräftige Sohlen und

kräftiges Oberleder hat und dicht hält, so daß keine Stellen zum direkten Eintritt von Schneewasser und Feuchtigkeit vorhanden sind. Wollene Strümpfe sind in der kalten Jahreszeit solchen von anderem Stoff vorzuziehen. Vor allen Dingen sollten Eltern darauf achten, daß die Kinder nicht mit nassen Füßen herumlaufen. Hierdurch kann der Grund zu langwierigen Erkrankungen gelegt werden. Darum sollte jede Mutter auch sorgsam darauf achten, daß ihr Kind gleichzeitig mit den Strampschuhen auch die in diesen getragenen Strümpfe ablegt und mit trockenen vertauscht. Die feuchten Strümpfe und Lederschuhe sollten bis zum nächsten Gebrauch stets freihängend aufbewahrt werden.

Für Frau Alice W., Mo.

Süße Tomaten.

Man zieht mittelgroßen, sehr reifen Früchten die Haut mit einem Messer ab. Alsdann läutert man auf 1 Pfund Frucht $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker, tut die Frucht wenige Minuten hinein, hebt sie vorsichtig heraus und legt sie in eine Terrine. Nachdem der Zuckersaft noch etwas eingekocht ist, gießt man ihn über die Tomaten und läßt sie so drei Tage stehen. Dann gießt man den Saft ganz ab, bringt ihn zum Kochen, wendet die Früchte wieder darin um, und läßt sie abermals drei Tage stehen. Endlich läßt man die Tomaten durch ein Sieb gut ablaufen, legt sie mit 1 Unze kandiertem, in Stücke geschnittenem Ingwer schichtweise in Gläser und gießt den gut eingekochten Zucker heiß darüber. Num-Papier oben auf gelegt und mit Pergament zugebunden, erhält die Tomaten tadellos frisch.

Für Frau L. A., Ill.

Schneekästlein praktischer Winke

Ratschläge für gute Behandlung von Wanduhren. Sei gewissenhaft beim Aufziehen der Uhr. Ziehe sie stets zur gleichen Zeit auf und niemals zu fest. Rechne genau aus, wieviel volle Umdrehungen des Schlüssel zum genügenden Aufziehen erforderlich sind, und richte dich danach. Die Uhrzeiger sollten niemals zurückgestellt werden. Es ist nicht ratsam, eine Uhr auslaufen zu lassen, sondern man soll sie stets früh genug wieder aufziehen. Eine Wanduhr soll so wenig wie möglich bewegt werden, schon eine kleine Verrückung kann den ruhigen Gang der Uhr stören, und darauf ist dann meistens das Vor- oder Nachgehen zurückzuführen. Man soll lieber vorher den besten Platz für die Uhr sorgfältig auswählen und sie dann möglichst lange auch dort hängen lassen.

Druckknöpfe von alten Handschuhen lassen sich noch vorteilhaft verwenden, um bei Fußmatten das Rutschen zu verhindern. Man schneide die Druckknöpfe mit einem kleinen Leiterrande aus, befestige mit kleinen Nägeln eine Hälfte des Verschlusses am Fußboden und nähe die andere an den Ecken der Matte unterwärts an. Durch einen Druck liegt dann die Matte fest, während sie sich zum Reinmachen wieder leicht entfernen läßt.

Wenn ein harter Faden schlecht in ein feines Nadelöhr gehen will, so nehme man zuerst einen möglichst dünnen Faden, dessen beide Enden man zusammengefaßt einfädelt. In die so entstehende Schnauze lege man den starken Faden und ziehe ihn vorsichtig mittels der beiden dünnen Fadenenden durch das Loch.

Wenn ein Schleier unter dem Kinn fest anschließen soll, so mache man keinen Knoten, der leicht reißt, hinein, sondern ziehe ein Stückchen feinste Gummischur ein, das an beiden Enden angenäht wird, nachdem man den Schleier in die nötigen Falten gezogen. Er läßt sich dann leicht aufschlagen oder niederziehen, ohne zu reißen.

Ist ein Gummimantel unten herum durchgestoßen oder fledig, so schneide man den unteren Saum ab, kniffe einen neuen ein durch einmaliges Umschlagen, befeuchte ihn innen mit warmem Wasser und platte ihn mit nicht zu heißem Eisen fest.

In den röhrenförmigen Regenschirmhänder sollte man zu unterst einen Schwamm legen. Er zieht die Feuchtigkeit ein, kann leicht ausgedrückt werden und verhindert das harte Aufprallen der Schirme, was schon mancher Majolikaröhre den Gar aus machte.

Seifenüberbleibsel. — Seifenstückchen, auch wenn sie noch so klein sind, sammelt man, und wenn man davon eine kleine Anzahl beisammen hat, schabt man sie fein und löst sie in etwas Sodawasser. Hat sich die Seife verflüchtigt, daß sie weiß aussieht, so läßt man sie kalt werden und hat dann eine gute Seifenfülle. Ein Löffel voll davon, in das Aufwaschwasser oder Waschwasser getan, trägt sehr viel zur Reinigung des Geschirres und der Wäsche bei. Seifenfülle hält sich monatelang.

Fische lassen sich bedeutend leichter schuppen, wenn man sie zuvor einen Augenblick in kochendes Wasser taucht.

Den angebrannten Bodensatz in Kaffeetassen darf man niemals abkratzen. Etwas Asche hineingestreut, mit kochendem Wasser überbrüht und einige Stunden stehen gelassen, löst den Satz, ohne den Metallboden zu ruinieren.

Tee. — Wer guten Tee trinken will, achte darauf, daß nur frisch gekochtes, stark kochendes Wasser gebraucht wird. Die Tasse muß vor Einfüllung des Tees mit kochendem Wasser ausgespült werden. Je feiner der Tee ist, desto länger darf er an-

gebrüht werden. Aber niemals soll man Tee in blechernen Kannen brühen.

Um Flaschen mit Wein, Eingemachtem usw. luftdicht zu verschließen, löst man Gelatine über dem Feuer in Glycerin auf und taucht die verkorkten Flaschen in die Lösung, die viel sicherer ist als Siegellackverschluß.

Flaschen rasch zu trocknen. — Man macht aus Löss- oder Druckpapier eine Rolle und schiebt sie durch den Hals der Flasche bis an den Boden. Dann saugt man recht stark die Luft aus der Flasche, welche dadurch in mehreren Minuten trocken wird.

Leberkühe oder Lebergürtel reinigt man mit aufgekochter, lauer Milch und Seife und reibt sie schnell trocken. Ist das Leder vollständig trocken, reibe man es mit einem trockenen Lappen und Leinöl recht blank.

Wäsche, die man lange nicht braucht, bleibt schön weiß, wenn man sie nicht plättet. Sie soll aber glatt gerollt und gut getrocknet sein, ehe sie aufbewahrt wird, weil sonst leicht Stodflecke entstehen.

Glasgefäße, welche trüb angelaufen sind und sich auf gewöhnliche Weise nicht reinigen lassen, behandelt man mit Sägemehl und etwas warmem Wasser, schüttelt kräftig und spült erst mit warmem, dann mit kaltem Wasser nach.

Wein aufzubewahren. — Traubentwein muß stets liegend aufbewahrt werden, da sonst durch die Poren des Korkes Luft eindringt; dabei verdunsten die edlen Bestandteile, und andere gehen Verbindungen ein. Durch langes Aufrechtstehen leidet auch der beste Wein, indem er herb und säuerlich wird. Auch für Obstweine ist es ratsam, daß dieselben liegend aufbewahrt werden.

Teppichdecken, welche sich umrollen, bringt man wieder rasch in die richtige Lage, trennt man sie mit einem in Wasser getauchten und wieder ausgedrückten Tuche beiseite und mit einem heißen Stahl bügelt und glättet.

Stannäde Stannflecke auf Tuch entstehen gewöhnlich dadurch, daß eine fette oder harzige Substanz auf das Tuch gekommen ist, in welche sich Stann gesetzt hat. Man reibe solche Flecke mit Eidotter, das mit etwas Branntwein vermischt ist, aus.

Die Vierte Freiheits-Anleihe.

Die Kampagne für die Vierte Freiheits-Anleihe beginnt den 28. September und endet den 19. Oktober. Es handelt sich diesmal, wie allgemein zugegeben wird, um einen weit größeren Betrag als bei den vorherigen Anleihen. Es ereicht deshalb an das amerikanische Volk das Ersuchen eine bedeutend größere Summe Geldes in kürzerer Zeit aufzubringen als je zuvor. Promptes Handeln und liberale Subventionen sind daher erforderlich zur Erreichung des guten Zweckes.

Eine große Begeisterung spornt uns auch zu großen Bemühungen an. Die Freiwilligen von der Kampflinie erfüllen jedes amerikanische Herz nicht nur mit Stolz und Patriotismus, sondern ermeden auch den Wunsch selbst tatkräftig mitzuwirken. Unsere amerikanischen Soldaten in Frankreich sind keine Drücker. Sie scheuen nicht die ihnen obliegenden Pflichten und sind nicht selbstschuldig; und so sollte es auch hier sein. Wir unterstützen das ganze Land und die ganze Sache — unsere Armee auf eine Weise, wie selbst auf andere Art. Der Teil, den unsere Soldaten zu tragen haben, ist der schwerere, aber wir können meistens unseren Teil ebenso hüftlich, tapfer und wirksam beitragen, wie sie den ihrigen.

Treasury Department.
Bureau of Publicity.
War Loan Organization.

Spottet dem Altwerden

Gesundheit und Jugend auf einfache Weise wiederhergestellt.

Ein altes Geheimnis.

Dieser Mann gebrauchte ein einfaches Mittel zur Bekämpfung des Altwerdens.

H. S. von Schick ist hunderttausenden von Männern und Frauen als Wohltäter der Menschheit bekannt.

Er hat das Geheimnis seiner Verjüngung aus einem kranklichen, an Verdauungsstörungen Leidenden in einen starken und energischen Mann, bekannt gegeben.

Im Alter von 40 Jahren traf Herr von Schick, zu jener Zeit körperlich ein Brak in Folge von Magen- und Blut-Verderben, zufällig mit Boris Maroleff, einem geborenen Bulgaren, zusammen.

Maroleff war mit 96 Jahren physisch ein Riese mit klarem Geist, scharfem Auge und gesunder Gesichtsfarbe.

Maroleff erklärte, daß in seinem Heimatlande die Eingeborenen nie vom natürlichen Selbstverfälschen abweichen. Die kräftigen Kinder werden in dem gesunden Zustand durch Gebrauch von 14 Kräutern erhalten, welche das Körperklima von Giftstoffen befreien, das Blut reinigen und Nieren, sowie Magen gesund erhalten und die Leber regulieren.

„Ich werde das Mittel für Sie zubereiten,“ sagte er zu Herrn von Schick. „Es besteht aus Blättern, Rinde, Wurzeln, Pflanzen, Samenbeeren und Kräutern. Sie werden sich ganz anders fühlen.“

Herr von Schick versuchte dieses Natur-Heilmittel; Maroleffs Rezept war eine großartige Entdeckung. Es verhalf Herrn von Schick zu neuem Leben und heute ist er mit 60 Jahren jünger als da er den Tee im Alter von 40 Jahren zu gebrauchen begann.

Von Schick bezog die Kräuter aus Europa, Asien und Afrika. Seine krankliche Frau wurde dadurch kräftig. Sie gab ihren Freundinnen davon. Herr von Schick konsultierte Ärzte in Bezug auf den Tee und diese erprobten seinen Wert.

Der Ruhm des Bulgarischen Blut-Tees verbreitete sich. Heute wird er von Hunderttausenden von Leidenden in jedem Staate der Union gebraucht zur Bekämpfung der Schwächen des Alters. Aber auch jungen glücklichen Mädchen, welche sich eben zur Reife entwickeln, oder Frauen hilft er über so manche gefährliche Klippe dieser Zeitperioden. Alle loben und empfehlen ihn. Männer werden wieder stark und kräftig, das Blut wird gesund und rein und das Feuer und die Elastizität der Jugend kehrt denjenigen zurück, welche schon verzweifeln wollten.

Bulgarischer Blut-Tee ist in Paketen in Kamillengröße, für fünf Monate genügend, zu beziehen. Per Post zu \$1.25 das Paket; 5 Pakete per Post zu \$5.00; 7 Pakete per Post zu \$6.25. Portofrei versandt und versichert nach Empfang des Geldes oder gegen Nachnahme geschickt. Man adressiere H. S. von Schick, 65 Marvel Bldg., Pittsburg, Pa.

Krampfader, schlimme Weise

erfahren schnell Besserung durch wenig kostende häusliche Behandlung. Die Schmerzen und Geistesverwirrung werden beseitigt, Müdigkeit und Reiben geholt. Alles Nähere gegen Einsendung des Briefes nebst Briefmarke.

W. F. YOUNG, P. D. F., Springfield, Mass.

644 Temple St.

In Briefen nenne man diese Zeitschrift.

Seemannstreu

Eine Erzählung
von Hans Gersfeld

(Schluß von Seite 15)

„Thefi und ihr Mann sind auch abgereist!“ erzählte sie. „Ich soll dich selbstverständlich grüßen. Eigentlich bin ich ganz froh!“

„Du bist froh?“ fragte Wortmann erstaunt und legte Messer und Gabel hin.

„Ja, nicht wahr, Sah, das klingt häßlich! Denn Thefi ist doch meine Jugendfreundin und ist meinerwegen hergekommen! — Aber siehst du, ich bin ja gar nicht mehr gewöhnt, daß man soviel gesellschaftliche Anforderungen an mich stellt! Ich mußte doch immer bereit sein, mich immer ihnen widmen, ihnen möglichst alle Tage etwas Neues bieten, und dann, Thefi ist eine herzensgute Frau, aber verwöhnt über die Maßen. Und sie, der immer drei, vier Dienstmädchen zur Verfügung stehen, ihr kommt es gar nicht zum Bewußtsein, daß das jemand auch mal zuviel werden kann, immer Gäste zu haben, wenn man nur ein einziges Dienstmädchen hat, das nicht einmal perfekt Koch! — Und der Haushalt leidet auch darunter. Der Garten ist nicht häufig genug gegossen, die Rosen habe ich vernachlässigt.“ — Sie seufzte.

Heinrich Wortmann sah sie immer erstaunter an. War ihr das alles viel wichtiger als der fremde Besuch, der Gruß aus ihrer Welt?

„Wenn du mir etwas gesagt hättest, Margaret!“ sagte er sanft. „Das tut mir leid! Ich hätte dir Klaus ein paar Tage schicken können. Der Junge ist häuslich so geschickt, wie alle die Fischer-söhne!“

„Ja, das hättest du getan, ich weiß es, Heinrich! Aber dann hättest du ihn an Bord entbehrt. Du hast ihn doch gern um dich! — Das ist es aber nicht allein. Sieh, ich habe jetzt sonst hier solch ein schönes, gesundes, ruhiges Leben! Nichtig gefehlt habe ich mich nach solch einem stillen Abend mit dem Buch auf d. m. Balkon, wo man nichts hört als die schönen, alten Bäume und die alte, liebe Ostsee! — Ich bin verwöhnt! Ich kann hier bei dir genau so leben, wie mir's gefällt! Habe meine Blumen, meine Bücher und mein Kind, wenn du in See bist! Aber die gute Thefi, das Quecksilber, die fiele mir auf die Dauer auf die Nerven. Bald wollte sie eine Segelfahrt, bald Musik, bald Tennis spielen, bald eine Seefahrt, bald wandern, dann wieder eine Landfahrt machen — immer was anderes, und immer war sie ein wenig enttäuscht!“

Margaret hielt plötzlich inne in ihrem Plaudern und sah ihren Mann an, der still und ernst vor sich hin sah und nichts zu sich nahm: „Du ist ja wieder nicht, Mann! Was ist dir nur? Bist du krank? Du hast doch sonst ganz andern Appetit! Und du bist mir schon die letzte Zeit aufgefallen! Du siehst nicht gut aus, du sprichst fast nichts! Nun sollst du mir aber sagen, was du hast, mein alter Heinrich! — Ehrlich! — Nein, das brauche ich nicht zu sagen, ehrlich bist du immer! Aber ich will wissen, was dir ist, es macht mir Sorge!“

Heinrich Wortmann sah sie einen Augenblick unendlich lieb und traurig an, dann stand er auf und ging im Zimmer auf und ab, während er sprach:

„Es ist nicht heute nur, Margaret, nicht nur die letzten Tage, es ist schon immer so gewesen, daß ich fühle, wie wenig ich zu dir passe, daß du solch eine extra kluge, vornehme Frau bist, und ich so ein einfacher Mensch, der nicht einmal das Gymnasium besucht hat, wie deine

Brüder und die Leute, mit denen du sonst verkehrt hast, und daß ich soviel weniger weiß als du! Ja, das war schon immer! Aber die letzten Tage, wo die Herrschaften da waren, die Edelleute, der vornehme Offizier und der kluge Herr Harvenberg, — wie du mit ihnen plauderdest wie mit deinesgleichen, weil sie eben deinesgleichen sind, — wie du ihnen keine Antwort schuldig zu bleiben brauchst, sondern kluge und feine Reden gibst, wo ich hätte schweigen müssen, da kam mir's so recht vor Augen, wie der Mann sein mußte, der zu dir gehört, und wie wenig ich so bin! — Und du bist doch immer so gut zu mir! Neulich kam ich gerade, wie der Hauptmann dir die Hand küßte und dir schöne Worte sagte, und wie sie alle so ritterlich und föhlich um dich waren! Da dachte ich, daß du das alles gewiß sehr entbehrest, was du von früher gewöhnt bist, und was mir so gar nicht eigen ist! — Ich kann ja nichts dafür! — Aber wenn ich das genau wüßte, Margaret, ich wollte lieber weit fort gehen, so weit das Meer ist, damit du glücklicher würdest, als ich dich habe machen können!“ —

Er schwieg und seufzte tief. So lange hatte der schweigsame Kapitän Wortmann wohl noch nie in seinem Leben gesprochen.

Frau Margaret aber stand und staunte. Ihre klugen Augen wurden immer größer, und ihr roter Mund öffnete sich.

Aber sie sagte vorerst nichts. Sie nahm nur ihr helles Kleid ein wenig zur Seite und setzte sich auf Heinrich Wortmanns Knie. Dann f. hte si ihn an beiden Ohren und küßte ihn auf den stolzen Mund, der eben noch so traurig geguckt hatte: „O, du mein dummer, großer Heinrich! Du bist heut' hab' ich dich noch nie für dumm angesehen, aber jetzt bist du's wirklich! Nun laß mich einmal eine Rede halten, wie du eben getan hast. Du mit der Bildung — sieh, das ist gut, daß du davon sprichst, wenn es dich quält! Darüber will ich auch meine Meinung sagen. Sie haben wohl freilich viel lernen müssen, der Harvenberg und der Kenow, und jeder! Aber jeder eben das, was er für seinen Stand braucht! — Hast du das nicht, Heinrich? Kennst du nicht deine Seelarten und Sternarten und Klippen und Wege durch das endlose Wasser und jedes Tau und Schräubchen und Mädchen an deiner Maschine, wie es keiner von denen kann? Der Doktor heilt Kranke, der Professor von drüben lehrt junge Studenten, der Harvenberg sagt uns in seinen Blättern, was in der ganzen Welt passiert. — du fährst oft Hunderte von Menschen und das, was sie brauchen, sicher durch Sturm und Not! Es ist etwas anderes, — ist eins darum besser oder eins weniger notwendig?“

„Jeder kann in seinem Stand tüchtig und vornehm sein, und du bist es in dem deinen gewiß!“

„Und die kleinen Galanterien, Heinrich, — glaubst du, die sind mir so wichtig? Die Herren küssen einem so nett die Hand und sagen so schöne Sachen! Ja, das tun sie doch jeden Tag mit soviel Damen, wie ihnen begegnen! Es kleidet sie gut, weil es ihnen so geläufig ist! — Aber wie du mir damals einen Ruf gabst, Heinrich, das war wie eine Andacht! Von dir wußte ich es ganz genau, daß es niemand gibt, dem du ein Gleiches tußt, und als ich dir mein kleines Mädchen auf den Schoß setzte, da machtest du ein Gesicht, als hätte ich dir

ein Königreich geschenkt, und wie lieb hast du das Kind! Und du kannst denken, ich sehne mich zurück in die große Stadt, in das Leben voll Täuschung und Hohlheit, voll Hast und Jagen um Dinge, die man gar nicht braucht? Ich könnte dich hergeben wollen, Heinrich, dich? Das könntest du von mir denken?“

Da brückte Kapitän Wortmann seine Frau fest an sein treues Seemannsherg und küßte sie wie dama. unter den Wachen. Er hatte sie wieder!

Der Kapitän trat mit seiner Gattin auf den kleinen Balkon hinaus, der auf das Meer zuging. Er hielt sie noch fest im Arm. Sie flüsterten törichte, süße Worte, wie das Leute tun, die sich so lieb haben. — Sie flüstern! — So ist das Brauch von alters her! Warum wohl? Nun, eben darum, weil das alles so süß und töricht ist! Darum hat auch das kleine Mädchen nichts gehört, das nebenan schlafen sollte. Heute steckte es vergessens sein Köpfchen unter die Decke und rief: „Bating, such mich mal!“

Nur das von den Schiffen hörte sie, und das ärgerte sie, denn das sollte Bating doch erst zu seinem Geburtstag erfahren, nun verriet Mama das heute schon! — So eine Mama! —

Ach, kleine Dinal! Mama möchte ihm so gern etwas Liebes tun und weiß wohl gerade nichts anderes.

„Heinrich, ich habe uns heute etwas Wunderschönes gekauft. Kannst du raten?“

Er schüttelte den Kopf und freute sich über ihre Freude.

„Die hübsche kleine Segeljacht von Peters, die dir so gefiel, er gab sie billig her! — Freust du dich? — Wie soll sie denn heißen?“

Da sah er ihr voll Liebe und Dank in die Augen: „Margaret!“

„Und das kleine Boot achter?“

„Klein-Dinal!“

„Bating, such mich mal!“ Klang jetzt ganz laut die Kinderstimme.

Da gingen sie beide hinein und suchten Klein-Dina, ihr Kind.

Eine tägliche Pflicht.

An jedem Tage steht jeder amerikanische Soldat in Frankreich einer großen Pflicht gegenüber: Unsere Armee hat dort eine große Aufgabe zu erfüllen, für unser Land, für die Welt, für die Zivilisation und für die Menschheit im allgemeinen. Unsere Soldaten tun ihre Pflicht mit einem Mut, einer Treue und Fähigkeit, die jedes Herz mit Stolz erfüllt.

An jedem Tag steht auch jeder amerikanische Bürger einer großen Pflicht gegenüber, einer Pflicht, ebenso dringend für ihn, als die Pflicht für unsere Soldaten. Das amerikanische Volk hat eine große Aufgabe zu erfüllen. Es muß bis an die Grenze der Möglichkeit unsere Armee, unsere Marine und unser Land im Kriege unterstützen.

Es ist die tägliche Pflicht eines jeden Amerikaners, mit erhöhter Energie und Anspannung aller Fähigkeiten zu arbeiten, damit die Produktion unseres Landes erhöht wird; im Verbrauch zu sparen, damit mehr Material, Arbeitskräfte und Transportwesen der Regierung zur Verfügung stehen, und mit den dadurch erzielten Ersparnissen die Regierung finanziell zu unterstützen. Es ist eine Pflicht, die jeder Amerikaner gerne auf sich nehmen wird, dessen Herz in Sympathie für unsere Soldaten in Frankreich schlägt und der stolz ist auf ihren Mut, Kampfkraft und Erfolge.

Treasury Department.
Bureau of Publicity.
War Loan Organization.



PROVE THAT YOU ARE A 100% AMERICAN

TODAY IT IS AN HONOR TO SAY:

"I AM AN AMERICAN"

When you see a boy in the U. S. khaki, or a blue-jacket from our Navy, it makes you proud to say:—

"I AM AN AMERICAN"

When you read of the heroic acts of our boys on the fighting front, it makes you thrill when you think:—

"I AM AN AMERICAN"

You have a right to say that:

IF you are doing **YOUR SHARE**;

IF you are obeying cheerfully the laws and regulations made necessary by the war;

IF you are learning to speak the language of America, or helping others to learn it;

IF you are a citizen or preparing to become a citizen of America;

IF you are backing the **LIBERTY LOAN** with every dollar you can possibly invest;

THEN you have the right to say with pride

"I AM AN AMERICAN"

BUY LIBERTY BONDS

The United States Government
through the
DEPARTMENT OF THE INTERIOR - BUREAU OF EDUCATION
will cooperate with racial, foreign language and other agencies for a better understanding of America and the promotion of better relations between foreign-born and native-born Americans.

Write for suggestions.

Beweist, daß Ihr ganz und gar Amerikaner seid

Heute ist es eine Ehre, sagen zu können:

„Ich bin ein Amerikaner!“

Wenn Ihr einen Mann in der Ver. St.-Uniform seht, oder eine Blaujacket unserer Marine, macht es Euch stolz, zu sagen:

„Ich bin ein Amerikaner!“

Wenn Ihr von den heroischen Taten unserer Soldaten an der Kampffront hört, wird Euch das erhebende Gefühl erheben machen, wenn Ihr daran denkt:

„Ich bin ein Amerikaner!“

Ihr habt das Recht, es zu sagen:

Wenn Ihr Euren Teil tut;

Wenn Ihr die durch den Krieg notwendig werdenden Befehle und Verordnungen befolgt;

Wenn Ihr die Landessprache von Amerika sprecht und anderen behilflich seid, sie zu erlernen;

Wenn Ihr amerikanische Bürger seid, oder Euch vorbereitet, es zu werden;

Wenn Ihr die Freiheits-Anleihe unterstützt mit jedem Dollar, den Ihr möglicherweise anlegen könnt;

Dann habt Ihr das Recht, mit Stolz zu sagen:

„Ich bin ein Amerikaner!“

Kauft Freiheits-Bonds!

Die Vereinigte Staaten-Regierung
wird sich durch das

Department of the Interior Bureau of Education

mit Vereinigungen für fremdsprachige Ausländer in Verbindung setzen zur Einbahnung eines besseren Verständnisses von Amerika und zur Förderung besserer Beziehungen zwischen im Auslande geborenen und eingeborenen Amerikanern.

Man schreibe um Näheres an obiges Bureau in Washington.



Meine Offerte künftigen Datums
in der Deutschen Hausfrau

Bringt so viele Freude

Vor kurzem offerierte ich in der Deutschen Hausfrau, daß ich Katarrrh-Behandlungen absolut kostenfrei an Leser der Deutschen Hausfrau verteilen wollte. Diese Offerte wurde mit so großer Befriedigung aufgenommen, und ich erhielt infolgedessen so viele dankenswerte Briefe, daß mein Herz voller Freude ist.

Ich habe mich deshalb entschlossen, die Offerte zu wiederholen und kündige folgendes an: Ich werde absolut kostenfrei 250 weitere Katarrrh-Behandlungen weggeben. Meine Behandlungsmethode ist, wie ich glaube, eine der besten, die je zur Behandlung von Katarrrh und ähnlichen Leiden offeriert wurde. Die Behandlung hat Hunderte von Leidenden kuriert, nachdem alles andere schlagversagen hatte. Nun, geehrte Leser, bietet sich Ihnen hier diese Gelegenheit. Alles, was Sie zu tun haben, ist, um die Behandlung zu schreiben und sich selbst davon zu überzeugen.

Hören Sie diese dankbaren Worte: „Meine Nase ist jetzt klar, mein übler Atem ist verschwunden, die fortwährenden Ertütlungen, die Krusten in meiner Nase, der schlechte Geschmack in meinem Munde des Morgens, das dumpfe kopfschmerzliche Gefühl in meiner Stirn, das fortwährende Räuspern im Hals, alles dies ist verschwunden. Alle diese Symptome verschwanden nach und nach, manche schneller und manche langsamer, aber alle gleichmäßig sicher. Ich bin wieder von dem freudigen, lebensmutigen Gefühl erfüllt, wie in den frohen Tagen meiner Jugend, frei von Sorge und Schmerzen.“ Schreiben Sie sich nicht auch so glücklich fühlen?

Ein Geschenk für Sie

Bedenken Sie, ich mache diese Offerte eines freien Geschenkes einzig aus dem Verlangen, Ihnen gut zu tun. Ich wünsche kein Geld dafür: Sie werden sich unter keiner Verbindlichkeit mit gegenüber befinden.

Jetzt, verehrte Leser, bietet sich Ihnen hier die Gelegenheit einer Lebenszeit: lassen Sie sich diese nicht entgehen, denn Sie mögen nie wieder eine ähnliche haben. Versäumen Sie es nicht, schreiben Sie mir heute. Schreiben Sie nur brieflich oder per Postkarte Ihren vollen Namen und Adresse, und Sie erhalten postwendend eine dieser berühmten dreifachen Behandlungen. Schreiben Sie in Deutsch oder Amerikanisch. Adresse:

CATARRH SPECIALIST SPROULE

485 Trade Building,

Boston, Mass.

Bruch geheilt

durch STUART'S PLAPAO-PADS bedeutet, daß Sie das schmerzhafteste Bruchband gänzlich wegworfen können, da die Plapao-Pads gemacht sind, um Bruch zu heilen, und nicht bloß, um ihn zurückzuhalten; aber da sie selbstständig gemacht werden, und, wenn sie fest am Leibe anhaften, Rutschen unmöglich ist, deshalb sind sie auch ein wichtiger Faktor beim Zurückhalten von Brüchen, welche das Bruchband nicht halten kann. Keine Kleben, Schnallen oder Federn. Weich wie Sammet. Leicht anzulegen. Billig. Kein Arbeitsverlust. Mit Goldmedaille ausgezeichnet. Wir beweisen was wir sagen, indem wir eine Probe Plapao völlig umsonst senden. Schreiben Sie heute.

PLAPAO LABORATORIES,
Block 2726, ST. LOUIS, MO.

In Briefen nenne man diese Zeitschrift.

Aussehen und Gesundheit

Von Dr. med. A. Genthmann

Ohne Verwirrung in den Köpfen anzurichten, kann man folgende unzweideutigen Ratsschläge erteilen: „Jeder soll einen Arzt aufsuchen, der fiebert, den Appetit verliert, Schmerzen oder Schwellungen irgendwelcher Art bemerkt, ohne ersichtlichen Grund abmagert.“ Dagegen ist das „Aussehen“ eines Menschen eine sehr schwer zu beurteilende Sache, obgleich man in weiten Volkskreisen oft ein erhebliches Gewicht darauf zu legen pflegt.

Das Erste, was uns beim Anblick einer Person in die Augen fällt, sind die Farbe und Beschaffenheit ihrer Haut. Die Körperbede mit ihren drei Schichten: Epidermis, Lederhaut und Fettschicht, befindet sich infolge des die mittlere Partie durchziehenden „elastischen Gewebes“ im Zustand dauernder Spannung. Bei einem Schnitt durch die Haut entsteht ein klaffender Spalt, weil sich die Ränder infolge der erwähnten Eigenschaft sofort nach beiden Seiten zurückziehen. Die „schöne“ Spannung der Haut beweist uns, daß sich das elastische Gewebe in der besten Verfassung befindet, und ist darum ein — Zeichen der Gesundheit. Doch brauchen Runzeln und Falten deshalb noch nicht als Krankheits Symptome zu gelten. Derartige unliebsame Erscheinungen sind nicht immer die Folge einer kranken Gewebeschwäche. Sie können sich auch im Anschluß an den Schwund der Fettschicht einstellen, die vorher die Haut prall gehalten hat, so beispielsweise nach Entfettungskuren, durch deren erfolgreiche Wirkung das Wohlbefinden gerade um ein beträchtliches erhöht wurde. Runzeln und Falten sind auch oft einfache Alterserscheinungen ohne jede schädliche Bedeutung, da mit dem Alter normalerweise die Gewebelastigkeit nachläßt und eine gewisse Magerkeit einzutreten pflegt. Als eine dritte Ursache der Faltenbildung erkennen wir den Muskelzug, der an den Stellen, die immerfort gezerrt, gebeugt, geknickt werden, entsprechende rein mechanische Eindrücke setzt. Wie in den Gelenkbeugen und in der Handfläche jene charakteristischen Einschnitte, so entstehen auch im menschlichen Antlitz der physiognomischen Linien einfach durch das Spiel der Muskulatur. Leute, die viel denken, tragen eine bezeichnende vertikale Falte über der Nasenwurzel. Die Sorge legt sich über die Stirn, umschattet Auge und Mund mit ihren Falten und gibt dem Antlitz dadurch, daß sie die Mundwinkel herunterzieht, eine längliche Form. Im Gegensatz dazu zaubert das Lächeln der Freude seine anmutigen Linien um das frohgemute Auge und dehnt das Antlitz in die Breite. Es ist ein eigenartiges Geseh, daß Freude mit samt den edlen seelischen Reaktionen dem Gesicht einen schönen, jugendlichen, gesunden Zug verleiht, während Gram und die häßlichen Leidenschaften, wie Neid, Haß, Hohn, schnell altern lassen und nicht selten wegen der tiefen Furchen, die sie ziehen, die Vorstellung des Krankhaften erwecken. Dieses intuitive Urteil ist nicht einmal sehr verfehlt zu nennen, da in der Tat Kummer und Gram an der Gesundheit zehren. Freilich gibt es auch einen Zug des Leids, der keineswegs das Antlitz im ästhetischen Sinn beeinträchtigt, vielmehr den Rücken einen durchgeistigten Stempel aufdrückt. Nur handelt es sich bei der kranken Schönheit nicht um eine Mäute, die uns viele Jahre durch ihre Frische entzückt, sondern um eine rasch dahinfliehende Eintagsblume.

Die „gesunde Gesichtsfarbe“ ist eine vielgebrauchte Redewendung. Die Gesichtshaut ist so zart, daß sich, besonders an den Wangen, das Rot des Blutes der Eigenfarbe der Haut beimischt. Bei den „Ratbigen“ wird die Blutfarbe meist völlig verdeckt. Im allgemeinen sprechen wir die

rosige Gesichtsfarbe als gesund an. Jedoch ist hierbei sogleich zu bemerken, daß Leute, die eine verhältnismäßig dicke Haut besitzen, eine bleiche Gesichtsfarbe zeigen, weil ihre Blutgefäße am Durchschimmern verhindert sind, nicht etwa — weil sie an einer Krankheit leiden. Besonders bei jungen Damen findet sich nicht selten ein eigenartiges Verhalten der Blutgefäße. Bei der leisesten seelischen Erregung erweitern sich die Gefäße, und das reichlich die Haut durchströmende Blut färbt die Haut rot. Diese Reizbarkeit, auf die von den alten Ärzten besonders geachtet wurde, ist oft auch von Herznerbosität und Blutarmut begleitet.

Während dem Farbigen von der Natur sogenannte Hautpigmente verliehen wurden, sind bei dem Weißen die sich in der Haut ablagernden größeren Farbstoffmengen auf fehlerhafte Stoffwechselprozesse zurückzuführen. So ist jedem die Gelbsucht bekannt, ein oft ganz harmloses Leiden, das meist durch eine Störung des Gallenabflusses bedingt wird.

Eine große Bedeutung für das Aussehen kommt dem Auge zu. Man spricht von „matt blickenden“ Augen. Auch auf das Sehorgan üben die Gemütsbewegungen eine Wirkung aus. Wenn das Herz frisch und freudig arbeitet, ist die Hülle des Auges abfahls gespannt, feucht und leuchtend. Begeistung läßt die Augen sogar flammen. Doch ist hier vieles Temperamentsache. Es gibt kalt blickende Augen, deren Besitzer sich trotzdem einer ungehörten Gesundheit erfreuen. Zu warnen ist vor der übertriebenen Einschätzung solcher Reichen, der sogenannten Augen diagnose, die durch eine rein äußerliche Betrachtung des Sehorgans bereits zu einer Krankheitserkennung führen soll.

Zum Aussehen des Menschen gehört ebenfalls seine Haltung. Wer da meint, daß alle gesunden und kräftigen Personen schon durch ihre aufrechte und elastische Körperhaltung Zeugnis von ihrem Wohlbefinden ablegen, trifft nicht immer mit seiner Behauptung ins Schwarze. Zahlreiche Menschen räumen ihren Gedanken ein solches Übergewicht über die materiellen Dinge ein, daß sie über ihre Ideen ihr leibliches Wohl ganz vergessen. Solche Naturen sinken nicht selten körperlich förmlich in sich zusammen und haben, wenn sie auch noch einstweilen frei von Krankheit sind, doch die beste Antwort darauf. Wer den Körper straff und dabei elastisch hält, leistet schon damit eine für den Stoffwechsel sehr günstige Muskelarbeit. Das Wichtigste ist aber, die Brust so zu stellen, daß sie tiefe Atemzüge tun kann. Dadurch wird nicht nur dem Blut der hinreichende Sauerstoff zugeführt, sondern es wird auch noch durch den Atemmuskul, das „Atemschiff“, ein heilsamer Druck auf den Darm ausgeübt, der einer Schlaffheit dieser Teile entgegenwirkt.

Wir sehen, daß man schlecht aussehen kann und darum doch nicht krank zu sein braucht. Umgekehrt ist ein weit sichereres Zeichen für eine ausgezeichnete Gesundheit das blühende Aussehen, wenn auch hier in seltenen Fällen der Augenschein täuscht. Soviel steht indes fest, daß wir mit autem Gewissen jedem den Rat geben dürfen, er möge, soweit es in seinen Kräften steht, auf ein „autes Aussehen“ bedacht sein. Denn jemand, der von solchem Bestreben beseelt ist, wird bald bemerken, daß es sich hier nicht um eine Sache der Eitelkeit, sondern um eine sehr ernste hygienische Angelegenheit handelt. Die sympathische Form und kraftvolle Haltung, die man dem äußeren Menschen verleiht, trägt nicht wenig zur Stärkung der inneren Konstitution und zur Erhaltung der Gesundheit bei.

Briefkasten der Redaktion

Frau Warren S., Wash. Wie ist das ermutigend für uns zu vernehmen, daß Sie die Hausfrau seit ihrem Bestehen lesen und stets damit zufrieden waren. Sie haben uns mit Ihren Worten eine große Freude gemacht. Besten Dank und herzlichen Gruß.

Fräulein Marie M., Mo. Es war lieb von Ihnen, daß Sie auch einmal an die Priesterkassette geschrieben haben. Daß Ihnen und Ihrer Frau Mutter die in der Hausfrau erscheinenden Rezepte schon gute Dienste getan haben und Sie stets Erfolg damit hatten, hörten wir gern. In dieser Nummer finden Sie wieder eine ganze Anzahl neue Rezepte für sparsame und dabei doch schmackhafte Speisen, und wollen wir hoffen, daß Sie auch mit diesen Glück haben werden. Mit freundlichen Grüßen auch für Ihre Mutter.

Frau Therese K., Calif. Mit großem Interesse habe ich Ihr wertvolles Schreiben gelesen und weiß es sehr zu schätzen, daß Sie sich einmal alles Trübe vom Herzen gesprochen. Nun fühlen Sie sich gewiß um vieles leichter. Eine solche Aussprache wirkt manchmal Wunder. Was einem im innersten Herzen oft unerträglich erscheint, wird, sobald man sich darüber ausgesprochen, zur geringfügigen Sache und wir können dann gar nicht verstehen, wie es möglich war, derselben solche Wichtigkeit beigemessen zu haben. Bei so vielem Guten, dessen Sie erwähnen, wird das Gleiche bei Ihnen nicht ausbleiben, wenn Sie erst den Schlüssel zum richtigen Verständnis gefunden haben. Nachdem man so lange die vielen Sorgen, welche eine große Familie mit sich bringt, allein getragen, kann sich wohl Niemand so hell daran gewöhnen, mitteilend zu sein. Stets gleich bleibendes freundliches Entgegenkommen wird aber nicht verfehlen, schließlich die gewünschte Anerkennung zu finden. Ich bin fest davon überzeugt, recht bald von Ihnen zu hören, daß die Schatten verflogen und heller Sonnenschein bei Ihnen eingezogen ist. Das alte Sprichwort hat noch immer sein Recht behalten: „Wie man in den Wald ruft, schallt es auch wieder heraus.“

Frau J. L., Colo. Das war in der Tat ein schlimmes Leiden, welches Sie betroffen, liebe Freundin. Durch einen Schlaganfall gelähmt zu werden, ist ein trauriges Schicksal. Hoffentlich ist aber die Besserung stetig vorgeschritten und Sie haben sich nun wieder vollkommen erholt. Es würde uns freuen, wieder einmal von Ihnen zu hören.

Frau Lina G., Nebr. Den Leserinnen, welche Ihnen das Lied sandten: „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen“, möchten wir Ihren Dank übermitteln! Gewiß tun wir das gerne hiermit, denn die freundlichen Senderinnen dürfen doch nicht ganz ohne Dank für ihre Mühe des Abschreibens des langen Gedichtes bleiben. Gewiß wäre es den Einsenderinnen aber lieber gewesen, wenn Sie ihnen selbst ein paar freundliche Worte gesandt hätten. Das zweite Lied haben Sie inzwischen nun gewiß auch bekommen.

Frau Millie D., Mo. „Wir sind alle Ihre Getreuen!“ Diese Worte haben uns in der Tat sehr gut getan und danken Ihnen bestens dafür. Zu wissen, daß unser Wirken uns so feste Freunde gewonnen, macht uns ganz glücklich und auch wir sagen aus ganzem Herzen: „Auf weitere treue Freundschaft!“

Frau Rosa S., Mo. Sind die Rosen auch noch ferner gut gediehen und haben sie schön geblüht? Wenn Sie nicht veräumen die Etöcke den Winter über zuzudecken, werden Sie nächsten Sommer erst noch rechte Freude daran erleben. Besten Dank für Ihre freundlichen Wünsche zum Blühen und Gedeihen unserer Zeitschrift.

Frau Ida D., Minn. Das war freilich eine Nachricht, die Sie alles andere vergessen ließ. Eine große Beruhigung war es für Sie, daß Sie den Sohn noch einmal sehen konnten und wollen hoffen, daß Sie recht oft gute Nachrichten von ihm erhalten. Vielen Dank für Ihre freundlichen Worte und besten Gruß.

Frau Rosa D., Minn. Recht sehr bedauerten wir aus Ihrem wertvollen Schreiben von dem traurigen Verlust zu erfahren, den Sie durch das Hinscheiden des teuren Gatten erlitten haben, und drücken Ihnen im Geiste teilnahmsvoll die Hand. Sie sind zu bewundern, daß Sie Ihr schweres Los so mutig tragen und unverzagt dem Leben den Unterhalt für sich und Ihre drei vaterlosen Waisen abringen. Ja, es ist in der Tat ein Glück, wenn eine Frau etwas gelernt hat, womit Sie sich und die Familie gegebenen Falles ernähren kann. Und nicht wahr, die Arbeit ist die beste Trösterin in allem Leid? Angenehm ist es, daß Sie in einer so malerischen Gegend wohnen, die Sie an die schöne Schweiz erinnert. Wenn es Ihre Zeit erlaubt, uns wieder einmal etwas über Ihre Kinder und Ihr Leben mitzuteilen, wird uns das recht freuen.

Frau David W., Wis. Zu hören, daß Sie schon so manches aus der Hausfrau gelernt, ist eine schöne Genugtuung für uns, und wir danken Ihnen bestens für Ihre liebenswürdigen Worte der Anerkennung.

Herrn C. R., Ohio. O ja, die Hausfrau weiß auch dafür Rat. Haben sich Marmorplatten von dem sie tragenden Holzgestell

gelöst, so ist Gips mit dünnem Tischlerleimwasser vermischt, noch warm auf das Holz zu streichen und die Marmorplatte in richtiger Lage darauf festzudrücken. Zwei Tage muß die Platte ruhig stehen. Auch Metall wird mit der gleichen Mischung auf Holz geleimt. Man kann dem Kitt dann eine passende Farbe in Pulverform beibringen, wenn man die Stelle möglichst unauffällig machen will.

Frau Marie S., Nebr. Wegen Ihrer Schrift war gewiß keine Entschuldigung notwendig, denn ich konnte Ihren Brief recht gut lesen, Sie schreiben sehr deutlich. Herzlich bedauern wir, daß auch Sie den Gatten vorzeitig dahinscheiden sehen mußten und nun allein dastehen. Daß Ihnen unsere Zeitschrift ein wenig Unterhaltung gewährt, war uns eine liebe Nachricht. Herzlichen Gruß.

Frau Anna W., Va. Besten Dank für freundliche Einsendung des hübschen Frühlingsgedichtes. Um es dieses Jahr zu veröffentlichen war es jedoch zu spät. Wir bewahren die Verse aber für nächstes Jahr auf, um sie dann zu geeigneter Zeit zu bringen.

Frau Anna S., Ill. Die Adresse für das Gedicht war ganz richtig in der Hausfrau angegeben. Da die Dame nun aber schon viele Abschriften davon erhalten hatte, behielten wir die übrigen hier zu gelegentlicher Verwendung, indem wir annehmen, daß Ihnen das auch recht sein wird, und danken Ihnen bestens für Ihre Mühe. Hoffentlich haben Sie sich nun vollkommen erholt, denn es ist zu schlimm, wenn eine Hausfrau und Mutter krank ist.



Bitte dieses Quadrat am schwarzen Rande ausschneiden und die Kehrseite benutzen!



Frau Pauline S., Iowa. Es ist leider nie möglich gleich in nächster Nummer einen Brief zu beantworten, da die Schreiben dem Datum des Eintreffens nach erledigt werden, um allen gerecht werden zu können. Daher konnten wir auch nicht eher Ihren Dank an alle die freundlichen Leserinnen übermitteln, welche Ihnen das Lied: „Am hohen Reich der Sterne“ sandten. Sie sagen, Sie haben keine Zeit, allen für ihre Gefälligkeit zu danken. Wir bedauern sehr, daß die lebenswürdigen Senderinnen des Liedes so lange auf den Dank warten mußten, der sonst stets direkt von den Empfängern erbetener Lieber gesandt wird, aber es ließ sich eben unsererseits nicht ändern.

Frau C. S., Ill. Das ist schön, daß Sie auch einmal das Verlangen hatten, an uns zu schreiben. Wie sehr Ihr Herz bedrückt sein muß, solange schon ohne Briefe von den teuren Anverwandten zu sein, können wir uns lebhaft vorstellen. Wir wollen hoffen, daß Sie schließlich doch beruhigende Nachrichten erhalten werden und grüßen Sie bestens.

Frau B. S., Ill. Um zerbrochenes Glas oder Porzellan und dergleichen schnell zu leimen, löst man in erwärmtem Geschirr 5 Blatt weiße Gelatine mit 1 Eßlöffel Essig auf und bestreicht die zerbrochenen Gegenstände mit der klaren Lösung. Rügt man dem Essig einige Körnchen chromsaures Kali zu und setzt das geleimte Stück einige Zeit dem Licht aus, so läßt es sich auch abwaschen ohne auseinanderzugehen. Der Leim muß ganz dickflüssig sein.

Herr Ludwig R., Wisconsin. Bindfaden, der im Freien benutzt werden soll, wird haltbarer, wenn man ihn eine Nacht in ziemlich starker Alaunlösung liegen läßt (etwa 3—4 Löffel auf 1 Quart Wasser)

und dann trocknet. Noch wetterfester wird er nach einem stundenlangen Bad in dünnem aufgelöstem Eischlerleim. Er muß dann trocknen und ist noch kurze Zeit in eine starke Eichenrindenabkochung (etwa 4 Löffel auf 1 Quart Wasser) zu legen. Abermals getrocknet wird der Bindfaden noch mit Leinöl eingerieben.

Darlehen an Farmer.

Die Kriegsfinanz-Korporation des Schatzamt-Departements wird Viehzüchtern in Ausnahmefällen, direkt und ohne Vermittlung von Banken, Darlehen gewähren, da ihr Verlus als ein zur Fortführung des Krieges notwendiger Klassifiziert worden ist.

Diese Darlehen sind unter Sektion 9 der Kriegsfinanz-Korporations-Akte vorgesehen und werden einzelnen Personen, Firmen und Korporationen gewährt, deren Hauptgeschäft die Zucht von Rindvieh, Ziegen, Schafen und Schweinen ist.

Vorläufig sind nur die „Federal Reserve“-Banken von Kansas City und Dallas als Agenturen zur Vermittlung dieser Darlehen bestimmt, welche nur solchen Züchtern gewährt werden, die infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse, wie große Dürre, Schwierigkeiten in ihrem Unternehmen zu bekämpfen haben. Aber auch Viehzüchter aus anderen Distrikten sollen von den durch Sektion 9 gewährten Vorteilen nicht ausgeschlossen werden.

Die Kriegsfinanz-Korporation hat auch Arrangements getroffen, daß erforderlichen Falls Eigentümern von Konservenfabriken im Staate New York finanzielle Hilfe zu Teil wird.

Treasury Department.
Bureau of Publicity.
War Loan Organization.

Wer sucht Verwandte oder Bekannte?

Könnte mir Jemand aus dem Leserkreise die gegenwärtige Adresse meiner Verwandten namens Wistoy oder Tatum in Baltimore zukommen lassen. Die Frauen waren Schwestern meiner Mutter, geb. Schellin, aus Klemmen in Pommern. Etwaige Nachrichten erbeten unter Adresse Frau Bertha Wendlandt, 131 Grape-Str., Buffalo, N. Y.

Kann mir eine freundliche Mitleserin Auskunft geben über den gegenwärtigen Aufenthaltsort von Eduard Wolter aus Polen und seit acht Jahren verschollen. Mit bestem Dank im Voraus.

Frau A. Wolter, 35 Liddell-Str., Buffalo, N. Y.

Möchte anfragen, ob mir Jemand aus dem Leserkreise zur gegenwärtigen Adresse von Waldemar Schwebbe und Familie aus Leipzig, zuletzt in Denver, Colo., verhelfen kann. Im Voraus dankend,

Frau Otto Haad, 508 E. 31. Str., Billings, Mont.

Könnte mir wohl jemand aus dem wertsten Leserkreise Auskunft geben über den gegenwärtigen Aufenthaltsort meines Bruders Druschi und meiner Schwestern Anna Veraguth von Thufsch, Kanton Graubünden, Schweiz.

Frau Elisabeth Conrad, 411 Webb-Str., Lewiston, Mont.

Kann mir eine liebe Mitleserin die Adresse von Frau Rosa Scheible, angeblich in Cincinnati, Ohio, wohnhaft, mitteilen? Mit bestem Dank im Voraus.

Frau Mary Szandula, 464 Horatio-Str., Detroit, Mich.

Kennt vielleicht eine der lieben Mitleserinnen den gegenwärtigen Aufenthaltsort meiner Tante Anna Schulz, Krankenpflegerin, und meines Onkels Julius Schulz, beide aus Filene, in der Nähe von Kreutz. Die letzte bekannte Adresse ist New York. Mit bestem Dank im Voraus.

Frau Marie Euben, geb. Olm, 930 Cadillac Ave., Detroit, Mich.

Briefwechsel wünscht.

Möchte gern mit lieben Schweizer Mitlesern in Oregon in Briefwechsel treten. Wir möchten uns in jener Gegend niederlassen und wären für jeden Fingerzeig dankbar. Auch hätten wir gern Auskunft über das Eisenbahnland, das die Regierung übernommen haben soll. Wo liegt es und wo ist sonst gutes Farmland?

Frau Valentine Capaul, P. O. Box 193, Crooks Landing, Calif.

Ich möchte gern in Briefwechsel treten mit Landsleuten aus dem Staate Maryland zwecks Ansiedlung. Ich komme von Württemberg, nahe Tübingen.

Frau Martin Schuler, 6 Oneida-Str., Binghamton, N. Y.

Würde gerne mit Frau D. R., Texas, welche im Briefkasten der Augustnummer erwähnt ist, in Briefwechsel treten.

Frau Elisabeth Buerker, Carnegie, Illa.

Es würde mir angenehm sein, mit Landsmänninnen aus Schleswig-Holstein in Briefwechsel zu treten.

Frau Martha Dreher, 610 E. Keasch-Str., South Bend, Ind.

Befinden sich vielleicht unter den wertsten Lesern Landsleute von meinem Vetter? Er kommt aus Rindberg Aumühl, Mürtal, Obersteiermark. Würden uns freuen von solchen zu hören. Antworten erbeten unter Adresse:

Joh. Banecel, 9 Weiz-Str., Jarrell, Pa.

Zur Förderung der guten Sache

Formular zur Anmeldung einer neuen Leserin

An

„Die Deutsche Hausfrau“

Milwaukee, Wis.

Ich melde hiermit 1 neue Leserin für „Die Deutsche Hausfrau“ an und sende einliegend den Betrag von \$1.25 (nach Kanada und Uebersee \$1.50), wofür „Die Deutsche Hausfrau“ auf ein Jahr an die untenstehende Adresse zu senden ist.

Name der neuen Leserin

Adresse der neuen Leserin

Als Prämie wähle ich No.

Name der Anmelderin

Adresse der Anmelderin

Euch, die Ihr in dieses freie Land gekommen seid, um einer despotischen Regierungsform zu entgehen, und in diesem, Eurem Adoptiv-Vaterlande, Freiheit, Vorwärtskommen, vielleicht sogar Reichtum gefunden habt, erwächst dadurch eine hohe und heilige, zweifache Schuld.

Der alten Welt, dem Lande Eurer Geburt gegenüber, um es von den Schrecken des so lange andauernden Krieges zu befreien.

Der neuen Welt, die Euch die Freiheit gab, gegenüber, um dieses gesegnete Licht in seinem vollen Strahlenglanz zu erhalten.

Hierzu könnt Ihr verhelfen und einen kleinen Teil jener heiligen Schuld abtragen, durch Ankauf von

Vereinigten Staaten Regierungs-Bonds der Vierten Freiheits-Anleihe.

Kauft Vereinigte Staaten Bonds Vierte Freiheits-Anleihe

*Contributed through
Division of Advertising*



*U. S. Gov't Comm. on
Public Information*

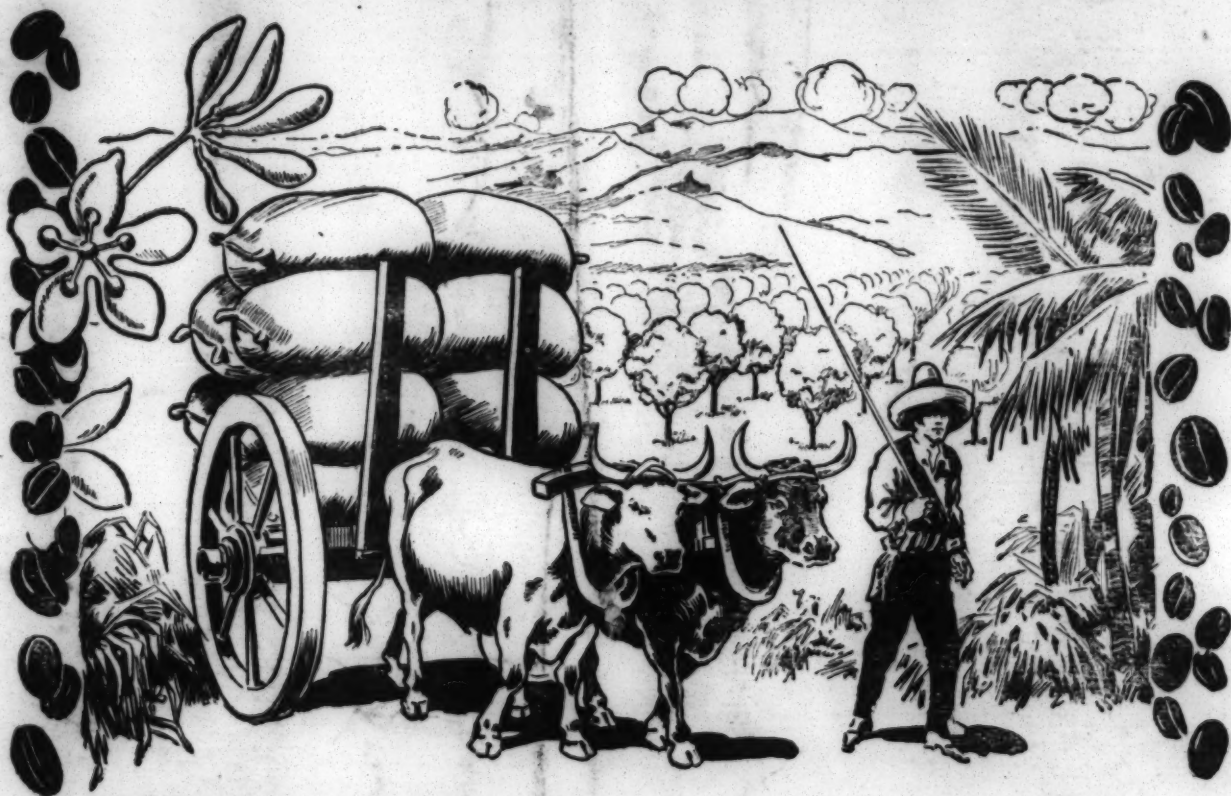
Diese Seite gewidmet als Beitrag zur Gewinnung des Krieges von

Die Hausfrau, Milwaukee, Wis.

Ersparen Sie die Hälfte Ihres Kaffee-Geldes!

Unser gegenwärtiger Kriegspreis ist nur 20c das Pfund für den besten Kaffee, den Sie jemals getrunken haben, ungefähr die Hälfte des früheren Preises.

Probe Paket frei!



Direkt von den Kaffee-Plantagen von Brasilien an Sie.

Guter Kaffee—echter Kaffee—Kaffee zu einem Preis, den Sie nicht widerstehen können. Das ist es, was die Hausfrauen in unserem wundervollen Gro Blend erhalten. Direkte Verbindungen mit großen Plantagen, Ausschluß aller Zwischenhändler und besonders der große Krieg in Europa — dies sind die Gründe, weshalb wir Ihnen jetzt diesen Bargain, 20 Cents per Pfund, offerieren, der Ihnen gewöhnlich das Doppelte kosten würde. Es würde schwer sein irgendwo zu irgend welchem Preis etwas Ähnliches zu finden.

Wir wünschen Ihre reguläre Kundschaft und wollen Sie als Kunde behalten. Wir würden niemals diese bemerkenswerten Offerte ausgeben, wenn wir glaubten, wir könnten Ihnen bloß einmal verkaufen. Der Kaffee besorgt sein eigenes Sprechen, und der Geschmack von Gro-Kaffee spricht Qualität. Wir würden kein anderes Wort des Lobes darüber zu schreiben haben, wenn wir

Sie veranlassen könnten, ihn nur einmal zu versuchen. Wir führen nur eine Sorte von Kaffee — den besten von Santa Paula, Brasilien. Was er heute ist, ist er morgen und immer — der schmackhafteste, zufriedenstellendste und aromatischste Kaffee, den irgend jemand irgendwo kaufen kann.

Der Trust wird probieren, die Kaffeepreise aufrecht zu erhalten, wir aber haben sie erniedrigt. Die Brasilianer konnten ihre Ernte in Europa nicht verkaufen, deshalb mußten sie sie billig an uns verlaufen. Noch nie haben wir solch echte Kaffee-Werte gesehen. Es ist der größte Kaffee-Bargain, den wir je gekannt haben.

Warum zweifelhaften, abgestandenen, alten oder minderwertig gewordenen Kaffee kaufen? Probieren Sie Gro Brand; dessen Vorzüglichkeit wird eine wahre Offenbarung sein. Wir verkaufen ihn ganz oder gemahlen, wie Sie es vorziehen. Senden Sie heute noch um ein Probepaket. Gro Brand Kaffee

kann einfach nicht anders, als Ihnen zu gefallen. Er ist nicht bei Grocers zu haben. Er wird nur in unserem Lagerhaus verkauft, direkt an die Konsumenten. The Independent Coffee Company, 233 East Water Str., Dept. K 5, Milwaukee, Wis.

Senden Sie den untenstehenden Koupon.

Probe Coupon

Independent Coffee Co., 233 E. Water Str., Dept. K 5, Milwaukee, Wis.

Bitte, senden Sie mir frei ein Probepaket von Ihrem Gro-Kaffee, wofür ich 5 Cents einschleße, um Postporto und Verpackung zu bezahlen.

Name.....

Straße.....

R. F. D. No.....P. O. Box....

Stadt.....